Parvulus.

Novelle

von

L. Wolfram.

X 4016. 6

Leipzig.
Weygand'sche Verlags-Buchhandlung.
(L. Gebhardt.)
1836.

Parvulus

von

L. Wolfram.

* * *

„Wir müſſen überzeugt ſeyn, daß das Wahre die Natur hat, durchzudringen, wenn ſeine Zeit gekommen, und daß es nur erſcheint, wenn dieſe gekommen, und deswegen nie zu früh erſcheint, noch ein unreifes Publikum vorfindet.“

Hegel in der Vorrede zur Phänomenologie des Geiſtes.

* * *

I.

Von den rauhen und ungewohnten Wegen faſt mehr ermüdet als mein gutes Pferd, erreichte ich endlich das Ende des Gebirges, wo ſich daſſelbe zu einem anmuthigen Thalgrund abdachte, und gelangte in ein anſehnliches Dorf, das mit ſeinen weißen Giebeln und grünen Bäumen recht freundlich mich zur Einkehr einlud. Ich hatte eine ſtarke Tagereiſe gemacht, und fühlte mich trotz den mancherlei Bekümmerniſſen, die mein Gemüth beunruhigten, etwas heiterer, als ich vor dem reinlichen und geräumigen Gaſthofe anhielt. Ein ſtämmiger Sohn des Gebirges, der hier als Hausknecht fungirte, nahm unter ſanftem Streicheln und Schnalzen meinen Braunen in Empfang, und wies mich in die Gaſtſtube, wo mich, wie er ſagte, eine ſo gute Bewirthung erwarte, als mit Fug und Gewiſſen ſie ein Reiſender im Gebirg verlangen konnte.

Wirklich gehörte die geräumige Gaststube in die ich eintrat, zu den einladendsten, die nur immer ein süddeutsches Dörfchen aufzuweisen hat. Stattlich prangte gleich neben der Thür der hohe, wohlgefärbte Schenktisch, reichbesetzt mit steinernen Krügen, deren metallene Beschläge ahnungsvoll in die trauliche Dämmerung hineinblitzten. Zierlich geschweifte Glasflaschen, wohlgefüllt, mit grünen Blechen und goldnen Aufschriften ausgestattet, standen in Reihe und Glied, und die Flamme der hohen kupfernen Lampe, welche dies trauliche Nubevlätzchen erleuchtete, warf ihren Schein auf die rothlichen und goldigen Geister der Aquavite und Liquöre, die in ihren durchsichtigen Behausungen, wie Edelsteine und Perlen funkelten. Was aber dem Eintretenden vorzüglich in's Auge fiel, war der schneeweiße Ofen von ungeheurer Größe in dem entfernteren Theile des Gemaches, und sein Nachbar der nicht minder riesenhafte Lehnstuhl mit uraltem Schnitzwerk versehn, welches fabelhafte Blumen und Arabesken bildete, ganz purpurroth gekleidet in unverwüstlichen Plüsch, den goldige, glän-

zende Zwecklein gar zierlich rings an das ſtammhafte Holzwerk befeſtigten. Dieſem bequemen und ehrwürdigen Throne gegenüber, tickerte vernehmlich die große Wanduhr in ihrem braunrothen Gehäuſe, das wie ein langer Rieſe in die Dämmerung hinaufragte, und von deſſen höchſten Gipfel ein ſchwarzgrauer, ausgeſtopfter Uhu mit ausgebreiteten Flügeln, kaum ſichtbar in ſeiner dämmernden Region, aus gelben Glasaugen auf die tieferen Menſchen und Gäſte herunterſtierte. Hier und dort an den Wänden verſtreut hingen Kränze von grünem Laub, durchwirkt mit lebhaften Blumen mancher Art, auch einige vom Rauch durchſchwärzte Bilder, welche in dem Zwitterſcheine des Lampenlichtes und der Abenddämmerung, ſich nur undeutlich zu erkennen gaben; endlich war zu bemerken, etwas über dem bezeichneten Lehnſtuhl aus der Wand hervorragend, ein gewaltiges Hirſchgeweih von unzähligen Enden, geziert mit vielen Hüten und Mützen, die in allerlei Formen und in friedfertigſter Eintracht neben einander hingen.

Eben hatte der Wirth, da es in dem großen

Gemach immer dunkler wurde, noch mehrere Lampen angezündet. Bei ihrem Scheine war ich im Stande, die anwesenden Personen, – mit Ausnahme des Wirthes fünf an der Zahl, – genauer zu betrachten. Sie bildeten zwei Gruppen. Ohnweit des angeführten Ofens saßen drei Männer, augenscheinlich Einwohner des Dorfes, dicht bei einander, aber in tiefstem Schweigen. Der älteste davon, ein Sechziger, hatte ein ehrwürdiges Gesicht und schneeweißes Haar. Er war ganz schwarz und altmodisch gekleidet, rauchte in langsamen Zügen aus einer langen Gypspfeife und las in den Zeitungen. Ihm gegenüber saß ein starkgebauter Vierziger mit rauhen Zügen und gebräuntem Gesichte; er trug ein grünes Sammtmützchen, und rauchte ebenfalls, jedoch in mächtigen Wolken, aus einer kurzen Jagdpfeife, während seine Rechte in der zottigen Mähne eines großen schwarzen Wasserhundes spielte, der zu seinen Füßen saß und wedelte. Der Mann war augenscheinlich sehr zerstreut, und ein finsteres Brüten, das ihm selber lästig schien, sprach aus allen seinen Mienen. Neben ihm saß, tief in sich gebückt, eine

traurige verkümmerte Gestalt, kaum ein Mann zu nennen, so ausgedörrt und winzig erschien sie. Hätte man nicht auf den ersten Blick diesem Schatten eines Menschen angesehen, daß er durch und durch hektisch war, so konnte er leicht für einen Funfziger gelten; allein die gewaltsam verzerrten Muskeln des verschrumpften Gesichtes, das Abgezehrte und Hinschwindende des ganzen Wesens, und der schneidende Widerspruch zwischen diesem und dem in jugendlicher aber krankhafter Lebensglut funkelnden Auge bezeugten, daß diese „baldige Würmerspeise“: Mann geheißen, kaum erst das Jünglingsalter hinter sich hatte. Neben seinem in vollster Manneskraft blühenden Nachbar verschwand er beinahe aus dem Bereich des Beschauenden, und wäre fast unbemerkt geblieben, hätte nicht das ewig klappernde Spiel seiner abgezehrten Finger mit dem zinnernen Deckel des vor ihm stehenden Bierkruges seine Anwesenheit bemerklich gemacht. In diesem unaufhörlichen Lärmen schien sich der früh gealterte Jüngling zu betäuben, und es schien fast, als bedürfe es dieses unangenehmen Geräusches um

zu überzeugen, daß noch ein Funken Lebenskraft in ihm vorhanden sei. Auffallend war es, daß jeder der drei beisammensitzenden einen schwarzen Flor mit zierlich gesteckter Schleife um den Arm trug.

Weit entfernt von dieser düsteren Gruppe saßen — noch düsterer anzuschauen — zwei andere Männer, die man beim ersten Blick für Fremde erkennen mußte, am entferntesten Tische einander gegenüber. Es war von beiden nur zu unterscheiden, daß der eine ein lichtes, der andere ein dunkles Kleid trug, denn sie hatten sich ausdrücklich auf ihrem Tische die Beleuchtung verbeten. Sie flüsterten leise mit einander, wie es schien sehr angelegen, und warfen, in der Lebhaftigkeit des Gespräches sich hin und her bewegend, mit ihren großen breitkrämpigen Hüten, die sie nicht abgelegt hatten, abentheuerliche Schatten auf die düstere Seitenwand. —

Von dem einsamen Plätzchen aus, wo ich das bestellte Abendbrod verzehrte und einen Schoppen, ganz leidlichen Rheinwein trank, hatte ich ungestörte Muße den stillen Beobachter zu spielen. Niemand bekümmerte sich um

mich. Nur der dritte Mann mit dem Hunde drehte ſich nach mir um und betrachtete mich mit einem flüchtigen, gedankenloſen Blicke. Die beiden Fremden waren zu ſehr in ihr leiſes Geſpräch vertieft, als daß ſie meine Anweſenheit beachtet hätten. Sogar der Wirth, der doch keiner von den Unfreundlichen ſchien, begnügte ſich, einige gleichgültige Fragen in aller Kürze an mich zu richten, und zog ſich ſchnell, als hätte ihm dieſe Höflichkeit Ueberwindung gekoſtet, in das entfernte Bereich des Schenktiſches zurück. Es lag in dieſer Zurückgehaltenheit, in dieſer Stille und dem kaum vernehmlichen Flüſtern, etwas Schwüles und Drückendes. Entweder hatten ſich hier in dem gaſtlichen Zimmer zufällig nur ſchroffe, brütende und lichtſcheue Naturen zuſammengefunden, oder es war die Wirkung einer allgemeinen Verſtimmung, wie ſie, räthſelhaft genug, oftmals in der anſprechendſten Umgebung das Gemüth befällt; vielleicht hatte auch ein Ereigniß ſtatt gefunden, deſſen widrige Eindrücke nicht ſo ſchnell verſchwinden konnten. Ich mußte mir geſtehen, je länger ich dieſe Perſonen betrachtete, deſto mehr

regte ſich in mir eine Neugierde, die auf Reiſen am natürlichſten und verzeihlichſten iſt; zugleich aber verſpürte ich in meinem eigenen Innern eine Neigung, die jener Schwüle nicht abhold war. Die immer ſeltſamer werdende Beleuchtung des Zimmers — denn der flammende Abendhimmel warf eben ſeinen letzten trübrothen Schein durch die hohen Fenſter, — der laute, einförmige Schlag der rieſigen Wanduhr, die abgebrochenen, verhallenden Töne des Frühlingsabends, welche von auſſen herein durch die geöffneten Fenſter drangen, — dies Alles begann mich, als ich meine Mahlzeit geendigt hatte, und nun in langſamen Zügen meinen Wein trank, allmälig in jenen traumähnlichen Zuſtand zu verſetzen, welcher dem wirklichen Einſchlafen vorauszugehen pflegt. Wirklich ſanken meine von der anſtrengenden Reiſe müden Augenlieder endlich ein, und was ich zuletzt erblickte waren die furchtbaren Schlagſchatten jener nickenden Hüte, was ich zuletzt vernahm das immer leiſer werdende Geräuſch von dem Fingerſpiel des kleinen Schwindſüchtigen.

Ich erwachte von einem lauten Stöhnen

und Wortwechsel; während des Viertelstündchens, das ich geschlafen haben mochte, hatte sich die Scene um mich her ganz verändert, und was ich jetzt erblickte wäre kein unwürdiger Gegenstand für Callots Pinsel gewesen. In den nervigen Armen des starken Mannes mit dem Hunde hing, halb aufrecht, halb zusammengesunken mein kleiner Abgezehrter, sein Gesicht von heftiger Röthe ganz übergossen und zum unnatürlichen Krampf verzogen, ächzte er laut. Vor ihm stand eine neuangekommene Person, fast eben so zerbrechlicher Natur wie er selbst, angethan mit einem schwarzen Mäntelchen, welches bei den heftigen Bewegungen seines Besitzers, der mit großem Antheil den jammernden Unglücklichen zu besänftigen schien, seltsam, fast lächerlich, hin und her wackelte. Der kleine Sprecher trug auf seinem Haupte in trotzigschiefer Richtung ein dreieckiges Hütlein, aus welchem hinten ein kurzes steifes Zöpfchen hervorquoll, das in gleichmäßigen und raschen Bewegungen wieder das Mäntelchen peitschte. Die Miene des Starken, dessen überwiegende Kraft den Leidenden unterstützte, war die eines

kalten verzweifelnden Hohnes; aber aus den Augen des silberhaarigen Greises, welcher vordem so still in der Zeitung gelesen, quollen jetzt große Thränen, und befeuchteten das Blatt, das noch vor ihm lag. Er blickte schmerzlich und theilnehmend auf den Schwindsüchtigen, und zuweilen schlug er sein mildes Auge verlangend empor, ein Blick welcher bei dem sanften Aeußern des Greises ungewiß ließ, ob er den Lenker im Himmel anklage oder ihn um Hülfe flehe. Ihm zunächst stand der feiste Wirth, in dessen Miene man jene Verblüfftheit lesen konnte, welche bei sehr beschränkten Naturen dem Ausbruche des Schmerzes vorauszugehen pflegt.

Mitten im Zimmer aber, fast unheimlich anzusehen, erhob sich die riesenhafte Gestalt des einen der Fremden, denn auch er hatte bei der allgemeinen Bewegung sein leises Zischeln mit dem Gefährten aufgegeben, obgleich dieser in seinem weißlichen Ueberrock noch immer ruhig auf der alten Stelle saß, ohne der effektvollen Scene des Schmerzes eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit zu schenken. Noch

immer ſchwankte der gewaltige Hut auf dem Scheitel des braunen Mannes, denn ſo war er von Kopf bis Fuß gekleidet. Sein mir zugekehrtes Profil, zeigte eine Naſe von der anſehnlichſten Länge und die ganze Stellung des Fremden, deſſen hohe Geſtalt faſt die Decke des Zimmers berührte, ſeine über einander geſchlagenen Arme, das ſarkaſtiſche Lächeln ſeines Mundes bezeugten, daß er die gewaltſame Scene, der er ſo aufmerkſam zuſah, eher ſpaßhaft als traurig fand.

Draußen am Himmel war es jetzt völlig Nacht geworden; nur das bleiche Licht der kupfernen Lampen beleuchtete die ſeltſamen Menſchen.

Ich war unwillkührlich aufgeſprungen und der Gruppe näher getreten.

„Lieber Herr Siegfried, beſter Martin Siegfried, ſprach der kleine Tröſter mit dem Zopf zu dem Stöhnenden: ich bitte und beſchwöre euch, ſeid zufrieden; gebt nicht dieſer heftigen, ich möchte ſagen hektiſchen Leidenſchaft einen ſo grenzenloſen Spielraum. Denkt an das alte Sprichwort: Heute roth Morgen todt, das ich euch mit vieler Beſchwerde habe

auswendig lernen lassen, als ihr noch ein kleiner Junge waret. Freilich, freilich guter Herr Siegfried, muß ich mich anklagen, daß ich zu voreilig war mit der Todespost; aber unser eins kann nicht so delikat seyn, es ist unmöglich, ganz unmöglich, weil es wider den Beruf laufen würde. Seit neunundzwanzig Jahren fungire ich nun an unsrer lieben Kirche — welche Gott vor Blitz und Feuer beschirme — in dem Amte eines Küsters; seit neunundzwanzig Jahren habe ich also, was unmittelbar daraus folgt, auch den Kirchhof oder Gottesacker zu bestreiten. Ich wohne darauf, mein Häuschen steht auf den Gebeinen meiner guten Gemeindeglieder. Ich habe mein Gärtchen darauf; ich säe, ich pflanze, ich begieße unter den Todten, ich bestimme den Platz für die Gräber, ich besuche die Sterbenden und trage ihnen das letzte Labsal zu; ich läute sie zur Ruhe, ich helfe sie hinunter senken in die Erde, durch meine Hände gehen alle Leichen im ganzen Kirchspiel. Wie in aller Welt nun ihr guten Herren, soll ich darauf kommen im Punkt des Sterbens, in Betreff eines Leichnames, in Rücksicht einer To-

dsbotſchaft, ſäuberlich und behutſam zu verfahren! Wie in aller Welt kann mir zugemuthet werden in Todesangelegenheiten delikat zu ſein! Nein, ihr Herren, nicht mein iſt die Schuld, wenn Herr Siegfried ſeinen Geiſt unter euren Händen aufgibt; es iſt nur die Schuld meines Berufes. Und ihr Herr Siegfried beruhigt euch; ſeht ich bin ſo gebrechlich wie ihr, und wohl dreißig Jahre älter, und ich müßte mich dennoch beruhigen, wenn auch die ganze Gemeinde auf einmal ſtürbe."

„Schweigt, unterbrach der ſtarke Mann den geläufigen Redner, ſchweigt ihr Verhärteter, ihr Theilnahmloſer, ja noch mehr: ihr Kinderloſer! Euer Gefaſel verhönt nur den Schmerz dieſes Gebeugten, und macht unſer allgemeines Leid unerträglicher. Wenn wir Unglückſeligen alle, einer nach dem andern, unſere blühenden Töchter und Bräute begraben, ſo ſeid ihr allein der Schmerzen ledig, und von unſeren unwiederbringlichen Verluſten erntet ihr noch obendrein die Zinſen. Schweigt und verſucht weder Troſt noch Entſchuldigung, denn wir wollen Beides nicht."

Jetzt nahm der Greis im Silberhaar mit noch immer thränenvollen Augen das Wort, und ergoß ſich in laute Klagen. Beinahe vierzig Jahre ſind es, ſprach er, daß ich in dieſer Gemeinde das Wort Gottes verkündige. Ich habe froher und guter Tage viele geſehen und glaubte nicht, daß mir noch am Rande des Grabes ſolcher Kummer aufgeſpart wäre. Während unſre Fluren grünen, unſre Erndten gedeihen, unſre Beſitzthümer ſich mehren, während die ganze Gegend unſern Wohlſtand und unſre Eintracht beneidet, ſchreitet und würgt in unſern Hütten der Todesengel ohne Erbarmen, und raubt uns das Theuerſte, das Blühendſte. Wäre es eine Seuche, die umher ſchlich und wüthete, ein gefährliches Uebel, dem man einen Namen zu geben vermöchte, dann wäre unſer Geſchick ein allgemeines, und wir dürften uns nicht beklagen; aber ſo ſterben aus uns allein die ſchönſten und beſten dahin, niemand weiß wie, kaum gedacht, iſt der Luſt ein Ende. Unſre blühende Jugend, heute noch lebensvoll und warm, verwelkt über Nacht, die Hoffnungen unſres langen Lebens ſchlägt ein Blitzſtrahl

zu Boden, und bald ſtehen wir alle einſam in unſerm hülfloſen Alter. O dieſes unbegreifliche Verhängniß untergräbt unſern Glauben, verwaiſt und entfremdet die Herzen, und in kurzer Zeit, wie wenige unter uns werden dieſer finſtern alles verſchlingenden Naturmacht gegenüber noch eines Gebetes, eines vertrauenden Blickes gen Himmel mächtig ſeyn. O Herr, Herr, wie gar unerforſchlich ſind doch deine Wege und Gerichte!

Unter den letzten Worten des Geiſtlichen, bei denen ſeine weiche Stimme immer gepreßter klang, öffnete ſich die Thür der Gaſtſtube und es trat ein ſchönes aber todtbleiches Mädchen herein, die eine Lampe trug, und ſich mit langſamen Schritten der beſchriebenen ſchmerzvoll bewegten Gruppe näherte. Die Tracht des Gebirges, der faltige, ſchneeweiße Rock, und das eng anſchließende mit rothen Bändern gezierte Mieder kleideten die ſchöne Geſtalt des Mädchens vortheilhaft. Ihr dunkles Haar war in viele Zöpfe geflochten und zierlich aufgeſteckt; ihr ſchwarzes Auge flammte von jenem Feuer, in welchem ſo oft die Jugend ſich ſelbſt ver-

zehrt. Ihre Schritte waren unsicher und wankend, sie war sichtlich sehr erschöpft. Als die Jungfrau bei dem immer noch stöhnenden und zuckenden Siegfried vorüberging, schrak sie zusammen und ihr ganzer süßer Leib erbebte. Endlich näherte sie sich dem Wirthe, der noch staunend und stumm auf den Leidenden stierte; sie legte ihre weiße Hand auf seine breite Schulter und sagte: Lieber Vater, ich wollte Euch bitten um einige Tropfen von dem stärkenden Elixir, das Euch neulich der fremde Arzt zurückließ, mir ist sehr übel, vielleicht daß es mich stärkt!

„Mein Kind, mein armes Kind", schrie der Wirth mit dem Tone der Verzweiflung, indem er die bleiche Tochter fest an sich drückte. „Guter Gott im Himmel, soll denn auch mein Haus verödet werden!" Das Mädchen fing an heftig zu schluchzen, und über ihr schönes Haupt, das sich angstvoll an die Brust des Vaters lehnte, rollten die Thränen des anscheinend gefühllosen Mannes.

Der starke Mann wandte sich von seinem zitternden Schützling nach dem lieblichen Kran-

ken Mädchen. Finſter wie Mitternacht war ſein Blick, dann ſchaute er langſam und fragend nach dem Pfarrer.

Der Todesengel! ſeufzte dieſer leiſe, unſer trauriges Verhängniß!

Während der Wirth ſich ängſtlich um die bebende Tochter bemühte, und ſie zu dem großen alterthümlichen Lehnſtuhl führte; während die gepreßte Bruſt des armen Siegfried unter noch heftigeren Stöhnen zu zerbrechen drohte, konnte ich meine Theilnahme, das dunkle, beklemmende Gefühl in meinem Herzen nicht länger zurückdrängen. Des Mädchens ruhiges und doch angſtvolles Weſen, der ſanfte Ton ihrer Stimme, ihr ſchönes bleiches Geſicht, ihre edle Geſtalt, das Angſtgeſchrei des unglücklichen Vaters, der in ihr wahrſcheinlich ſchon eine ſichre Beute des Todes erblickte, hatten mich dergeſtalt ergriffen, daß ich meinem beklommenen Herzen Luft machen mußte. Ich näherte mich dem Geiſtlichen, der unter den Betheiligten augenſcheinlich der ruhigſte und gefaßteſte war. Erklären Sie mir, mein Herr, ſprach ich zu ihm, dieſe ſeltſamen und ergreifenden Erſchei-

nungen, welche bis jetzt nur dunkle Ahnungen in mir rege machen. Eröffnen Sie mir, wenn es Ihnen möglich ist, den Grund derselben; deuten Sie mir jene ewigen Mahnungen an Tod, Grab und Verwesung, und das, was Sie ihr trauriges Verhängniß nennen. Warum sollte ich Ihnen, sprach der Alte mit ruhiger Fassung, das unglückliche Schicksal meiner Gemeinde nicht ganz enthüllen, das Sie im Allgemeinen wohl schon vermuthen, und welches uns noch alle zu frühen oder späten Opfern des Todes machen wird. Wohl Ihnen, daß Sie morgen schon diesen Wohnplatz des Jammers verlassen und glücklicheren Gefilden entgegen gehen dürfen, wo Sie die schmerzlichen Eindrücke dieses Abends vergessen können. Ich bin seit beinahe 40 Jahren an diesem Orte Prediger. Als ich zum erstenmale dieses anmuthige Thal betrat, als ich mit einem geliebten Weibe hier einzog, wo es mir zu wirken und zu lehren bestimmt war; als ich den einträchtigen, frommen Sinn dieser Gemeinde prüfte, als mir alle Glieder derselben mit Liebe entgegen kamen, so wie ich mich liebend an sie schloß; als unser

Fleiß vollauf geſegnet ward, und faſt niemals ein Hagelwetter unſre Erndten, eine Feuersbrunſt unſre Wohnungen verwüſtete, als mir mein gutes Weib hier blühende Kinder ſchenkte, und ich in jedem Jahre würdige, kräftige, hoffnungsvolle Menſchen dem Unterrichte entließ und in das Leben einführte, — da fühlte ich mich ſehr glücklich. Sie kennen, mein Herr, dieſe Umgegend, welche Sie eben bereiſen; urtheilen Sie ſelbſt, ob Sie je einen Landſtrich durchzogen, wo Sie lieber gewünſcht hätten Hütten zu bauen. Sie kamen an dem ſchönſten Frühlingsabend von der Höhe des Gebirges; urtheilen Sie, ob Ihnen irgendwo freundlichere Wohnungen der Menſchen begegneten. So waren wenigſtens meine Empfindungen, als ich dies ſtille Thal betrat. Und die Menſchen die hier wohnen — vielleicht finden Sie bald in einer andern Gegend geiſtreichere, begabtere, aber gewiß keine braveren, keine die mit edlerer Geſinnung die Einfachheit ihrer Voreltern, die Biederkeit ihrer Sitten, und die Heiligkeit ihres Glaubens bewahrten. Von Jahrfünft zu Jahrfünft ſah ich ein friſches Jugendgeſchlecht in meiner Ge-

meinde erblühen, gesunde heitere Kinder, kräftige Jünglinge, schöne und sittige Jungfrauen sich entfalten. O mein Herr, ein solcher Anblick, der in unerschöpflicher Unendlichkeit sich erneut, der Anblick einer solchen ewigen Jugend, welche blühend und nie untergehend, gleich einer vollen reichen Frühlingswelt, sich um das welke Alter versammelt, und auch diesem den Wiederschein seiner Jugend, seiner Kräftigkeit mittheilt — dieser Anblick ist ein herrlicher Born der würdigsten Lebensfreude, und noch heute, ja noch heute, wo ich unter dem Pesthauche des traurigen Gegentheiles erliege, muß ich die Gnade der Vorsehung unter Thränen und großem Leid preisen und verehren, daß sie mich so lange in ungestörtem Frieden diese Freude empfinden ließ. Manche Jungfrau, deren Unterricht ich geleitet, war ein glückliches Weib, eine glücklichere Mutter geworden, mancher Jüngling, meiner Schule entwachsen, hatte sich schon einen Heerd erworben, und war zum tüchtigen Manne gereift — und noch immer genoß ich jenes Glück ungestört. Nun aber sprach plötzlich der, der über den Himmeln thront: Bis hieher, Manfuetus, sollst du

glücklich sein und nicht weiter! Der Tag und die Stunde, wo das Schmerzlich-Unbegreifliche zu geschehen begann, steht fest und unvergeßlich in meiner Brust geschrieben. Es mögen jetzt etwa drei Jahre sein, da sandte an einem schönen Abend des Vorfrühlings die Gattin jenes rüstigen Mannes, der sich dort um den unglücklichen Jammernden bemüht, zu mir, mit der inbrünstigen Bitte, ich möge ja sogleich in ihr Haus kommen, denn ihr Kind läge im Sterben. Ich ging eilig zu ihr; ihr Mann der Förster Willram, war nicht zu Hause. Laut schluchzend empfing mich die gebeugte Frau am Sterbebette ihrer einzigen siebenzehnjährigen Tochter. Zu des Bettes Füßen stand ernst und betroffen der geschickte Arzt aus dem benachbarten Orte; seine schmerzvollen Blicke sagten deutlich, daß hier nichts mehr zu hoffen sei. Unbegreiflich, wie wir alle, mein Herr, würden Sie dies jähe Ende des schönsten Mädchens gefunden haben, hätten Sie die in herrlichster Jugendblüthe prangende Agnes gekannt. Ueber Nacht war aus der blühenden Jungfrau ein Raub des Todes geworden. Keine Krankheit hatte sich in

ihrer kräftigen Natur voraus verkündigt; wie durch einen geſpenſtigen Zauber faß ihr nun der Tod mitten im Herzen, und niemand wußte und ahnte, wie er eingedrungen; nur ſein leichenhafter Odem ſpielte auf den blaſſen eingefallnen Zügen; daß ich kurz bin: Agnes war verſchieden, als ihr Vater arglos in der Morgenſtunde aus dem Walde zurückkehrte. Nie liebte ein Vater ſeine Tochter zärtlicher. Wie zerſchmettert kniete der Gebeugte vor ihrem Sarge. Aller Reiz, alle Anmuth, das beſte Theil aus ſeinem Leben war verſchwunden. „Kalt und farblos" lag es vor ihm. Betrachten Sie, mein Herr, jetzt ſeine finſteren, faſt menſchenfeindlichen Züge; dieſe wird er mit in's Grab nehmen. Sonſt war er der heiterſte Mann des Dorfes, jetzt da ihm das Leidvollſte betroffen, iſt ſein ganzes vergangenes Weſen ſpurlos vertilgt. In dem Dorfe ſagte man damals, wenn gleich mit großer Theilnahme an dem traurigen Schickſal der nun verwaiſten Eltern, doch ahnungslos deſſen, was auf dies Vorſpiel folgen ſollte: „Förſters Agnes iſt an der Schwindſucht geſtorben."

Aber die liebliche Leiche, die nun über so vielen ihr folgenden Opfern faſt vergeſſen iſt, ſie eröffnete nur eine groſſe Leidensgeſchichte, viel zu groß für ſo wenige, des Leidens faſt ungewohnte Menſchen. Sie führte nur den Zug in dem furchtbarſten Todtentanze, der als geheimnißvolle geſpenſtige Sage, von Jahrhundert zu Jahrhundert, wenn wir Alle, Gott ſei gelobt, längſt gefolgt ſind, auf dieſer vom Himmel gezeichneten Stelle haften, und noch die ſpäteſten Enkel mit Angſt und Zittern erfüllen wird. Denn von jener Stunde an begann der Tod unter den Knoſpen dieſer kleinen Welt, unter den Blumen unſres wohlgepflegten Gartens zu wüſten. Nachts ging er, den niemand wehren kann, mit unſichtbarer Hand und ſchüttelte die ſchönen Roſen, die gen Himmel aufſtrebenden jungen Bäumchen, — daß ſie in der Frühe des thauigen Morgens erbleichten, und die Blätter ſenkten, und ſanken und ſtarben, ehe die Mittagsſonne heraufkam. In kurzen Zwiſchenräumen, folgte eine liebliche Jungfrau der andern in's Grab; dann trat für dieſe armen Opfer eine kurze Pauſe ein, und nun-

mehr faßte der Lebenswürger die kräftigen Jünglinge. Dann wieder erneute er mit jenen den entſetzlichen Reihen, als wären dies ſeine Bräute, ſeine wahren Auserwählten. Bis zu der Lebensepoche, wo die Jungfrau ſich vom Kinde, der Jüngling vom Knaben ſcheidet, verſtattet der Grauſame unſern Lieblingen ihre kurze Blüthe, dann umſchlingt er ſie mit kalter Hand, und führt ſie in ſein ſchwarzes tiefes Reich, in die enge Behauſung von „ſechs Brettern und zwei Bretchen.“ Nur wenigen ſeiner Opfer ſetzt er eine Friſt von Wochen und Monaten, und dieſe ſichtlich welkenden, langſam ſterbenden, ſind dann die Gequälteſten; die meiſten ſterben in wenigen Tagen, ja in wenigen Stunden. In dieſen ſchrecklichen drei Jahren, iſt unſer großes und ſchönes Dorf faſt aller ſeiner Mädchen und Jünglinge beraubt; nur wenige wanken noch, das Gepräge der Verweſung an der Stirn, wie Geſpenſter unter uns. Zahllos faſt ſind die friſchen Hügel der Begrabenen. So viel Schönes und Herrliches ruht auf der ganzen weiten Welt nicht, zu Staub verwandelt, in dem engen Bezirke eines Kirch-

hofes. Auch mir ſtarben zwei herrliche Kinder — o was ſage ich auch mir, da hier faſt keine Hütte iſt, die nicht ihre Lieblinge eingeſargt hätte. So ſtirbt nun ſchnell und ſchneller unſre ganze Jugend; nur das Alter bleibt zurück. Bald wird das Verhängniß auch die zarteſten Knoſpen ergreifen, und dann mögen nur — wenn dies, barmherziger Himmel, kein frevelnder Wunſch iſt, über unſeren Häuptern, mit einem Schlage, die freudenloſen Wohnungen zuſammenbrechen!

Groſſe Thränen ſtanden bei dieſen Worten in den Augen des greiſen Pfarrers. Mit leiſerem Tone fuhr er hinzu: Blicken Sie um ſich, und ſehen Sie, wie furchtbar dieſer Augenblick meine Rede beſtätigt! Dieſer Raum, ſo eng er iſt, birgt ſchon die nächſten zwei Opfer!

Ein lauter, faſt melodiſcher Seufzer ſtrich in dem Augenblicke, wo der Geiſtliche endete, durch das ahnungsvolle Zimmer. Aller Augen wandten ſich unwillkührlich nach der bleichen Jungfrau. Sanft war ſie in ihren Seſſel zurückgeſunken, ſtill und ſchön mit vorgeſtreckten Händen; ihr brechendes Auge blickte nach

dem unglücklichen Vater, der in der Linken den ſtärkenden Trank, der, ach! nicht mehr Heil und Hülfe bringen konnte, die Rechte um den ſchlanken Leib der Tochter geſchlungen, in ſchrecklichſter Seelenangſt ihr zur Seite kniete. Tief erſchüttert trat ich mit dem Geiſtlichen ganz nahe hinzu. Da ſeufzte die Liebliche kaum hörbar; ein Angſtruf des Vaters begleitete dieſen Seufzer. Die Jungfrau war todt.

Die Scene war herzzerreiſſend, aber ſie war auch würdig in einem Gemälde verewigt zu werden. Die Jungfrau in dem hohen, alterthümlichen Stuhle, der wohl in glücklicheren Tagen ſchon ihre Urältern umſchloſſen hatte; o ſie war die ſchönſte Leiche, die je mein Auge geſehen hatte. Schwanenweiß, vom Haupt bis zu den Füßen, lag ſie hingegoſſen auf ihrem purpurnen Bett. In dem traurigen Glanze der Lichter ſchien es, als würde ihre zarte Geſtalt immer lichter und engelgleicher, während über den Verluſt ſo vieler Huld, ſo ſtiller Tugend ſelbſt die fabelhaften Arabesken und ungeſtalteten Köpfe, womit ihr uraltes Todtenbett verziert war, aufzuleben und zu weinen ſchienen. Dann

die kräftige faſt fette Geſtalt, des hingeſunkenen, jammernden Vaters, deſſen Rufen und Schreien nach der für ewig Verlornen einen Stein bewegt hätte. Ihm zur Seite, ruhig, faſt heiter, ein ſtandhaftes Bild des Schmerzes, der würdige Pfarrer, zerfleiſcht die Seele bei ſolchem Anblick von quälenden Erinnerungen, aber bergend in ſeinem tiefen Gemüth den Jammer über ſeine Verlorenen. Zwiſchendurch die eintönigen Schläge der großen Wanduhr, welche die reine Seele hinüberläutete in die Wohnungen des Jenſeits. — Was aber, faſt ſtörend mit unheimlicher Angſt in dies Bild des aufgelöſten Schmerzes hineingriff, das war die rieſenhafte Geſtalt des braunen Fremden, der nun auch ſeinen Standpunkt in der Mitte des Zimmers verlaſſen hatte, und ganz nahe zu der Entſetzten getreten war. Er hatte ſeinen gewaltigen Hut vom Haupte genommen; auf die breite Seitenlehne des Armſtuhls geſtützt, in welchem die jungfräuliche Leiche ſchlief, ſchaute er, herabgebückt, mit den funkelnden ſchwarzen Augen unverwandt auf dieſe. In dieſem verlangenden heißen Blick

schien, während die ganze Gestalt des Fremdlings einen edlen Schmerz ausdrückte, ein seltsames durstiges Entzücken zu hausen. Wie gewurzelt an der immer verklärter erscheinenden lilienhaften Leiche, zehrte dies brennende Auge an ihren erkalteten Reizen, und es war als wollten sich die Flammen seiner Blicke in diesem reinen Quell entseelter Jungfrauschaft kühlen und lindern. Aber das Dämonische, das abentheuerlichdüstre, der Hohn, der auch in so leidenschaftlicher Erregung aus den abstoßenden Zügen des Fremden nicht gewichen war, wirkten als schneidender Widerspruch, als kalte gespenstige Ironie, ängstigend und grausenhaft. Die lange, schreckend kupferrothe Nase neigte sich widrig immer tiefer und tiefer herab [illegible] der gebrochenen Lilie. Dunkler und dunklerer Röthe Schatten zogen über das eingefurchte Gesicht des unholden Langen. Seine hageren Finger spielten polypenartig mit dem ungeheuren Hute — es war als stände triumphirend der Satan bei einem gefallnen Engel, als reichten sich über der makelloseſten Unschuld der Tod und der Teufel die Hände.

Immer stiller und ängstlicher ward es jetzt in dem Aufenthalte des Jammers. Selbst das Schluchzen und Stöhnen des nun ganz kinderlosen Vaters wurde leiser. Der ungeheure Schmerz schien gewaltsam ihm die Kraft des Klagens zu rauben. So erschien die Gruppe neben dem Lehnsessel wie ein ergreifendes regungsloses Tableau. In diesem Gemälde aber funkelte das mit schrecklicher Nase gezeichnete Kupfergesicht des Braunen, als ein unheilschwangres Meteor. Da drang plötzlich in die allgemeine Stille hinein der schneidend laute Ruf des Förster Willram: Auch Siegfried ist verschieden! Der standhafte Pfarrer schrak zusammen, und vermochte kaum seine matten Blicke nach oben zu richten. Ich blickte mich schaudernd um nach meinem nun entseelten Schwindsüchtigen. Diesen hob sanft, gleich einer Wärterin, der starke Förster in seinen Armen auf, und trug ihn nach einer Bank am Fenster. Er öffnete dieses und ließ die kühle Nachtluft herein ziehen und über die Locken des jämmerlichen Leichnams, den er lang ausgestreckt hatte, hinstreichen. Er setzte sich zu dem Haupte

der Leiche und ſtrich ihr oft mit der nervigen Hand über das abgezehrte, vom Todeskampfe noch entſtellte Geſicht. Wohl dir, rief er aus, armer Siegfried, guter Schwiegerſohn, daß du endlich ausgelitten haſt! Jetzt haſt du deine Agnes wieder, welcher du lange, lange nachgelechzt. Du Armer quälteſt dich am längſten, dir muß jenſeits die beſte Krone werden!

Dieſer Unglückliche, jammervolle Todte, rief ich ſchaudernd zu dem Pfarrer gewendet, war alſo Bräutigam?

„Er war einſt der Verlobte der ſchönen Förſterstochter. Wie blühend er damals war, ſehen Sie ſeinem traurig entſtellten Leichnam nicht mehr an. Seit ihrem Abſterben zehrte der Tod an ſeiner Geſtalt. Drei ganzer Jahre wandelte er unter uns als lebendige Leiche, jede Stunde ſchattengleicher. Ach! unter allen auserwählten Opfern hatte der arme das zähſte Leben. Jenes vorwitzige Männlein dort mit dem Zopfe, mein guter aber zu fühlloſer Küſter, hat ihm heute wohl willenlos den Reſt gegeben, denn er brachte an dieſem ſchrecklichen Abend dem Unglücklichen die unerwartete Bot-

ſchäft von dem Tode ſeiner Schweſter. Und ſo, mein junger Freund, hält heute jener finſtre Bruder des Schlafes eine dreifache Erndte.“

Erlauben Sie mir, verehrter Mann, ſprach ich, nun nach ſo vielem Schrecklichen und Rührenden noch eine Frage. Verzeihen Sie mir das Verletzende dieſer Bemerkung, allein ich glaube, dieſe Gemeinde trägt ihr ſeltſames, geſpenſtiges Schickſal mit einer zu dumpfen und ohnmächtigen Ergebung. Sie ſelbſt, theurer Mann, ſo gefaßt Sie ſind, ſcheinen zu abergläubig von dem Unvermeidlichen in dem, was Sie ihr Verhängniß nennen, überzeugt zu ſeyn. Sollte ſich denn nicht ſchon früher eine natürliche Urſache einer ſo unerhörten Erſcheinung haben entdecken laſſen? Sollten nicht erfahrene Aerzte, Kundige der Natur und des Bodens den Grund dieſer endemiſchen Seuche, denn ſo muß ich dies Sterben nennen, die vielleicht aus ungeſunder Luft, verdorbenem Waſſer, oder andern phyſiſchen Verhältniſſen herrührt, haben entdecken und zugleich Mittel finden können, wie dieſem Schreckniß abzuhelfen ſei? Und wenn es ſelbſt nun wahrſcheinlich iſt, daß an dieſem Landſtrich,

den man faſt verflucht nennen möchte, das Unheil haftet, warum wandern ſie nicht fort von der Stätte der Trübſal, und ſuchen ſich andre gottgeliebtere Wohnplätze?

Junger Mann, ſagte der Geiſtliche mit Milde: es iſt nichts in dieſer Sache unverſucht geblieben. Sogar die Landesregierung nahm Kenntniß davon. Viele Aerzte weilten hier, die kenntnißreichſten Männer unterſuchten unſre Gegend, und unſre Kinder. Sie fanden die Luft ſo rein, das Klima ſo geſund, wie an keinem andern Orte im Gebirg, und doch ſitzt der Tod nur uns, nur dieſer Ortſchaft im Herzen. Sie erklärten, daß an keiner peſtartigen Seuche unſre Jugend ſterbe, ſondern an einer allbekannten Krankheit — an der Schwindſucht. Auch wanderten Familien wirklich aus, jedoch — merken Sie auf junger Mann, — ſie thaten es vergebens, denn funfzig Meilen von hier ſtarben ihnen ihre Kinder. Dieſe Erfahrung mußte uns, wenn nichts anderes es vermochte, unwiderlegbar zeigen, daß es ein Gericht Gottes ſei, welches über uns ergeht, nicht über unſre Gegend, nein, über uns Menſchen, über

diese Gemeinde, daß Er es ist, der nach seinem dunklen Rathschluß, den unterirdischen Mächten der Natur gebietet, dergestalt wider uns zu streiten. So wenigstens muß ich dies Geschick betrachten, und meine Gemeinde hegt die gleiche Ueberzeugung, daß uns nichts übrig bleibt, als still das ganz Unabwendbare zu ertragen, zu warten, bis der Tag des Zornes sich wendet, [illegible] er leiser hinzu — bis über den Gräbern aller ihrer Lieblinge, in eben so kurzen Zeiträumen, auch die Alten, unfähig mehr ihrer Verzweiflung zu wehren, der gewünschte Tod streiche."

Ich schwieg. Der Geistliche wandte sich nun zu dem beklagenswerthen Vater: Lieber, lieber Freund, sagte er mit seiner eigenthümlichen Milde, besänftigt euren gerechten Schmerz [illegible] Unersetzliche. Bedenkt, wie viel auch ihr verloren, daß auch mein Haus verödet ist! Gebt mir eure Hand, seht mir in's Auge, noch vermögen wir zu dulden und uns in den Willen dessen zu fügen, der Feuerflammen, Krankheit und Tod zu seinen Dienern macht. Laßt uns sorgen, daß diese liebe süße

Leiche — er drückte einen Kuß auf die weiße Stirn der todten Jungfrau — in ein ſtilles entlegenes Gemach gebracht werde, wo ſie ruhen mag in Frieden, bis wir ſie einer noch ruhigern Behauſung anvertrauen.

Während der Geiſtliche ſo mit liebevollen Worten dem betäubten Vater zuſprach, und ihn ſanft vom Boden erhob, winkte mir der geſpenſtige Braune mit ſeinen langen Fingern und deutete auf den gewichtigen Seſſel, in welchem die ſtille Leiche ruhte. Wir Beide hoben nun die ſüße Bürde empor und trugen ſie langſam und vorſichtig durch das Zimmer nach der Thüre zu, während der Geiſtliche, den weinenden Vater unterſtützend und tröſtend, uns folgte. Draußen, in kühler Flur, ſtanden weinende Hausgenoſſen, und wieſen die ſeltſamen Träger ſchluchzend die breite Treppe hinauf. Wir gelangten endlich in ein kleines, freundlich-dämmerndes Gemach, deſſen Fenſter nach dem geräumigen Hofe hinaustrugen. Hier zündete ein Mädchen Lichter an, und wir ſetzten die Leiche ſanft nieder. Das Gemach, wo wir uns befanden, war wohl das Schlafzimmer der Todten

bei ihren Lebzeiten gewesen. Hier befand sich ein schneeweißes Bett mit Vorhängen, welche der Luftzug, der durch die geöffnete Thür drang, zitternd bewegte. Ein Pfeilertischchen, mit allerlei weiblichen Geräth belegt, stand unter einem großen altmodischen Spiegel. Auf dem Gesims des der Nachtluft geöffneten Fensters, standen in buntgemalten Töpfen frisch duftende Feuerlilien; Bilder und eine Laute hingen an den Wänden. Der Geistliche hatte den Vater auf einem Stuhl, der Leiche gegenüber, niedergelassen. Seine Thränen waren versiegt; er [illegible] dem Ausdruck dumpfen Schmerzes in dem ganz erbleichten Gesichte, unverwandt auf die entseelte Tochter. Ruhig, die Hand auf seine Schulter gelegt, stand der Geistliche neben ihm.

Mir ward es, trotz des kühl das Gemach durchstreifenden Nachtwindes, schwül und ängstlich am Herzen. Ich trat an das offne Fenster; meine Hand spielte mit den Blumen, welche stärker und stärker duftend, nunmehr ungepflegt verwelken mußten. Es waren ihre letzten Blumenseufzer um die entseelte Pflegerin, welche

ſie in ihrer lieblichen Nähe ausathmeten. Der leiſe, ſchleichende Duft der weißen Lilie, und der ſtärkere betäubende der brennenden Feuerlilie; zwiſchendurch die lebenvolle Jugendfriſche des Roſenduftes.

Ich ſah mich nach dem Braunen um. Da ſtand er wieder, der Unheimliche, dicht bei der entſchlafenen Jungfrau. Mit gekreuzten Armen ſchaute er ſie wieder ſtarr und brennend an. Es war, als müßte ſelbſt der Geſtorbenen dieſer Blick bis ins Mark des Herzens dringen; es war, als müßte er ſie von ihrem kühlen Schlummer wieder auferwecken und herauflocken in die Lebensglut. Räthſelhaft und grauſig war mir dies unnatürliche, brünſtige Hangen und Verlangen in den abſchreckenden Zügen des Fremden. In der tiefen Stille, unter den angreifenden Düften der Blumen, beſchlich mich eine unerklärliche Angſt. Der fremde Mann erſchien mir jetzt wie der leibhaftige Todesengel ſelbſt, von welchem der Pfarrer geſprochen. Es war mir, als trage er, deſſen Blick ſo leidenſchaftlich-genießend, dabei ſo kalt verhohnend auf der geknickten Blume

weilte, als trage er die ganze Schuld ihres Todes, des Todes aller der Jungfrauen, über welche diese unglückliche Gemeinde trauerte. Mir war, als müßte ich dem Schrecklichen zurufen: Du bist der Mörder, du — ein Satan, oder finsterer Erdgeist — du, dessen furchtbare Herkunft deutlich auf dem schrecklichen Gesicht zu lesen ist, du bist es, der ungekannt in diesem Orte umherschleicht, und die frische Jugend hinwürgt. Mein Auge traf jetzt wieder den starren, stummen Vater. Ich konnte seine starre Ruhe nicht begreifen, auch die duldende Gelassenheit des würdigen Pfarrers begriff ich nicht. Sie mußten — so däuchte es mir — aufspringen, den braunen Ruhold erwürgen, — und das Verhängniß ihrer erschlagenen Jünglinge und Jungfrauen, ihr eigenes an dem Entsetzlichen rächen.

Mein Puls fing wirklich an im Fieber zu gehen. Ich blickte wieder zum Fenster hinaus. Da sah ich, wie der Mond aus weißen Wolken hervordrang, wie seine sanfte Scheibe leuchtend schwebte, wie er einzelne weiße Denkmäler beleuchtete. Auch eine kleine Capelle mit dem hei-

ligen Kreuze auf dem rothschimmernden Dache, ward sichtbar. So nahe, sagte ich zu mir selbst, stehst du also dem Orte, wo die lieblichen Jungfrauen alle verwesen? In meinem seltsamen Phantasien kam es mir vor, als schlüge sich schnell, nur mir sichtbar, eine dunkle Brücke von dem Orte, wo ich stand, hinüber nach dem nahen Kirchhof, als müßten wir dorthinüber der schönen Leiche alle folgen, als stieße mich der braune Unhold mit rauher Hand zuerst hinüber. Vor der schmalen Nebelbrücke ward mir schwindlicht; ich wollte stürzen, — da stiegen viele bleiche Mädchen drüben aus ihren Gräbern, winkten mir und luden mich ein. Der Braune rauschte mit mir hinüber und lieferte mich ihren kalten Umarmungen hohnlachend aus.

Wahrlich, die Lilien und die schöne Leiche dufteten zu stark in dem Gemach. Ich mußte meine ganze innere Kraft zusammennehmen, mich selber schütteln, um dieser unerträglichen Phantome los zu werden.

Der hilfreiche Prediger kam mir zuvor. Er kam auf mich zu: Es scheint Ihnen unwohl zu werden, sagte er. Die Luft im Zim-

wer iſt wirklich beängſtigend; gehen Sie einen Augenblick hinunter, und ſchöpfen Sie Athem. Es wäre gut, wenn Sie Sorge trügen, daß auch der Todte unten, in ſeine Wohnung geſchafft würde. Ich möchte nur erſt gern hier meinen armen Freund beruhigen, dann will ich Ihnen folgen.

Ich wollte eben dem wohlmeinenden Winke gehorchen, da ſchritt der Braune auf uns zu, legte freundlich dem Geiſtlichen die Hand auf die Schulter, und öffnete die Lippen. Seltſam! ich erwartete eine Stimme zu vernehmen, deren ſchneidender, gräßlicher Ton mir durch Mark und Bein dringen würde; allein der Furchtbare wandte ſich, mit ſanfter, faſt anmuthiger Rede zu dem Pfarrer. Möchten Sie, würdiger Mann, ſprach er, doch Anſtalten treffen, daß wir beide ein kurzes Stündchen mit der lieben Todten allein blieben. Ich bin Arzt, und muß mich, je länger ich die vermeintliche Leiche betrachte, deſto mehr überzeugen, daß das Mädchen nicht wirklich geſtorben, daß ſie nur ſcheintodt iſt. Mein Herr, fuhr er weiter fort, mir iſt keins ihrer vorigen Worte entgangen; ich

glaube die Natur des unheimlichen Uebels zu kennen, an welchem die Ihrigen verschieden. Da mich nun der Zufall zum Zeugen dieses Todesfalls, — so wollen wir ihn nennen, gemacht hat, so glaube ich nur meine Pflicht als Arzt zu thun, wenn ich versuche einem verzweifelnden Vater sein Kind wieder zu geben. Mit einem Worte, ich will das Mädchen magnetisiren!

Um Gottes willen! fuhr ich unwillkührlich dazwischen, Sie wollen eine Leiche magnetisiren?

Junger Mann, sagte der Fremde mit Ernst und Stolz: Sie verstehen der Natur geheimes Brüten und ihre tiefverborgnen Kräfte nicht. Ich kenne sie; lange Jahre tiefsten und schmerzlichen Fleißes haben mich eingeweiht in das, was ein tiefsinniger Denker die Nachtseite der Naturwissenschaft nennt. Zweifeln Sie nicht, ich sage Ihnen und bürge für die Wahrheit meiner Aussage: das Mädchen ist nicht todt.

Ich blickte den Gewaltigen, der so entschieden und wie ein Geweihter sprach, scheu und

fragend in das widrige Geſicht, mit deſſen Zügen ich mich nicht befreunden konnte.

Jetzt ward wieder in dieſen Mienen der verſteckte Hohn ſichtbar. Freund, ſprach er, wem die Natur einweihet und würdig findet in ihre Tiefen zu dringen, wer ſo viel Liebe, Kunſt, und Entſagung beſitzt, nicht vor ihren finſtren [illegible] und Gründe der Stundenzeiger auf [illegible] zu erleben, ſondern gerüſtet iſt in die geſpenſtigſten Abgründe des irdiſchen Daſeins ſich zu verſenken, mit der ewigen Lampe der Forſchungen — ein ſolcher, kann nicht anſehen freundlich, einladend und gewöhnlich wie die Alltag geſichter, welche ſich auf der Oberfläche des Lebens, genießend und ihr flaches Tagewerk fördernd, umhertreiben. Die Erkenntniß reibt den Menſchen auf. Wenn ſich der Gedanke raſtlos im Geiſte herumwühlt, wenn er, der ewige, das ganze Gemüth allmächtig ergreift, dann zerſtört er den Leib. Die finſtre Natur, die ihr unterirdiſches Treiben nicht gern durchſchauen läßt, rächt ſich an der Kühnheit des Menſchen und ſeiner verwegnen Gedanken dadurch, daß ſie ſeine Geſtalt feind-

lich und abſchreckend macht. Darum blickt das Auge, welches die Geheimniſſe der Natur durchdringt, unheimlich-flammend. Naſe, Mund, Wangen, alle Züge werden ungeſtaltet, fremd und geſpenſtig, wenn der Menſch, dem ſie angehören, zu vertraut mit den Geiſtern wird. Die Natur thut es ihm an, daß er endlich ſelbſt wie ein Dämon, wie ein Geſpenſt erſcheint. Aber wer, junger Mann, wer wird vor ſolchen Zügen erſchrecken, welche die erſten Trümmer einſtiger Schönheit ſind! Wer wird ſich vor einem Manne entſetzen, der ſtark und frei, glühend genug für Erkenntniß und Menſchenwohl war, daß er nicht Anſtand nahm, ſeinen ſterblichen Leib dem unſterblichen Geiſte zum Opfer zu bringen! Ihnen grauſt vor mir; lernen Sie mich kennen und Sie werden ihr Grauſen kindiſch finden. Dieſe meine leuchtende Naſe, dieſe meine dünne knochige Spindelgeſtalt, dieſes höhniſche Zucken meiner Unterlippe, wird Ihnen als ein ganz natürlicher Zuſtand erſcheinen. Der erſte Anfang hierzu, junger Mann, iſt, daß Sie mich und meinen ſeltſamen Leib lächerlich finden, und dazu will ich Ihnen — denn Sie gefallen mir

wohl — ſelbſt und das auf der Stelle behülflich ſein, indem ich mich lächerlich mache. Geben Sie Acht.

Der braune Mann ſchlug jetzt unter den vielförmigſten und abentheuerlichſten Schwenkungen ſeiner dünnen Beine ein ſo originelles Entrechat, daß ich trotz allem Vorhergegangenen und Gegenwärtigen laut auflachte, und ſelbſt der Geiſtliche lächeln mußte: Darauf drehte er ſich ſchnell und ſchneller in einer ſo kunſtgerechten Pirouette, daß ſie dem berühmten Taglioni keine Schande gemacht haben würde. Dann ſtand er plötzlich ſtill und ſprach mit der ernſteſten Miene: In dieſem Betragen, meine Freunde, liegt keine Verletzung des Schicklichen, keine Unehre für das Bedrängte und Gefahrvolle unſrer Lage. Es ſoll nur der erſte Schritt zur Anerkennung meiner ganz und gar nicht diaboliſchen Perſon für dieſen jungen Mann ſein. Er wird, ſo hoffe ich, von nun an mir vertrauen, und — ſetzte er mit flammenden auf mich gehafteten Blick hinzu, es mir auf mein Wort glauben, daß ich dies entſeelte Mädchen nur mit dem Auge ernſter

und geweihter Forſchung, mit dem Blicke des Kundigen, aus dem der Denker blitzt, nicht aber mit ſolchen Regungen betrachte, welche an dieſer Stelle einen Mann mit tiefſter Schande brandmarken würden. Und weil ich eben, mein Freund, von ſolchen Regungen ganz entfernt, und reines Gewiſſens dieſer Jungfrau gegenüber bin, darum fühle ich mich berufen, ſie von den Todten zu erwecken, und will ſie magnetiſiren. Und ihr Freund, ſetzte er hinzu, indem er den noch immer betäubten Wirth ſanft berührte, euch will ich helfen; ehe zwei Stunden verrinnen, haltet ihr euer Kind lebendig in euren Armen.

Dieſe Worte ergriffen den Betäubten wie ein Zauberſchlag. Er ſprang mit Haſt auf, ergriff die Hand des Braunen und warf ſich ihm zu Füßen. Aus ſeinem Auge blitzte durch die Nebelwolken des Kummers, der erſte heitere Strahl der Hoffnung. Freund, rief er aus, Retter, Geliebter, ich vertraue Ihnen, ich baue auf Sie meine ganze Hoffnung, mein ganzes Erdenglück. Ja, ich weiß es: mein Kind iſt nicht geſtorben, und wenn es ſelbſt wäre, ſo lebt in

mir der gewiſſe Glaube, daß Sie es auferwecken werden. Kommt Freunde, laßt uns alle fort, damit er allein und ungeſtört ſein Werk der Barmherzigkeit beginne. Kommt alle, alle hinaus; Gott, der die Qualen dieſer Stunde ſah, wird helfen.

Der von plötzlich aufſteigender Hoffnung ganz umgewandelte Mann, drängte uns faſt mit Gewalt aus der Thüre. Der Braune betrachtete ihn mit einem Ausdruck der Freude über das unerſchütterliche Vertrauen, welches ihm von dem bedrängten Vater bewieſen wurde, dann ſagte er: Wenn der würdige Pfarrer Zeuge der Operationen ſein will, durch welche ich die Erblaßte in's Leben zurückzurufen denke, ſo wird er mir nicht im mindeſten ſtörend, vielmehr ſehr erwünſcht ſein. Der Pfarrer aber entgegnete ihm, daß auch er ein unbedingtes Vertrauen zu ſeiner Wiſſenſchaft hege, und daß er ſich nicht berufen fühle zu bleiben, wenn der Vater der Entſeelten ſelbſt einen ſo feſten Glauben an die Kräfte der Natur und an ihren Geweihten hege.

So entfernten wir drei uns aus dem Zim-

mer, welches der wunderliche Arzt sogleich hinter uns verschloß.

Unser leidenschaftlich aufgeregter Wirth wünschte die bange Stunde der Erwartung in gesammelter Stille zuzubringen, und der Geistliche begleitete ihn deshalb in ein noch entlegneres Gemach des obern Stockwerks. Ich begab mich, noch immer der seltsamen Beklemmung meines Herzens nicht Meister, halb unwillkührlich wieder in das untere Gastzimmer.

Hier bot sich mir eine neue wunderliche Scene dar. Der Förster Wilfrum hatte den schwächlichen Körper des todten Siegfried auf seine Schultern gehoben, und schickte sich an, mit der Miene dumpfer Gleichgültigkeit, ihn aus dem Zimmer zu tragen. Während der starke Mann sich bemühte, seiner steifen Würde, welche ungeschickt herüber und hinüberschwankte, die rechte Lage zu geben, drehte sich in feurilen, kreiselartigen Bewegungen der kleine Küster, mit Zopf und Mäntelchen, um den theilnahmlosen Mann herum, der in seine traurige Beschäftigung ganz vertieft, von der Anwesenheit

des närrischen Stücks Geistlichkeit nicht die geringste Notiz nahm.

So, Herr Willram, rief der Kleine unter seltsamen Gesichtsverzerrungen: so ist es recht; Gebet dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist: das heißt, Herr Willram, wir wollen uns anschicken den todten Herrn Siegfried, — ach, es ist ja nur ein kleines Siegfriedchen — zur Erde zu bestatten. O die gütige Mutter Erde, sie nimmt alle ihre Kinder, groß oder klein, schön oder häßlich, willig in ihren Schoß auf. Ja, ich denke, es wird sich noch ein Plätzchen für den armen Mann unter den entschlafenen Jungfrauen finden, und es wird sich, hoffe ich, fügen lassen, Herr Förster, daß er ganz dicht neben sein liebes Kind, die holde Agnes zu liegen kommt. Lieber Gott, was haben sich die beiden Kinder lieb gehabt, und beiden habe ich das geweihte Wasser zu ihrer Taufe getragen. Aber es bleibt bei dem alten Liede: der Tod überwindet alles, und das Ende der Geschichte ist: Man lasset uns den Leib begraben. — So, Herr Willram, jetzt hat der todte Herr die

rechte Lage, und nun werdet ihr euch wohl mit ihm nach Hause finden. Auf alle Fälle bleibt es doch wohl beim Alten wegen des Läutens, Verehrter? Ich denke 300 Schläge mit der mittleren Glocke, welche von dem letzten kalten Schlage gesprungen ist, ist gerade das rechte Maaß für den kleinen Siegfried und eben so viel, für das Schwesterchen und für die liebe Marie hier im Hause. Aber, Herr Willram, ihr vergeßt, merk' ich, eure schöne Jagdpfeife mit dem starken Silberbeschlag. Wartet, ich will sie euch in die Tasche stecken, so: hier ist auch euer Stock, damit ihr einen sichern Schritt unter der Last habt; der Tod wißt ihr, streckt die Leute, und der leichteste Mensch wird verteufelt erdenschwer, wenn einmal Freund Hain seine Sense über ihn geschwungen hat. Nun so gesegne Gott euren Ausgang, lieber guter Mann, der Mond scheint hell draußen, also daß ihr keiner Leuchte bedürfen werdet. Hiermit öffnete der Küster die Thür, und ließ den Förster mit seiner Bürde hinaus, der ihn keiner Antwort würdigte. Mit laut wiederhallenden Tritten schritt dieser durch die Hausflur, und

über den holprigen Weg das Dorf hinunter. Der kleine Leichnam wackelte auf ſeiner Schulter hin und her, und langſam, mit leiſem Weheln, folgte der treue Hund dem betrübten Träger und ſeinem für ewig verſtummten Schützling.

Der kleine Küſter lächelte, indem er dem Fortſchreitenden nachblickte, und ſchüttelte ſich luſtig, ſo wie Menſchen thun, denen es innerlich recht wohl iſt. Dann ging er, ohne auf mich zu achten, zum Schenktiſch, nahm eine der geſchweiften Glasflaſchen aus ihrem angewieſenen Bereich, ſchenkte ſich von dem Inhalt in ein zierlich geſchliffnes Glas und leerte es mit ſichtlichem Wohlbehagen. Er trank ein zweites, und murmelte dabei ein Reimchen, das ich irgendwo ſchon unter einem alten Todtentanz geleſen hatte. Es lautete

O Tod, wie ſoll ich das verſtehen:
Ich ſoll tanzen, und kann nicht gehen!

Dann lief er wieder unruhig nach dem Fenſter und blickte den Weg hinab, welchen der Förſter eingeſchlagen hatte. Ich muß doch nach, ſprach er, ich muß ſehen, wo die närriſchen

Känze bleiben. Küſterlein, Küſterlein, tummle dich. Und mit lächerlichen Geberden, unter beſtändigen Schwingungen des Zopfes, der auf dem dürren, ſchwarzen Rücken den Takt ſchlug, ſetzte das Männchen zur Thür hinaus und rannte wie beſeſſen die Gaſſe hinunter.

Die lächerlichen Geberden des Entſprungenen hatten mich nicht aufzuheitern vermocht. Der finſtere Geiſt brütete einmal in mir und ſchien nicht ſobald von mir weichen zu wollen. Ich glaubte mich allein in dem öden Zimmer, ſetzte mich an einen der vielen umherſtehenden Tiſche und gab dort, den Kopf nachdenklich in die Hände geſtützt, meinen bangen Gefühlen Gehör. Der Tiſch, auf welchen ich mich ſtützte, war derſelbe, an dem vor kurzem noch die drei Männer ſtill beiſammen geſeſſen, der Förſter mit dem Hunde geſpielt, der alte Pfarrer emſig in der Zeitung geleſen hatte. Noch ſtanden halbgefüllt die Krüge darauf, auch der, mit deſſen metallnen Beſchlag der kleine Schwindſüchtige noch vor kurzem ſein lärmendes Spiel getrieben hatte. Des Pfarrers lange Gypspfeife lag noch auf dem Tiſche; ruhig daneben das Zei-

tungsblatt, auf welches seine Thränen geflossen waren. Dort war der leere Raum, wo vordem der rothe Lehnstuhl mir so traulich entgegengeleuchtet hatte, der dann die schöne Todte so plötzlich aufgenommen, und nun sammt ihr verschwunden war. Ich begann über den gemeinen und abgedroschenen Gedanken, den mir aber diese ganze Umgebung so unabweislich aufdrang, über den armseligen Gedanken: wie in der Welt alles so vergänglich sei, finster zu brüten; und dieser Gedanke in seiner Alltäglichkeit beherrschte und verstimmte mich immer mehr. Dann hörte ich wieder die dumpfen, gleichmäßigen Schläge der Wanduhr, welche, ein treues Abbild der fühllosen, verzehrenden Zeit, über Freud und Leid mit gleicher gedankenloser Ruhe hinwegging; dieselbe schlummerartige Erschlaffung, wie früher, bemächtigte sich meiner, und schon zerronnen mir alle ängstlichen Erscheinungen dieses ereignißvollen Abends in das wüste Chaos eines betäubenden Traumes.

Da fühlte ich im Augenblicke des Einschlummerns eine leise Berührung meiner Schulter. Erschrocken fuhr ich aus meinen ver-

worrenen Phantaſien empor und ſchaute mich um. Aber nichts Fürchterliches, ſondern jener zweite Fremde, im weißgrauen Ueberrocke, ſtand hinter mir, der bei meinem erſten Eintreten ſo leiſe und angelegentlich mit dem braunen Doktor geflüſtert hatte. Ich hatte dieſen Mann ſchon längſt ganz aus den Augen verloren; er mußte, ohne an den bewegten und ergreifenden Scenen des Abends den geringſten Antheil zu bezeigen, nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, in ſeinem Winkel geſeſſen haben. Der Fremde war ein Mann von etwa dreißig Jahren; ſein Ausſehn war ſehr bleich, aber ſeine Züge waren mild und freundlich, und ſeine ganze Geſichtsbildung wahrhaft einnehmend, faſt ſchön zu nennen. Ich hielt ihn auf den erſten Blick für einen Deutſchen, aber ſein ganzes Weſen trug das Gepräge eines Mannes, der weitgereiſt und in der ganzen Welt zu Hauſe iſt. Seinen mächtigen Hut, den er vorher auf dem Haupte trug, hatte er abgelegt und zeigte mir nun eine hohe und freie Stirn, von dunklem, lockigen Haar beſchattet.

Wir ſind, ſagte er verbindlich, jetzt beide

allein gelassen, und ich finde es natürlich, daß wir als Fremde, die von ganz unerwarteten Scenen gewiß bewegt wurden, einander den Rest des Abends erträglich zu machen suchen. Er machte mir bei diesen Worten einen freundlichen Gruß, und setzte sich mir gegenüber.

Es kam mir vor, entgegnete ich, — wenn ich hoffen darf, daß Sie diese Bemerkung verzeihen, — als ob Sie unter uns allen, am meisten das Vorgegangene mit Kaltblütigkeit ansahen; ja ich muß gestehen, daß Ihr völlig ruhiges Wesen mich in meiner Aufregung — unartig genug — Ihre Nähe vergessen ließ.

Und doch, sagte der Fremde, war ich keineswegs ein theilnahmloser Beobachter. Aber vor allen Dingen lassen Sie mich für eine Stärkung sorgen, die uns beiden wohlthun wird. Wir müssen uns in diesem unruhigen Hause selbst bedienen, wenn nicht der Mangel den wirren Zustand unsres Innern noch empfindlicher machen soll. Mit diesen Worten entfernte sich der Fremde und kam bald zurück mit zwei wohlversiegelten schlanken Flaschen. Er nahm zwei goldgrüne Römer von dem

verlaſſenen Schenktiſch und ſagte beim Entpfropfen der Flaſchen:

Gewiß hat mich das ſchnelle Verſcheiden unſerer ſchönen Hausgenoſſin tief erſchüttert, aber noch mehr hat es der Tod jenes armen Burſchen, den ſie Siegfried nannten. — Verſuchen Sie, mein Herr, dieſen Johannisberger; ich kann für ſeine Echtheit einſtehen; es iſt der ganze Reſt, den ich noch vom Rhein aus bei mir führe.

Der Johannisberger war köſtlich. Warum, ſagte ich, geht ihnen der Tod dieſes Jammerbildes, das ſchon bei Lebzeiten einem Leichnam glich, näher, als das Hinſcheiden des ſchönen Mädchens, das ſo früh und mit ſo viel Anmuth begabt in's Grab ſinkt?

Sie haben ſchon ſelbſt meinen Grund ausgeſprochen, ſagte er: Eben weil Siegfriedchen — wie ſich der kleine Küſter ausdrückte — ſo ganz unlieblich verſcheidet, weil der arme Teufel, an dem der Tod ſchon ſo lange arbeitete, mit wahren Grimaſſen und recht widerwärtigen Verzerrungen von dem traurigen Leben Abſchied nimmt, welche alle Leute zurückſchrecken — mit Ausnahme des ſtämmigen För-

ſters, der über dergleichen Delikateſſe hinaus iſt, — eben darum thut mir der Arme recht in der Seele weh. Und was die Hauptſache iſt: dem ſchönen Mädchen kann geholfen werden! Der arme Schelm aber iſt mauſetodt.

So glauben alſo auch Sie, ſagte ich lebhaft, an die Wiedererweckung dieſer Jungfrau durch — durch den —

Durch den abenteuerlichen Brannen, meinen alten ehrlichen Doktor Parvulus? Allerdings glaube ich das.

Parvulus! wiederholte ich verwundert, ein ſeltſamer Name für ſeinen Eigenthümer.

Ja wohl, ſagte der Fremde, eine vollkommene Ironie auf die ungeheure Geſtalt.

Ich geſtehe Ihnen, fuhr ich fort, daß ich zu dem Manne noch kein rechtes Vertrauen faſſen kann. Ueberdies ſagt mir ein Etwas in mir, das ich nicht zu definiren vermag, daß das Mädchen nicht ſcheintodt, ſondern wirklich todt iſt.

Das iſt gerade auch meine Anſicht, entgegnete der Fremde ruhig.

Und dennoch glauben Sie? fiel ich betrof-

ſen ein. Sie nehmen alſo an, daß durch den Doktor Parvulus ein wirkliches Wunder geſchehe? In der That, dieſe Perſon wird mir, da ich auch Sie von ihr das Unglaubliche glauben ſehe, immer unheimlicher.

Mein Herr, entgegnete der Fremde, ich bin gewiß nicht abergläubig, allein ich bin vor kurzem Zeuge eines Auftritts geweſen, deſſen Reſultat mich völlig zum Glauben an dieſen außerordentlichen Mann bekehrt hat. Und überdies, warum ſoll man nicht annehmen dürfen, daß ein Menſch, der in die labyrinthiſchen Tiefen der Natur eingeweiht iſt, der — um kurz und bündig zu reden — den Geiſt der Natur ergriffen, und ſich deſſen in ſeinem eignen Denken ein für allemal bemächtigt hat, daß ein ſolcher nicht wirklich etwas Geſtorbenes ins Leben zurückrufen könne? Mich dünkt, hierzu gehöre nur Dreierlei, worin aber freilich das ganze Heiligthum des Daſeins begriffen iſt: nemlich ein durchgreifendes Wiſſen, ein unerſchütterlicher Glaube und ein ſtandhafter Muth. Erweckten doch, nach den Lehren der heiligen Schrift, auch die Apoſtel Todte zum Leben, und dies waren

nur schlichte Männer, aber muthig und gläubig, und die eben in ihrem festen Glauben an das erschienene Göttliche den allgemeinen, allkräftigen Gedanken der Welt, der doch auch der Schöpfer der Welt ist, ausdrückten. Freilich läßt sich von gewissen Gesichtspunkten aus, meiner Ansicht gar manches entgegenstellen; allein für mich giebt es nur eine Alternative; entweder, daß man überhaupt alle Tiefe des Daseins als etwas reindunkles, unerforschliches bei Seite schiebe, und sich flach und geistlos nur an das halte, was man mit Händen greifen, essen, trinken und gebrauchen kann, oder: daß man, einmal in die Tiefe strebend, auch jedes Wunder für möglich, das ist mit andern Worten, den Geist Gottes für unendlich und allmächtig halte.

Den Glauben an die Wirklichkeit des dem gemeinen Menschenverstande Unbegreiflichen, wird so leicht kein tiefrer Mensch verschmähen, entgegnete ich; allein das Wie, die Form, wie eben das Unergründliche wirklich wird, dies zu wissen ist mir bisher immer als das Räthsel der Welt, als der wahre Stein

der Weisen erschienen, und so gestehe ich, daß wohl zuweilen dunkle Ahnungen mich durchblitzen, die auf ein fernes Verständniß hindeuten, daß aber diese Ahnungen in ihrer Zusammenhangslosigkeit mir selbst wieder zu Träumen, ja zu Gespenstern werden. Und so finde ich in Ihren Worten allerdings einen Ausdruck für das, was auch mein Gemüth oft bewegt; allein bei dem allen vermisse ich doch immer darin den wahren Sinn und Schlüssel.

Lassen Sie sich zuvor, sagte er, das einfache Faktum erzählen, worauf ich vorhin anspielte: Ich kenne den Doktor Parvulus schon seit Jahren, bin viel mit ihm gereist und verdanke seiner Gesellschaft manche unvergeßliche Stunde. So trafen wir uns vor einem Jahre in Italien, denn er hat die seltsame Eigenthümlichkeit, daß er auf Reisen sich oft plötzlich von seinen Gefährten trennt, spurlos verschwindet, und dann eben so unerwartet wieder mit ihnen zusammentrifft. So fand ich ihn vor einem Jahre, nachdem er im südlichen Frankreich mir aus den Augen gekommen, in Rom wieder. Wir erneuerten sogleich unsre Be-

kanntſchaft, verſuchten und genoſſen zuſammen die reizende Umgegend, ſchlenderten Arm in Arm unter den alten Trümmern und Kunſtwerken umher, und erlebten auch zuweilen mit einander nächtliche Abentheuer, wie ſie dem Fremden im Süden häufig begegnen. Der Doktor iſt ein ſehr guter Zeichner, und das beſonders in der rauhen Landſchaft und Carrikatur. Um dieſe leidenſchaftliche Neigung zu befriedigen, kroch er, ein zweiter Salvator, zu allen Tageszeiten in den entlegenſten und rauhſten Wildniſſen umher. Viele Meilen in der Runde, kannte er genau die wildeſten Felſenparthien und trug von ihnen die ſchönſten Skizzen in ſeinem Portefeuille. Auf vielen dieſer Wanderungen begleitete ich ihn, und ganz beſonders ergötzlich waren mir die nächtlichen Ronden in der trümmervollen Weltſtadt ſelbſt; wenn er an meiner Seite die entlegenſten Schlupfwinkel durchſchlich, immer Papier und Bleiſtift bereit, um eine ſcurile Geſtalt, ein vermummtes Weib, oder die Umriſſe eines ſeltnen Nachtſtücks, beim ſchwachen Schimmer der Straßenlaterne, oder gar beim düſtern Wiederſchein ei-

nes einſamen Stubenlämpchens flüchtig hinzuwerfen.

So ſchlichen wir einſt an einem trüben Herbſtabend in dem holprigen Stadtviertel ohnweit des kapitoliniſchen Berges umher, welches in der Regel die deutſchen Künſtler bewohnen. Eben in eine enge Gaſſe einbiegend, erblickten wir von Ferne düſtern Fackelglanz. Die dumpfen, langſamen Töne eines religiöſen Geſanges ſagten uns, daß ein Leichenzug uns entgegenkomme. Wir befanden uns eben bei den Trümmern einer alten Waſſerleitung. An einem einzelnen ſchlanken Pfeiler hing eine kleine trübe Laterne. Ihr mattes Licht fiel auf einen ungeheuren Steinbock von anſehnlicher Höhe, der ſich beim Einſturz des mächtigen Bauwerks hieher verloren. Er gewährte vollen Raum für uns Beide. Wir ſprangen hinauf; raſch zog der Maler Papier und Stift hervor, und erwartete geſpannt die Annäherung des langſamen Zuges, der gerade bei uns vorbei mußte. Unter den feiſten Geſichtern der ſingenden Mönche wird doch ein einziges

sein, sprach er scherzend, das sich für mein Skizzenbuch eignet!

Jetzt kam der nächtliche Zug vor uns vorbei. Schon waren die weißgekleideten Knaben, welche die Fackeln trugen, vorüber. Die Mönche, mit ungewendten stieren Augen auf ihre Bücher blickend, mit dumpfer Stimme den lateinischen Hymnus singend, folgten ihnen. Nun kam der blumenbestreute Sarg langsam heran, schwankend auf den Schultern der Träger. Sie erinnern sich der Sitte, daß man in Italien die Leichen offen zur Erde bestattet. So konnten wir von unserm erhöhten Standpunkt aus wahrnehmen, daß es ein weiblicher, jugendlicher Leichnam war, den man zu Grabe trug. Zugleich aber wurde nun der Leichengeruch, der, je näher der Zug kam, desto stärker heranzog, so betäubend und ängstlich, daß meine Nerven vor dem widerwärtigen Dufte erbebten, und mir ein unbezwingliches Grausen durch alle Glieder fuhr. Ich beklagte mich darüber laut gegen meinem Nachbar. Der aber wurde auf seinem Piedestal immer unruhiger. Sein Körper zuckte, alle Muskeln drängten in leiden-

schaftlicher Spannung vorwärts. Er stierte mit brennendem Auge nach der Leiche hin; Bleifeder und Papier entfielen seiner Hand. Dabei hörte ich ihn für sich hinmurmeln, und vernahm deutlich die Worte: Dieser seltsame Duft! Sie lebt; beim allmächtigen Gott! das Weib ist nicht todt. Eben war er im Begriff herabzuspringen; da trug sich ein zufälliger Umstand zu, der die ganze Scene noch grauslicher machte. Denn gerade in dem Augenblicke, wo die Leiche dicht vor uns hinzog, glitt einer der Träger mit dem Fuße aus und stolperte über ein Bruchstück der alten Trümmer, das bis mitten in den Weg gerollt war. Er fiel, der Sarg schwankte über; die übrigen Träger, nur bemüht den Sarg nicht zu verlieren, kümmerten sich weniger um die darin befindliche Leiche, welche nicht, wie gewöhnlich, mit kreuzweisen Bändern befestigt war. Diese entschlüpfte nach dem Gesetz der Schwere leicht ihrer engen Behausung, und rollte über die Achseln der Vorbeischreitenden mit einem schweren Fall auf den felsigen Boden. Ein vielstimmiger Ausruf des Schreckens erfolgte. Die Leiche

lag mitten im Rinnſtein, der hier eine Art von flacher Ciſterne bildete und nicht ohne Waſſer war. Wie ein Blitz war Parvulus herabgeſtürzt und kniete neben ihr. Er hauchte der ſchon verweſenden, die von der gewaltſamen Mißhandlung nur noch ſchrecklicher duftete, ſeinen warmen Lebensodem ein; er manipulirte über ihr hin und her, legte den Finger auf ihre Herzgrube, dann wieder bewegte er über ihrer entblößten Bruſt die magern Hände in den ſeltſamſten Schwingungen. Alle ſtanden ſtarr und ſtumm umher. Endlich drängte ſich ein Mann, mit breitem Hut und ſchwarzem Mantel, mit Gewalt hervor. Mit gezognem Degen ſtürzte er auf Parvulus und ſchrie: Unſinniger laß den Leichnam los, oder ich durchbohre dich! Aber Parvulus war nicht geſonnen, von der eingenommenen Stelle zu weichen. Er fuhr mit der Linken nach der Bruſttaſche ſeines Ueberrocks, und zog einen Dolch hervor. Dabei rief er zornentflammt: Barbaren, ſie iſt nicht todt; wollt ihr ein lebendiges Weſen begraben! Allein zu unwiderleglich zeugte gegen ſeine kühne Behaup-

tung der peſtartige, ganz unausſtehliche Leichenduft. Reißt ihn weg, er iſt toll, ſchrie der Mann im Mantel, und mit einemmal packten wohl zwanzig Hände meinen vorlauten Gefährten und ſchleuderten ihn weit zurück. Dann rafften ſie mit gleicher Haſt die Leiche auf, ſteckten ſie nicht auf die zarteſte Weiſe wieder in ihr Haus, ohne die Kränze zu berückſichtigen, die am Boden lagen und von den Füßen der Forteilenden zertreten wurden. Mit größerer Schnelle ſetzte ſich nun der Zug wieder in Bewegung. Aber Varvilus war auch ſchon wieder auf den Füßen. Die Thoren! rief er mit höhniſcher Geberde; aber es hilft ihnen nichts; ſchon zeigt ſich meine ſchnelle Kunſt wirkſam. Noch fünf Minuten, und die ſtinkende Leiche erwacht über ihren Häuptern! Zugleich riß er mich am Mantel unaufhaltſam fort und dem Zuge nach. Ich ſelbſt hielt ihn wirklich in dieſem Augenblicke für wahnſinnig und folgte ihm mit Schaudern. Da ſtieß er mich, als wir noch nicht fünfzig Schritte gelaufen waren, heftig in die Seite Horch! ſchrie er, jetzt wirkt mein Zauber. Und, o ſchreckli-

ches Wunder! mitten aus dem Gedränge des schwarzen Zuges erklang mit einem Mal ein lauter melodischer Ton, ähnlich dem Seufzer Julia's, als sie in der Gruft der Montagues erwachte, und aus der Höhlung des schwebenden Sarges hervor vernahm ich deutlich, von kunstgeübter herrlicher Stimme gesungen, die Worte jenes leidenschaftlichen Recitativs: **Ma qual mai s'offre, oh Dio! spettacolo funesto.** Und jetzt erhob sich beim hellen Fackelschein die Leiche selbst, und ein lauter Schrei verkündigte in ihr das erwachende Bewußtsein. Unbeschreiblich [illegible] Entsetzen, das sich nunmehr des ganzen Zuges bemächtigte. Rasselnd stürzte der Sarg mit der Armen, welche zum Schrecken aller nicht mehr Leiche war, zu Boden. Alles was ihm gefolgt war, Mönche, Fackelträger, Chorknaben, flohen wie unsinnig auseinander. Kein Mensch blieb bei der Auferstandnen, die einen schweren Fall gethan, zurück. Die ganze Gesellschaft rafte schreiend die Gassen hinunter, und bald erlosch auch der letzte Schimmer von den Fackeln der Entfliehenden. Schon standen Parvulus und ich neben dem Sarge; wir rie-

fen die Unglückliche an, die zum Glück nicht schwer beschädigt war, und trugen sie durch die nun ganz öde und finstre Gasse in das erste offne Haus. Wie ein Mühlrad ging mir das Erlebte im Kopfe herum, es schien mir ganz unglaublich, ein Narrenspiel aus dem Tollhause zu sein. Aber die Gegenwart der auferweckten Todten mußte mich überzeugen; nicht der leiseste Duft der Verwesung haftete mehr an ihr, ja nach wenigen Stunden der Ruhe, und nachdem ihr ein stärkendes Elixir auf Zucker eingegeben war, vermochte das noch immer bleiche aber schöne Weib mit uns nach ihrer Wohnung zu gehen. — Und nun, junger Freund, was sagen Sie zu diesem Vorfall? — denn ich setze billig voraus, daß Sie mich nicht für einen gewissenlosen Aufschneider halten.

Das sei ferne! sagte ich, allein, bei Gott! es ist eine Geschichte worüber einem der Verstand still steht. Dabei ist sie so frappant, daß man selbst da, wo der Angstschweiß einen überläuft, darüber lächeln möchte, und ganz besonders romantisch finde ich die Parthie, wo die

Halbverwefte zum Entſetzen der dicken Wirthe ein Recitativ von Mozart ſingt.

Ich wußte ſelber nicht, woher mir mit einem Mal der Humor kam. Vielleicht war er die Wirkung des köſtlichen Johannisbergers, dem ich wacker zuſprach. Der Fremde fand ſich durch meine Ironie gar nicht beleidigt; er ſchenkte lächelnd beide Gläſer voll, und ſagte hei[illegible] das Recitativ anlangt, ſo werden Sie dieſen Umſtand begreiflich finden, wenn ich Ihnen ſage, daß die von Parvulus Auferweckte eine Neapolitanerin und prima cantatrice des Theaters San Carlo war. Uebrigens iſt es mir lieb, daß Sie über meine Schauerhiſtorie ſcherzen: aber noch lieber iſt es mir zu wiſſen, daß Sie doch einſt noch an meinen Doktor Parvulus glauben werden. Ja Sie werden es müſſen; denn er beſitzt unter andern auch die Gabe, daß er alle, die nicht an ihn glauben, zu fürchten macht. Der Fremde ſprach dieſe Worte leicht und ſcherzend hin. Mir aber rieſelte und fröſtelte es wieder auf der Haut, denn ich erinnerte mich, wie ſehr ich mich ſchon ſelbſt vor Parvulus gefürchtet hatte; ich gedachte

der verhängnißvollen Nase, der höhnenden Unterlippe und der beiden rollenden, flammenden Firsterne — seiner Augen.

Wir redeten noch manchmal von Provulus, von Italien, vom Reisen und Reisebeschreiben, und unser Gespräch ward desto heiterer, je mehr sich die Flaschen zu ihrem Ende neigten. Es schien, als ob der Fremde absichtlich von düstern Gegenständen ablenke. Endlich, beim letzten Glase, sagte er: Ist es nicht seltsam, daß wir fast eine Stunde mit einander trinken, und uns vertraulich allerlei Fröhliches und Schauerliches mittheilen, ohne nur einer des andern Namen zu wissen. Das ist wahrlich kein deutscher Sinn und Geist, denn der Deutsche gleicht sonst einem ängstlichen Thorschreiber; er läßt niemanden auch nur in den Vorsaal seiner Bekanntschaft eintreten, der sich nicht vorher schwarz auf weiß, mit allen erforderlichen Siegeln und Unterschriften legitimirt hat.

Wohl wahr, entgegnete ich, und damit Sie sehen, daß ich nicht aus der Art geschlagen bin,

ſo will ich ſogleich mit der Legitimation den Anfang machen.

Wer weiß, ob ich nicht ein Stück davon wenigſtens errathe. Laſſen Sie ſehen: Ein ſächſiſcher Baron, aus guter Familie, ohnlängſt von der Univerſität zurückgekehrt. Juriſt oder Cameraliſt, vielleicht ſogar Diplomat . . reiſen ein Jährchen zu Ihrem Vergnügen, oder beſuchen eine Tante jenſeit der Berge. . . .

Beinahe getroffen, erwiederte ich. Wenn Sie die Tante weg laſſen, hat es mit dem Uebrigen ſeine Richtigkeit. Mich verlangt nur, ob Sie auch meinen Namen errathen werden!

Das wäre allerdings ein gutes Taſchenſpielerſtückchen, aber zu viel für einen ehrlichen Seemann, deſſen ganze Wiſſenſchaft nur ein wenig magre Menſchenkenntniß iſt, auf Kreuz- und Querfahrten mühſam eingeſammelt.

— Nun wohl, mein Name iſt Tellow. — Und der meinige Robert Burke. Meine Heimath iſt das Meer; ſo gehöre ich keinem Lande, bin ein vogelfreies Weſen, aus den flüchtigſten und flüſſigſten Elementen hervorgegangen, und ebenſo wenig einem beſtimmten Volke entſtammt,

denn mein Vater war ein Holländer, meine Mutter eine Kreolin. Urtheilen Sie, ob da nicht wieder alle Volksbestimmtheit zu einer vollkommnen Neutralität sich aufgelöst hat. Ich habe keinen einzigen Verwandten auf der ganzen Welt, und wenn Sie das Wasser als mein Vaterland ansehen, ein so perfides und ungenügendes, wie nur immer eins sein kann; so bin ich ebensogut unter den Kaffern und an den Quellen des Susquehannah wie in Rußland oder Italien zu Hause. In mir ist alles Besondre vertilgt, was sich, wie Sie vielleicht bereits bemerkten, schon in meinem Gesicht ausspricht; kein Nord, kein Süd, kein heißes, kein kaltes Blut findet Statt; keine Idiosynkrasieen der Nationalität, sondern alles amphibien-vogelartig, Wasser und Luft, und Luft und Wasser.

— Sonderbar, ich hielt Sie für einen Deutschen. — Möglich, weil ich lange und vielleicht am liebsten in Deutschland gewesen; aber ebensogut hat man mich in Schottland für einen Italiener und in Spanien für einen Schweden gehalten.

— So [illegible] Sie wohl ziemlich die ganze Welt [illegible] mein Herr?

— Wenigstens manches Stück davon, und oft mit der Geſchwindigkeit von Siebenmeilenſtiefeln.

— Ein neuer Peter Schlemihl!

— Ganz recht, aber, Gott ſei Dank, noch mit meinem Schatten.

[illegible] iſt denn, mein vielgewanderter Freund, eigentlich Ihre Beſtimmung, Ihre Lebensaufgabe, Ihr Plan und Ziel?

Aufrichtig, von dem allen iſt gar nichts vorhanden, und [illegible] Sie auch dergleichen von einem ſo von Haus aus unbeſtimmten Weſen, wie ich bin, erwarten? Reiſen, wieder reiſen und immer reiſen, das iſt mein Daſein, ohne [illegible] Plan, Zweck und Ziel. Meine Eltern hinterließen mir zum Glück ein Vermögen, welches hoffentlich bei der wechſelvollſten Lebensreiſe ausreichen wird. Ich habe es unter Angſt und Gefahr zweimal den Wellen und Winden abgerungen; um mich dieſer Unannehmlichkeit nicht zum drittenmale auszuſetzen, bleibe ich von nun an auf dem Trocknen, einige

kleine Luſtpartieen auf dem Adriatiſchen und Mittelländiſchen Meere, im Belt und auf der Nordſee abgerechnet, die einem ſchaumgebornen Menſchen wie ich, zuträglich und ganz unentbehrlich ſind.

Und ſo führte Sie wohl auch diesmal Ihr ſeltſamer Stern, der nichts weniger als ein Fixſtern ſcheint, zufällig nach Deutſchland und mit dem Doktor Parvulus zuſammen?

Nicht ſo ganz, denn diesmal haben wir Beide einen Zweck, wenigſtens Parvulus, dem ich mich aus Neigung und Laune beigeſellte.

Und dieſer Zweck iſt? — wenn man ihn wiſſen darf —

Unſer dermaliges Reiſeziel iſt bald erreicht: Etwa drei Meilen von hier, tiefer in's Gebirg hinein, lebt eine adelige Dame auf ihrem einſamen und romantiſchen Landſitz. Dorthin geht Parvulus, um der Familie dieſer Dame als Arzt nützlich zu ſein, und ich begleite ihn, um ſeiner Kur, die etwas lange dauern dürfte, und wirklich von der ſeltſamſten Art iſt, beizuwohnen, ihm als Gehülfe beizuſtehen: denn ſo heißt

es wenigstens, wenn gleich die Neugierde an meinem Entschluß ihn zu begleiten, den größten Antheil hat.

Und wem will denn der hülfreiche Mann in jenem Hause seinen Beistand leisten?

Einer Tochter vom Hause, ich glaube der jüngsten, einem bildschönen Mädchen, wie die Sage geht, die aber durchaus schwindsüchtig ist. Parvulus nun, der in manchen Landstrichen als eine Art von Wundermann berühmt ist, ward von der Baronin Mutter, welche, Gott weiß wie, von seiner tiefen Weihe und allmächtigen Kunst Kunde erhielt, ohnlängst aufgefordert, die Heilung ihres kranken Kindes zu übernehmen. Nun ist zwar Parvulus allerdings durch seinen Beruf als Arzt verpflichtet, jeder solchen Aufforderung Genüge zu leisten, allein der seltne Mann hat, wie alle ausgezeichnete Menschen, seine Eigenheiten, und dahin gehört vornehmlich, daß er sich lieber mit Todten als mit Kranken beschäftigt. Todtenerweckungen sind seine wahre Leidenschaft, während er nur mit großem Widerwillen die Heilung eines Patienten übernimmt.

Gewiß hätte er auch der bedrängten Baronin, trotz ihrem Flehen und ansehnlichen Promessen, seine Dienste abgeschlagen, wenn die Krankheit der jungen Baronesse nicht zufällig sein Lieblingsübel wäre. Er hat nemlich unter der weitläufigen Rubrik der menschlichen Krankheiten einige wenige auserwählt, auf die er sich mit Interesse und höchster Aufopferung einläßt; diese Uebel nennt er die poetischen, und unter allen diesen steht die Schwindsucht (besonders die weibliche) oben an. Alle anderen, die nicht in diese Kategorie gehören, nennt er prosaisch, und will nichts mit ihnen zu schaffen haben. Nichts in der Welt würde ihn bewegen irgend einem Menschen, und wäre es sein leiblicher Bruder, das kalte Fieber zu vertreiben, und er würde sicherlich aus dem Paradiese selbst entlaufen, wenn ihm dort zugemuthet würde die Pocken oder Masern zu kuriren. Ein tüchtiges Nervenfieber ist ihm schon interessanter, eben so passiren ihm die hysterischen Zufälle noch, wenn sie nicht gar zu populär sentimental sind. Eine respektable Bleichsucht erweckt in ihm schon die freudigsten Gefühle, aber in die

Schwindſucht iſt er, wie geſagt, ganz und gar verliebt; ſie iſt ſein Schoßkind, ſein Augapfel, ſein Herzblatt, und er durchlief die Wüſte Sahara, wenn man ihn überzeugen könnte, daß in irgend einer fernen Oaſe ein Paar ſchwindſüchtige Frauenzimmer wohnten. So iſt er nun der ſchmeichelhaften Aufforderung der alten Edeldame auf Flügeln der Sehnſucht gefolgt, und nur der [illegible] Vorfall hier in dieſem Hauſe konnte ihn bewegen, ſeine Weiterreiſe eine Nacht aufzuſchieben.

Wahrlich, ein ſeltſamer Doktor, und ein recht bedenklicher dazu, der ſo ſchrecklich gerade in die myſtiſchen Damenkrankheiten verliebt iſt!

Da haben Sie recht, denn ein ſchwindſüchtiger Mann kann wirklich nur ein vorübergehendes Intereſſe in ihm erwecken. Sie haben ſelbſt geſehen, wie wenig er von dem kleinen Siegfried, den der Förſter eben fortgetragen, Notiz nahm.

Wenn ich die alte Baronin wäre, mein Herr, ich würde mich beſinnen, ob ich meine Tochter nicht lieber ſterben ließe, ehe ich ſie dem zweideutigen Weinſeifer des Doktor Par-

vulus anvertraute. Hoffentlich hat das Fräulein keinen Geliebten, ſonſt, ſtelle ich mir vor, könnte leicht ein kleines Halsbeschen ſtatt der Heilungsgebühren eintreten.

Sie irren, Freund, wenn Sie ſolchen Vermuthungen Raum geben. Der Doktor Parvulus behandelt freilich ſeine poetiſchen Krankheiten lieber an Frauenzimmern als an Mannsperſonen, allein das kommt nicht auf Rechnung des Geſchlechtsunterſchieds, ſondern lediglich daher, weil dieſe Krankheiten an jenen wirklich poetiſcher ſind. Mein Doktor liebt nicht das Uebel, weil es feminini generis iſt, ſondern ihm iſt das Weib intereſſant, weil es dieſes Uebel hat. Parvulus iſt ein zu ernſter, treuer und tiefer Mann, als daß er ſich ſelbſt mit läſternen Spitzfindigkeiten täuſchen ſollte.

Und doch, mein Herr, lehrte mich ſchon die Erfahrung, daß manchem Ernſt und mancher Tiefe nicht zu trauen iſt. In den unterirdiſchen geheimnißvollen Schachten, welche die Adepten das Heiligthum der Natur nennen, bildete ſich und reifte ſchon ſo manches Ungeheure und Schauderhafte, welches endlich als

entſetzliche Unthat hervor ans Licht und Leben drang, und ſchon die alte Sage lehrt es ahnungvoll und ergreifend, wie in dem Schatten jenes düſtern Triebes, der das Verhüllte, Nächtliche erkunden will — unbewußt dem unnatürlich dürſtenden Geiſte — das Böſe ſich anbaut. Unter allen Mächten, ſo lehrt es mich meine Philoſophie, welche über menſchliches Daſein geſetzt ſind, iſt die Nacht die heiligſte und unantaſtbarſte; denn hinter ihr liegt die uralte Nacht, das Maaßloſen, endlos verwirrend und furchtbar; in dieſer Nacht ſieht der Menſch die Geſpenſter, und verſchwört ihnen ſeine Seele, daß er endlich auch am hellen Mittag von ihnen belagert und geneckt wird, und dieſe böſen Geiſter, die erſt wirklich nur Irrlichter waren, machen ihn zuletzt ſelbſt zum Geſpenſt, zum Teufel, zum Spießgeſellen der Hölle, als welches er umgehen muß die zu verführen, die noch beſchirmt von dem Schutz himmliſcher Gewalten, innerhalb der ihnen angewieſenen Grenze die Götter fürchten und die Nemeſis verehren.

Ich achte Ihre Philoſophie, allein ich berufe mich ſelbſt auf ein Höheres, ja auf das Höchſte

um Sie zu widerlegen. Ich berufe mich auf das, was die Schrift ſelbſt ſagt, durch den Mund ihres erleuchtetſten und heiligſt freiſten Apoſtels: Sie ſagt: der Geiſt erforſchet alle Dinge; auch die Tiefen der Gottheit. Wenn aber Jahrtauſende vergingen ehe dem zaghaften Menſchengeſchlecht dieſe hohe Lehre gegeben wurde, und ſie ihnen endlich doch nach Verlauf dieſer Jahrtauſende gegeben ward, ja, wenn eben dieſe Lehre die Spitze, Summa, die innerſte Seele aller religiöſen Offenbarung iſt, wenn alſo nach dem hohen Sinne dieſer Offenbarung — die durch Gott ſelbſt aufgeſchloſſen ward — Gott ſelber, der der ewig tiefe Born alles Daſeins iſt, licht und klar erſcheinen und in ſeinem innerſten Weſen gewußt werden kann — warum ſoll es denn da unmöglich ſein, das zu ergründen, was doch nur das Abbild dieſes Urbilds iſt? Warum ſoll die Welt, welche doch ihrem Weſen nach Erſcheinung, ein Sichtbares, ein Offnes und Gegenwärtiges iſt, warum ſoll mit einem Worte die Natur, welche doch, beim Ewigen! kein Weltall ohne Gott, kein todtes Auge, kein dumpfes Nebelchaos, kein hohles Geſpenſt

iſt, unfaßlich und unbegreiflich ſein? Wie und auf welche Weiſe kann der menſchliche Verſtand getheilt ſein, in den Erſcheinungen dieſer Welt fabelhafte und nichts ſagende Unterſchiede zu machen, nach welchen die eine erklärlich, die andre aber unerklärlich ſein ſoll, da doch in allen das Unendliche wohnt, aus allen das tiefe Auge Gottes blickt, und alle nur in und durch jene Allheit der Gottheit getragen und gehalten werden, welche dem Geiſte zu ergründen verheißen iſt? — — Doch ich ſehe, mein Herr, wir ſind im Begriff uns in metaphyſiſche Unterſuchungen zu verlieren, da doch nur von einer Vermuthung die Rede war, welche ein zweideutiges Licht auf meinen Doktor warf. Um Sie in dieſer Hinſicht zu überzeugen, wie ſehr Sie ihm mit Ihrem Argwohn in Betreff der Gemüthskrankheiten Unrecht thun, will ich Ihnen eine kleine Neckerei erzählen, die ihm einſt von guten Freunden widerfuhr, und die dem in ſeiner Wiſſenſchaft leidenſchaftlichen und unleidlichen Manne faſt das Leben koſtete. Sie werden daraus ſehen, daß Parvulus nicht in das Genre jener berüch-

tigten Magnetiſeurs gehört, wie ſich deren als Grables, franzöſiſche Offiziere, Emiſſaire, Weltgeiſtliche, oder, unter welcher Maske es ſei, in Blumenhagenſchen und Krauſenſchen Novellen umhertreiben, welche ihre Kunſt dem Pater Garnier, oder wie der Kerl heißt, abgelernt, ſich in die nervenſchwachen Familien, welche ſie von Ferne riechen, einſchleichen und dort die bleichſüchtigen Töchter ſyſtematiſch verführen. Nein, nein, dieſe Kerlchen ſind jetzt zu bekannt in der Welt, ſie machen kein Glück mehr, ſeitdem ein deutſcher Philoſoph ſich zu handgreiflich von dem Somnambulismus myſtifizirer ließ; auch ſehen ſie weit geleckter und geſchniegelter aus als mein guter Doktor, an welchem eine ganz andre Macht, als die unnatürliche Geſchlechtsluſt zehrt. Nein, laſſen Sie ſich mein drolliges Geſchichtchen erzählen, und ſich dadurch belehren, denn es thut mir weh, daß Sie meinen tiefen und wunderbaren Freund mit jenen mattherzigen, faden und geiſtloſen Parvenus verwechſeln, von welchen ſich vor einiger Zeit die albernen Mütter einiger mannstollen Mädchen verblenden und

die liebeflechen Kinder selbst verführen ließen. Doch zu meiner Erzählung:

Als mein Freund der Doktor sich vor einigen Jahren in einer Stadt am Rhein aufhielt, bewohnte er ein einsames und finstres Haus in einem abgelegnen Stadtviertel, wo er sehr eingezogen und nur für die sogenannten Freunde zuweilen genießbar, ganz seinen Studien und Arbeiten lebte. Während er eines Abends, mit diesen auf das Ernsteste beschäftigt, auf seinem Zimmer unter seinen Büchern und Papieren saß, beredeten sich in einem gewissen vielbesuchten Weinhause einige seiner Bekannten, welche, Gott weiß wie, ihm seine Eigenheit in Betreff der poetischen Krankheiten abgelauscht haben mochten, selbst vom Weine erhitzt und zu muthwilligen Streichen aufgelegt, zu einer kleinen Mystification, womit sie den arglosen Doktor hänseln wollten. Sie gewinnen für ein gutes Stück Geld einen Kerl, von dem Caliber, wie sie sich vor und in den Gasthöfen zu allen Tageszeiten umhertreiben, in ihrem gewohnten Müßiggang auf Arbeit wartend. Sie instruiren ihn genau in der Rolle, die er zu executiren

verſpricht, und nach welcher er mit allen möglichen Variationen einen Kranken zu ſpielen hat, mit dem es gefährlich ſteht; ſie führen den durch allerlei Feuchtigkeiten Aufgeregten in ein ſtattliches Zimmer ihres Gaſthauſes, laſſen ihn auf ein ſchönes Ruhebett ausgeſtreckt hinlegen, bedecken ihn mit ſeidnen Tüchern bis an das Kinn herauf, beſtreichen ihm das Geſicht mit einem Etwas, welches ganz leichenhaft ſpitzig und erdfahl macht, und ſtülpen ihm auf den ungeſtalteten Kopf eine reich mit Spitzen garnirte Weiberhaube. Jetzt begibt ſich nun der pfiffigſte jener muthwilligen Geſellen — welcher, glaube ich, auch ein Mediziner war — in Parvulus entlegne Wohnung. Er erſteigt die hohen Stiegen und klopft ängſtlich an das Zimmer des Tiefbeſchäftigten. Dieſer ruft ſein unmuthiges Herein, und eintritt der athemloſe aufgeregte Freund, geſticulirend und nach Worten ſuchend. Lieber Doktor, ſagt er, es thut mir herzlich leid, daß ich ſtören muß, aber ein ganz außerleſner, mediziniſcher Fall, mir noch nie vorgekommen, mich und alle ganz in Verwunderung ſetzend, hat ſich eben er-

[illegible] mich zu dir. Es ist in dem Gasthofe zum [illegible] heute eine alte Dame, sehr [illegible] wie es scheint, angekommen, welche [illegible] Abend unbesonnenheit erkrankte. Ich [illegible] mit X. und N. dort beim Weine, und [illegible] Wirth, da er mich als einen Arzt [illegible] kommt in der Bestürzung, die der Vorfall erregte, in unser Zimmer gelaufen, und [illegible] der erkrankten Dame meinen [illegible] Beistand zu leisten. Ich bin gern [illegible] nahm die Sache nicht sonderlich nachfolgs und folgte, scherzend über die Vapeurs der alten Dame, dem Wirth auf ihr Zimmer. Aber [illegible] o, welch ein Anblick ward mir da; die Welt bringt medizinische Wunder ans Licht! Hingegossen in ihren alterthümlichen [illegible] auf einem prächtigen Divan, ruht die [illegible] gestaltete Gestalt der alten Dame. Sie fluchte, sie stöhnte, sie gestikulirte fürchterlich, sie redete unsetzliche Worte, Worte von grauser, ängstlicher Bedeutung, Worte, wie ich sie nie aus dem Munde einer Frau, geschweige einer alten, vernahm. Ihre Seufzer, ihre Anrufungen, ihr Schreien ist von einer

ſo fremden, ſchauerlichen Art, daß ich entſetzt zurückbebe. Aber ich bin Arzt, ich muß heran. Da erblicke ich das Weißgrau, die unheimliche Aſchfarbe ihres Todtes; ich ſehe ihr flammendes Auge dunkle Blitze auf mich ſchleudern. Es juckt und fährt ihr durch alle Glieder; geſpenſtig, trunken, wahnſinnig, ſehnſüchtigweich und furienartig ſpielt die Krankheit, gleich dem Aufruhr erzürnter Wellen, auf ihrem reizloſen Geſicht. Ihre räthſelhafte Gewalt neckt mich; jetzt ſcheint die Dame alt, und ich ſehe auch, es iſt wirklich eine alte Frau: dann wieder fährt ein grauſenhafter Zug ihr über's Geſicht, der ſie um 15 Jahre verjüngt. Dann wieder erſcheint ſie mir alt und runzlig, wie eine Neunzigerin. Ungeſtüm, heiß, ſchnell und ſchneller wogt der fleiſchloſe Buſen, ihre Lippen ſind roſenroth, ihre Haut wird immer bleicher. Ich ſehe entſetzt auf dieſe alten Roſen und Lilien, ich vergleiche bebend die Symptome, ich ziehe mit zitternden Händen meine Lanzette vor und ritze die Haut der Patientin; o Himmel! das Blut quillt matt und langſam hervor, von Farbe ganz roſa! Ja, Parvulus,

es ist keine Täuschung mehr, die Rosen verrathen sie, die Erdbeeren beweisen Alles. Die alte Freundin hat die Bleichsucht!

Unmöglich, ganz unmöglich, ruft Parvulus aufspringend.

Mein lieber, vielgeliebter Freund, es ist wie ich dir sage. Mit Mühe ist es uns gelungen, die Aufgeregte zu Bett zu bringen, wo sich nun auf den heftigen Anfall eine gänzliche Erschlaffung ihrer bemächtigt hat. Ihre Gesichtsfarbe ist jetzt so bleiernblaß geworden, daß es für diese widerwärtige Couleur fast keinen Ausdruck gibt, und auf ihren welken, zuckenden Lippen wechselt wieder die dunkelglühendste Carmoisin mit dem lichtesten Rosa.

Ich folge dir sogleich, ruft Parvulus, reißt den langen bequemen und köstlichen Hausrock vom Leibe, schleudert Bücher, Papiere, Lineamente, Tabellen und Folianten rücksichtslos durcheinander, kleidet sich mit ungestümer Hast, indem er auffallendsten Gesten unaufhörlich bald sich hin und herwendend, in die nöthigsten Kleider. Der mitleidvolle Freund beobachtet mit wahrem Herzensjubel, wie der angeduld-

dig bewegte Mann ſich hurtig und zerſtreut von einem Winkel zum andern dreht, wie ihm der Schweiß der Angſt in groſſen Tropfen auf der Stirn ſitzt, wie ihm die Augen leuchten von Begierde, wie er unter Flüchen und ärgerlichen Geberden, hier, nach der Hausthüre, dort, nach einem nöthigen Inſtrument ſucht, wie er, gleich einem edlen Roß auf den Klang der Schlachtdrommete, den Augenblick nicht erwarten kann, der ihn zum nächtlichen geheimnißvollen Werke ruft, und doch in unüberwindlicher Geiſtesabweſenheit ſich von Minute zu Minute den erſehnten Moment aufſchiebt. Endlich iſt er fertig; dem Freunde voran ſtürzt er die dunklen, holprigen Stiegen hinab, und befindet ſich nach kurzem Lauf am erwünſchten Ziele, in dem groſſen prächtigen Zimmer der bleichſüchtigen Duenna.

Das Gemach wird nun erhellt, im Vordergrunde durch zwei matte Wachslichter, im Hintergrunde, wo die vermeintliche Kranke ſchlummert, von einem trübe glimmenden Nachtlämpchen; denn die auf alles bedachten Spaßvögel haben dafür geſorgt, daß keine zu ſtarke Er-

leuchtung der Illusion hinderlich sei. Durch diese mondscheinartige Region schreitet nun die lange Gestalt des Doktor Parvulus mit eiligen und doch zaghaften Schritten hindurch; seine bebenden Tritte sind fast unhörbar, bis zur Decke hinauf streift sein mächtiger Schlagschatten. Endlich steht er vor dem Riesenbett der Dame; aber nichts von ihr ist sichtbar als das aschgraue Gesicht mit der zierlichen Nachthaube, als die hochkarmoisinen Lippen, welche sich zuckend bewegen, als die funkelnden, brechenden Augen, für Parvulus zwei dunkelglänzende Räthsel, welcher nicht weiß, daß Aquavit und Pauschextrakt die erzeugenden Mächte dieses innerlichen Feuers sind. Die männliche Dame spielt ihre Rolle gut; sie beobachtet vortrefflich die Pausen zwischen den Athemzügen, weiß vortrefflich den erhaltenen gichtischen Krampf der Gesichtsmuskeln auszudrücken, welcher gleich den letzten kraftlosen Stößen eines sich legenden Sturmes, in abgemessnen Pulsen über den Körper der Leidenden hinfährt. Parvulus setzt sich nach ärztlicher Weise dicht vor das Krankenbett; er beobachtet lange, schaut und

schaut, und kann sich nicht satt sehen. Diese bedenkliche Farbe, dieser grauenhafte Abstich von grauer Erdigkeit und schöner Blumenröthe auf einem widerwärtigen Alten-Weibergesicht, diese feinbesetzte Nachthaube, welche wie reinster Alpenschnee das widerwärtige Antlitz einrahmt, endlich die vielen schwarzen Pünktchen, welche nach dem Kinn zu immer dichter und dichter sich an einander reihen, bis sie endlich ganz in der unheimlichen Farbe der Fäulniß, in dem traurigen trüben Stahlblau endigen — dies alles setzt den Doktor in das größte Erstaunen, und er bleibt lange hingebeugt über das unangenehme vis a vis, welches seine Kunst zu verwirren und zu verhöhnen scheint. Endlich, nach langem Betrachten, fängt er an die wunderliche, ihm vorliegende Extremität zu betasten. Die Dame läßt sich die Manipulationen ruhig gefallen, so lange sie sich auf das erstrecken, was von ihr ausserhalb der Kissen ist. Sie läßt sich auf ihren Rosenlippen leise herumfühlen; sie läßt sich in gemessnen Kreisen ruhig über die Schläfe und buschigen Augenbraunen streichen, und an dem wunder-

[illegible] mit großer Geduld umher-
[illegible] über die wißbegierige Kunſt des
[illegible] in diejenigen Regio-
[illegible], welche die muthwilligen
[illegible] geſchickt verbargen, als er ihr
nach [illegible] Weiſe den Zeigefinger auf die
Herzgrube legen will, welche ja den tiefen ge-
heimnißvollen Schacht bildet, aus dem die Re-
ſultate [illegible] Magnetismus gleich
[illegible] und Lichtblitzen heraufſteigen —
da wird die [illegible] geplagte Dame ſehr unruhig
und [illegible]; ſie zuckt mit den Augen, ſie
[illegible] die [illegible] wendet ſich ſo gut es
geht [illegible], und bemüht ſich durch alle
Zeichen, die ihr in ihrer Beſchränkung zu Ge-
bote ſtehen, dem Helfer zu verſtehen zu geben,
[illegible] gar zu ſorgendes Bemühen in
Verlegenheit ſetze. [illegible], ſo eifrig und
forſchungsbegierig er iſt, will doch nicht unbe-
ſcheiden ſein. Er faßt ſich, daß es indiskret ſein
würde, hier das Weſen in der Tiefe zu ſuchen;
er zieht ſich in die Oberhaut zurück, und behilft
ſich mit dem [illegible] Geſicht der Pſeudodame,
ſo gut es gehen will. Als er nun aber, verab-

redeter Maßen, nach langem Hin- und Herdenken und Beobachten, von den falschen Freunden leise vom Krankenbette hinweggelockt wird, als ihn der listigste in ein Fensterwertiefung lockt, um ihm noch allerlei Bedenkliches über den Zustand der spröden Mitte mitzutheilen, und ihn mit Schlauheit so zu fesseln weiß, daß er auf kurze Zeit seiner Patientin den Rücken kehrt — da benutzt der ungeschlachte Kerl in Weibermaske, dem die Geduld zu reißen beginnt, den günstigen Augenblick, sich aus der seidnen aber schweren Gefangenschaft zu erlösen. Mit einem Donnergetöse springt er aus dem Bette. Das Erlösungs- und Freiheitsgefühl färbt sein erdiges Gesicht, trotz aller dickaufgetragnen Schminke, ganz dunkelroth; ein fürchterlicher, endloser Fluch entströmt seinen Lippen, und so steht ein colossales Bild der unverschämtesten Gemeinheit vor dem betrogenen Doktor, der sich mit Entsetzen wendet. Furchtbarer Anblick, gräßliche Täuschung! Aus der reizenden dunklen Tiefe seiner weit hinabstrebenden Gedanken, wird der Jünger der Natur herausgerissen durch das abscheulichste We-

sen aus der gemeinsten Wirklichkeit. Alle schönen Träume von seltnen Offenbarungen, von einer nie zuvor geahnten physikalischen Wundererscheinung zerrinnen, und werden auf einmal zur schälsten Nüchternheit. Statt der zarten, hinsterbenden, bleichsüchtigen Dame, in welcher aus dem unermeßlichen Abgrund des organischen Lebens ihm ein neuer Stern der Erkenntniß aufzutauchen, als ihm vierrlebter Krankheit der Naturgeist sich in einer ganz neuen Gestalt ihm zu offenbaren schien — statt dieser seltnen Pflanze im Irrgarten der medicinischen Praxis steht ein baumlanger Kerl aus des Lebens armseligster Gewöhnlichkeit vor ihm; ein Kerl, in welchem der Naturgeist sicherlich gar nichts gelegt hat, als die Empfänglichkeit für Branntwein und Doppelbier, ein Kerl, dessen bloßer Anblick von aller Nervenschwäche heilen kann, und der zehnmal eher an einer Prügelei als an der Schwindsucht sterben wird. Dieser Hohn war zu abscheulich, diese Ironie, welche die tiefsten Saiten in Parvulus Gemüth verletzte, war zu unerträglich. Einen Augenblick wankt er vor Grimm und Schmerz und

droht zu Boden zu sinken, dann ergreift ihn der Ingrimm über das Dummhausbacken dieses Betrugs; er springt wie ein gereizter Tiger auf den fluchenden Lümmel los und hätte ihn sicher erwürgt, wenn dieser nicht mit einer schleunigen Wendung seiner riesenlangen Beine die Thür und das Freie erreicht hätte. Jetzt wendet sich Parvulus Zorn zu den unberufnen Spaßmachern; allein diese hatten im bangen Vorgefühl, wie der Witz enden könne, schon die Flucht genommen, und befanden sich bereits außerhalb dem Bereich von Parvulus Rache. Es habe, sagt man, lange gedauert, ehe Parvulus es über sich vermocht habe, über den armseligen Spaß zu lachen, lange, ehe er den bittern Stachel, den diese grobe Mystifikation in seinem Innern zurückließ, habe verwinden können. Aber gewiß ist es, daß er schon am folgenden Morgen jene Stadt verließ, und einen unüberwindlichen Widerwillen sie wieder zu betreten, noch heute empfindet. —

Und was soll nun Herr Robert Burke — nahm ich, nachdem er sein Histörchen geendet,

das Wunder? die Pointe, der Sinn und das Beweisende in dieser Geschichte sein, die ich sehr unwahrscheinlich, höchst tölpelhaft, und sehr im Widerstreit mit Harvulus Charakter finde? Der Sinn dieser Erzählung, welche sie tölpelhaft zu nennen beliebten, erwiederte er mit einem überlegenen Lächeln, soll kein anderer sein, als der, daß ein Mann, der seinen Lieblingsneigungen [illegible] wenn sie sich an ein unwürdiges Weibe offenbaren, so viel Theilnahme, Ernst und Enthusiasmus schenkt, wohl um das Wesen der Sache selbst, nicht um ein scheinbar beifallspielendes, zweideutiges Nebenwerk zu thun sein müsse.

Ich war eben im Begriff, ihm auf diese Erwiederung, die mich noch keineswegs überzeugte, etwas weniges einzuwenden, als wir in unserm Gespräch durch ein mehrstimmiges lautes Jauchzen gestört wurden, das von der Hausflur her erschallte. Bald darauf öffnete sich die Thür des Gastzimmers. Mit eiligerem Schritt als gewöhnlich, trat der Pfarrer herein, ihm folgte auf dem Fuße Harvulus, der an seinem Arme das Mädchen führte, das wir

alle noch vor einer Stunde als Leiche erblickt hatten. Hinter ihnen stürmte der entzückte Vater, springend und jubelnd, der seines Entzückens nicht mächtig war, und ein Trupp Hausgesinde, das mit Rufen und Schreien seine Freude zu erkennen gab. Mir selbst entfuhr bei dem Anblick derjenigen, die ich vor Kurzem sterbend und entseelt gesehen, und nun kräftig und lebendig, gegen alles Vermuthen und allen Glauben übersteigend, wieder mir entgegentreten sah, ein lauter Ausruf der Freude und Bewunderung. Und welch einen Anblick gewährte jetzt die auferstandene Jungfrau! Alle Pulse ihres Lebens und Wesens schienen sich jetzt gleich Blumenkelchen an einem Frühlingsmorgen, einem schöneren, herrlicheren Daseyn, gleichsam der Unsterblichkeit, für die es keinen Tod mehr giebt, erschlossen zu haben. Zwar war ihr reizendes Angesicht nicht mit Purpur übergossen; noch immer blühten die Lilien der bleichen Vergangenheit auf ihren Wangen, aber schon sah man unter ihnen die jungen Rosenknospen, welche sich bald in herrlicher Blüthe zu entfalten verhießen. Der Gang der Jung-

frau war stark und sicher, wie eines Menschen, der seines Daseins, seiner Kraft gewiß geworden; auf ihrem Antlitz leuchtete die Verklärung der Gesundheit und glänzte wie ein silberner Thau, der am Morgen die Kräuter erfrischt und erquickt, und ganz hinweggetilgt war jener seltsam reizende Ausdruck ätherischer Kränklichkeit, welcher als ein unheimlich anmuthiger, bleicher [illegible] aus den Gesichtern schwindsüchtiger Mädchen zu thronen pflegt. Die ganze schöne Gestalt trug deutlich und unverkennbar den Stempel der Wiedergeburt von dem Tode, und doch hatte sie schon alle Spuren des Leichenhaften, der Verwesung abgestreift, aller Grabesduft war verflogen, und ein wahrer Auferstehungsodem schien vor ihr herzugehen. Sie war zu vergleichen einem schönen idealischen Gemälde von Raphael, welches die inbrünstigen Gebete eines Pygmalion zum Leben gerufen, und welches nun in heiliger lichter Kunstverklärung unter die natürlichen Menschen tritt, wie ein Götterbild. Sie war noch in die Tracht gekleidet, in welcher sie entschlummert war. Nur einen vollen reichen Kranz frischer Frühlings-

blumen hatte ihr Parvulus aufs Haupt gesetzt, die, — um mit den Worten eines Dichters zu schildern — „wie sanfte Gestirne ahnungsvoll hernieder glänzten.“ Neben der Reizenden schritt ernst und würdig der Doktor. Die schöne That, die er vollbracht, hatte in dem Ausdruck seiner äußeren Gestalt nichts geändert. Er war noch derselbe braune Mann, der er vorher gewesen. Noch immer wohnte auf seinem unschönen Gesicht jener leichte aber tiefe Zug des Hohnes, welchen es getragen, als er in brünstiger und verlangender Betrachtung vor der jugendlichen Leiche gestanden hatte. Noch immer spielte der Mund in wunderlichen Formen, leuchtete die ungewöhnlich flammende Nase, und nur noch abenteuerlicher erschien die eckige große Figur mit ihren altmodischen Beinbewegungen und seurilen Verdrehungen neben dem unvergleichlichen Wuchs der Jungfrau, die sich jugendlichanmuthig und mit der Mienen liebevoller Dankbarkeit an seine Seite schmiegte. Seltsame und tiefe Gewalt, die der Gedanke, der sich der Wahrheit bewußt ist, über alle äußere Formen, über alles Zufällige der Natur aus-

übt, wodurch so oft das Gefühl in seiner Unbestimmtheit und Trübe sich täuschen und schrecken läßt! Ihres einfache Mädchen stützte sich, vertrauensvoll in ihrem starken und berechtigten Glauben, auf den Arm des Mannes, dessen grosser Werth durch die wundervolle That tief in ihr Innerstes hinabgedrungen war, eines Mannes, an dem meine Seele noch immer zweifelte und dessen [illegible] trotz aller Reflexionen ich mir nicht in einfacher Würdigkeit hinzustellen vermochte. Für sie, die in jener großen That der Auferweckung von den Todten, die er still und freundlich an ihr vollbracht, sein Wesen auf einmal erkannt hatte, gab es in der äußeren Gestalt ihres Erlösers nichts Unheimliches und Abschreckendes mehr, und der einfache Gedanke: dieser ist dein Befreier! versöhnte ihr Gefühl und ihr Auge mit allen Abnormitäten, welche die Erscheinung dieses seltsamen Menschen so unheimlich bezeichneten. Dagegen machte ich, der hin und her Denkende und Zweifelnde, mir Vorwürfe über das Kindische meiner Empfindung, welche sich, bald furchtsam, bald lächelnd

und spottend, über diese dünnen Beine und die kupferrothe Nase nicht hinwegsetzen konnte.

Auch Robert Burke näherte sich dem freudig umherschauenden Parvulus, schüttelte herzlich seine Hand und bezeigte der auferstandenen Jungfrau, die sich anmuthig vor ihm verneigte, seine Freude und Bewunderung.

Der würdige Geistliche schien im tiefsten Innern erquickt und getröstet. Aus seinem Auge leuchtete die frohe Hoffnung, daß an diesem denkwürdigen, wundervollen Abend die Gnade des Ewigen die schwere Prüfung von seiner Gemeinde gewendet habe. Er blickte auf das wunderthätige Werkzeug dieser göttlichen Gnade mit einem Ausdruck innerster Verehrung, gemischt mit jener tiefen Scheu, welche das unbegreifliche Geheimnißvolle in dem Gegenstande der Bewunderung anerkennt, ohne sich in ihrem Glauben an diesen durch den Zweifel versuchen zu lassen.

Ueberschwenglich aber waren die Dankbezeugungen des beglückten Vaters, der in seiner unbeschreiblichen Aufregung kein Maaß und Ziel kannte. Er umschlang bald die reizende

Tochter, bald ihren reizlosen Exretter, beide mit gleicher Glut und Innigkeit. Er weinte wie ein Kind zahllose Thränen; er küßte Parvulus bald die magern knochigen Hände, bald den breiten zuckenden Mund, bald die feurige Nase, auf welche seine Zähren träufelten. Es dauerte geraume Zeit, ehe es mit ihm so weit kam, daß er sich wie ein vernünftiger Mensch freuen konnte.

Als sich alle vom ersten Erstaunen erholt hatten, befahl Parvulus, zu dem sich alle mit Recht, als zu dem Heros des Abends wandten, daß der purpurbeschlagene Lehnsessel hergebracht würde, in welchem die holde Jungfrau gestorben und auferweckt worden war. Auf diesen Ehrenplatz setzte man die Neuerblühte. Um sie her saßen wir alle traulich und friedlich, der Pfarrer, der Vater, Parvulus, Robert Burk und ich. Der Wirth, dessen verpfuschtes Entzücken allmälig der alten Heiterkeit Platz machte, holte die Reste seines besten Weines hervor, und als die bestäubten Flaschen auf dem Tische und zwischen durch die grünfunkelnden Römer standen, als das fließende Gold

erſt alle Herzen erwärmte, da entzündete ſich das heiterſte Geſpräch, das bis früh am Morgen währte. Zumeiſt erzählte der braune Doktor luſtige Abentheuer, und die ſchöne Marie, dicht neben ihm ſitzend, legte ihre weiße Hand auf ſeinen langen braunen Arm und hing mit ihren Blicken an ſeinen Lippen, zärtlich wie eine hingebende Geliebte. Erſt als die Kerzen tief herunter gebrannt waren und der Tag faſt graute, trennten ſich die ſchnell Verbundnen auf Parvulus Wunſch, denn unwiederruflich war ſein Entſchluß, am nächſten Tage mit ſeinen Gefährten weiter nach dem Orte ſeiner Beſtimmung zu reiſen.

II.

(Aus Ludwig Tessow's Papieren.)

Schloß Waldburg * Mai

Du machst mir Vorwürfe, daß ich im 24sten Jahre, einem Alter, wo deutsche Jünglinge in der Regel anfangen klug zu werden, schon wieder einem Phantom nachjage und meine ernsten Pflichten versäume. Lieber Wilibald, ich könnte Dir statt der Antwort die einfache Frage schicken, die Werther seinem Wilhelm stellte: „Lieber, was ist das Herz des Menschen?“ Du bist, mein Guter, kein trockner, dürrer Geschäftsmensch, und so kann ich Dir im Vertrauen sagen, daß mir, dem designirten Legationssecretair, jetzt alle Legationen in der Welt gleichgültig sind. Nicht der geringste Gewissensscrupel regt sich in mir darüber, daß

ich meinen Einzug in die Reſidenz ein paar Monate aufgeſchoben habe, um die ſchönen grünen Frühlingsmonde, die Zeit, wo auch dem eingepflockten Aktenwurme das fahle Grau der Arbeitsſtube nicht mehr behagen will, recht zu genießen. Wißt ihr denn, die ihr den Menſchen ſo gern unter trocknes Dach und Fach bringen, einrichten und ausſtatten, placiren und ſituiren wollt, ob wir alle noch einen warmen, herrlichen Gebirgsfrühling erleben werden? Ob zwiſchen dieſem und dem nächſten nicht ein ewiger, ſtummer Winter liegen wird?

Lieber Wilibald, ihr alle jagt uns mißgünſtig aus der regen genußreichen Lebensfülle, der wir uns mit Sehnſucht hingeben wollen, auf den kahlen, ſchalen Markt des armſeligen Geſchäftslebens. Ihr zwingt uns ſogar durch liſtige Finten, immer vom grünen Zweig, den wir nicht laſſen wollen, herunter auf den dürren Aſt zu ſteigen. — Mein guter Vater ſchickt mir in einem Briefe, der mehr ein leiſes Murren als laute Vorwürfe enthält, ein Sümmchen, dem ich diesmal und wahrlich zum erſtenmale den unfreundlichen Geber anſehe. Das

Stümmchen, mein guter Junge, reicht aber nicht, obwohl ihr nicht begreifen werdet, wie man an den vollen Brüsten der Mutter-Natur gelagert und schwelgend, noch Geld brauchen kann. Ich bitte Dich, Lieber, da Du einigen Einfluß auf meinen Vater hast, bewirke, daß mir so bald als möglich der Betrag meines Vierteljahrgeldes nachgeschickt werde. Frägst Du mich, wozu ich so viel brauche, da ich niemals ein Schwelger gewesen, so kann ich Dir wahrhaftig keine genügende Antwort geben. Hast Du nie Ahnungen gehabt, Wilibald? Nie in Deinem Leben Momente, wo ein gewisses Etwas, wie sich die Philosophie der Seelenkräfte und Ahnungen ausdrückt, ein gewisser unabweislicher Gedanke an Speciesthaler und Friedrichsd'or Dir sagte, daß Du mit nächstem viel Geld brauchen werdest? Wenn Du je solche Momente hattest, so laß diese für diesmal bei meinem Vater meine Fürsprecher sein.

Noch um Etwas bitte ich Dich: warne mich nicht vor der Gesellschaft, in der ich mich befinde und setze über diese meinem Vater ja keine Grillen in den Kopf. Robert Burke, mein

phantaſtiſcher Weißbut, iſt allerdings ein ſelt-ſames Geſchöpf und auch aus dem braunen Doktor bin ich noch nicht ganz klug; allein ich habe mich gleich zu Anfang meiner Bekannt-ſchaft mit dieſen Seltnen ſo ſkeptiſch und nach-denkend verhalten, ſo zweifelnd wie ein Schü-ler von Carteſius; ich bin ſo vorſichtig um dieſe unbekannten Größen herumlavirt, ſo beo-bachtend wie ein Naturforſcher, ſo auf den Strauch ſchlagend, wie ein Gauner, der die Po-lizei ſich auf der Fährte glaubt, daß ich ſelbſt das Unheimliche in jenen Menſchen, die mir doch ſo bedeutend ſind, nicht fürchte. Was mei-nem Vater an dieſer Geſellſchaft nicht anſteht, weiß ich mir wohl zu deuten. Nach ſeinem Glauben giebt es heut zu Tage noch Adepten, welche den Stein der Weiſen ſuchen, noch Men-ſchen, welche um dunkle Räthſel des natürlichen Seins zu löſen, leichtſinnig und frevelnd, rück-ſichtslos und ſündhaft an den offnen klaren Mächten und Subſtanzen des geiſtigen und ge-ſellſchaftlichen Lebens handeln. Solche Geſellen wittert er in meinen Freunden. Er glaubt an einen Jeſuitismus der Wiſſenſchaft, wenn ich

so sagen darf, welcher eine höchste Tendenz sei-
nes Strebens, und Zwischens erheuchelt und
darauf den Grundsatz des heiligen Loyale an-
wendet, daß der Zweck jedes Mittel heilige.
Wahrlich, auch ich glaubte einst an ein fal-
sches Freimaurer- und Illuminatenthum, al-
lein gerade die Menschen, mit denen ich jetzt
umgehe, deren Umgang, wie ich wohl fühle, mich
geistig fördert, [illegible] haben mich von die-
sem Glauben zurückgebracht. Aber sehen, er-
kennen will ich, was im Hintergrunde ihres
Wesens schlummert; ich will sie erforschen,
nicht aus Mistrauen, sondern aus Liebe, aus
Drang zur Wahrheit, ja in der schon im Vor-
aus unerschütterlichen Ueberzeugung, daß nichts
feindliches, teuflisches in ihrem Gemüth vor-
handen ist.

Und wenn wirklich in Betreff dieser Beiden
irgend ein banges Gefühl in meinen Innern
Raum gewinnen könnte — wie sehr, Wil-
bald, würden mich mit meiner närrischen
Aengstlichkeit die beiden liebenswürdigen Ba-
roneſſen beschämen, welche so offen, frei und
natürlich mit diesem beredten Paryulus,

mit dieſem kurzweilig-ſchwatzhaften Robert umzuſpringen wiſſen. Und dieſe beiden Mädchen ſind wie die Natur, die uns jetzt umgiebt, ſo reich, ſo voll, ſo blühend, ſo innig, ſo geſund, friſch und fröhlich. Und ſolche Naturen, ſollen ja ſelbſt nach dem Glauben meines Vaters, das Herannahen des Böſen am erſten und am zuverſichtlichſten merken. — Noch hat die Behandlung der ſchwindſüchtigen älteren Schweſter durch Parvulus ihren Anfang nicht genommen. Er will erſt noch wärmere Tage und vorzüglich wärmere Nächte abwarten, denn die Nacht, ſagt er, hat beſonders günſtigen oder ungünſtigen Einfluß auf die Zuſtände dieſer Kranken. Indeſſen ſcheinen alle, und vornehmlich das kranke, bleiche Mädchen ſelbſt, ſchon durch die bloße Anweſenheit des Doktors und ſeiner vermeintlichen Aſſiſtenten beruhigt zu ſein, und wäre nicht das Ausſehen der Leidenden wirklich ſehr krankhaft und ätheriſch, es ließe ſich von unſrer verſteckten Abſicht gar nichts merken. Neulich tranken wir alle, auch die leidende Mathilde, des Nachmittags auf der Terraſſe den Thee. Da erzählte mein Wei-

rock, der es den Augenblick merkt, wenn es in der Gesellschaft schwül werden will und dann augenblicklich ein passendes Histörchen zur Hand hat, die seltsame Auferweckungsscene in dem Gasthause. Irgend ein dunkles Gerücht davon mußte wohl schon zu Ohren der Familie gekommen sein; nur schien man nicht geahnt zu haben, daß Paxvulus, den man nur als Arzt zu betrachten gewohnt war, der Wunderthäter gewesen. Ich merkte wohl, daß diesem der verlaute Bericht nicht ganz gelegen war; er verbarg aber seinen Verdruß und wußte die Sache so zu drehen, daß sie wirklich mehr wie ein tägliches Vorfall im Scheintodt, denn als wirkliches Wunder erschien. Aber da hättest Du sehen sollen, wie sich das bleiche, matte, hinfällige Wesen Mathildens so sichtlich belebte. Sie rückte dem Doktor, der nun das Wort genommen hatte, näher und näher. Sie bebte leise zusammen, ihr Busen schwoll und wogte; sie fragte hastig und fragte wieder, und schien sich bei der einfachen Erklärung, die Paxvulus der Sache gab, um wiedereinzulenken, nicht beruhigen zu wollen. Die Mutter und die

Schwestern wurden besorgt um sie, wegen der ungewohnlichen Anfregung ihres Wesens, zumal ein glühendes Purpurroth von ihren Wangen Besitz genommen hatte. Wir wollen dich auf dein Zimmer bringen, liebe Mathilde, sagte die Baronin. Nein, nein Mutter, um Gottes willen nicht in die dumpfige Stube. Es ist hier so schön, und nie, seit lange, ist mir so wohl, so innig wohl, wie heute! Bei dieser Erklärung beruhigte man sich; nur der Doktor schien bedenklicher als sonst darein zu blicken. Er schlug vor, etwas Leichtes vorzulesen und gab dem Robert Burk, der die Gabe besitzt leicht und anmuthig vorzutragen, ein Taschenbuch. Aber, denke Dir, Willibald, die schwächliche Mathilde wollte durchaus Ball spielen, und es kostete uns allen Mühe, sie von der wirklich sirren Idee zurückzubringen.

Ich sitze eben am offnen Fenster, das nach dem Park und der Terrasse führt. Ein wundervolles Abendroth dringt herein, eine himmlischreine Nachtluft weht in meinem Haar. Draussen erschallen die frohen feierlichen Abschiedsklänge des Frühlingstages. Ich empfinde

in dieſer Abgeſchiedenheit die entzückende Schönheit der Natur, dieſes Gebirges, der ganzen ſüßen Frühlingswelt ſchwellend und glühend durch alle meine Nerven. Und, Wilibald, ihr könnt es über Herz bringen, mich hier von dieſem ächten Plaisir de repos vertreiben zu wollen? Ihr wollt aus dem Naturfreunde mit dem offnen Auge, mit dem ſeligen Herzen, mit dem [illegible] Secretarius im Amte machen? Für dieſe troſtloſe Abſicht will wirklich meiner Jeder für die Lieben kann ein Lebewohl! anſtimmen. Und dennoch, Wilibald, dennoch, ihr Hunden, ſagt Euch meine volle Seele ein [illegible] herzliches Lebewohl.

Ich danke Dir, Wilibald, daß Du meinen Vater, der es wohl herzlich gut mit mir meint, überredet haſt. Daß Du es haſt, dafür ſind mir die 40 Louisd'or, die ich wohl zuſammengerollt und an beiden Enden mit dem Familienwappen verſiegelt, in meinen Händen halte, ein redender Beweis. O ihr Götter, was iſt es köſtlich in der Welt, Geld zu haben! Müßten nur dies erſt unſre modernen Romanſchreiber und No-

vellisten lehren, welche, wohlerfahren in den Händeln des Weltlebens, ihre Helden nie über 24 Stunden ohne Geld lassen? Wußte man dieses nicht schon damals, als Lafontaine seine ersten Romane schrieb, oder damals als Salomon Geßner seine Idyllen? Oder ist wirklich seitdem die Frauenliebe unter uns weniger romantisch geworden, seit man sich lieber mit gefülltem Beutel in ein schönes Mädchen verliebt? —

Wilibald ich kenne Deine Natur, aus Seitenbemerkungen und gleichgültigen Randglossen Hauptsachen zu schließen. Darum bitte ich Dich: habe mich in keinem grundlosen Verdachte! Minna ist schön; Emmeline ist vielleicht noch schöner, Mathilde ist auch schön, und dazu noch sehr schwindsüchtig, aber dennoch — verliebt bin ich in keine. Mathilde ist nur ein süßes, reizvolles Räthsel, dessen Auflösung ich dem Doktor Parvulus überlasse. Sie ist mir eine abendliche Blume im duftenden Garten, welche ihre Kelche schließt und es dem sorgenden Gärtner anheimstellt, ob sie sich am Morgen öffnen, oder für immer

geſchloſſen bleiben wird. Ich will über dieſe vorletzte Stunde einer herrlichen Blumenuhr keine Ahnung hegen. Meine Theilnahme iſt offen, laut, glühend, aber noch lange keine Liebe. Und Emmeline — ich ſinge mit ihr das Duo aus der Schweizerfamilie, ſie ſingt es reizend ſchön, und doch ſitze ich neben ihr nicht glühender, als ich nach meiner geſchloſſnen Lilienblume blicke, um zu ſehen, welche Zeit es mit ihr ſei. Und Minna, die niedliche, feine mit den herrlichen blonden Locken, die ich wohl einmal im Schlafcloſet aufgelöſt ſehen möchte — Minna — die mich an ein ſchon verlornes Lieb erinnert — ach, und Wilibald, wie gefährlich ſind ſolche lebendige Gedächtnißtafeln! — ich recitire mit ihr meine Lieblingsgedichte: „An der Quelle ſaß der Knabe“, und „wie herrlich leuchtet mir die Natur“, ich ſchweife mit ihr durch Feld und Wald nach Schlüſſelblumen und Graßnelken, aber ich thue es wahrlich ſo offen, ehrlich, ſo ohne Bangen und Zagen, daß ich nur immer nach jedem Geſang und nach jedem Spatziergang freier und froher bin. O dieſes ewig heitre, allem Gram ſich wehrende

Jugendgefühl gewährt uns „die Mutter-Natur in ihrer Erfindung Pracht", gewährt uns der dampfende Wald, der duftende Garten, der rauchende See, und was mehr ist, — der ewige allgegenwärtige Geisteshauch, der über diesem saftigen Grün, über diesen Strömen und Düften webt und brütet.

Warum, o Wilibald, kommt man vom Hundertsten auf das Tausendste, wenn man einen Brief oder ein Tagebuch schreibt? Löse mir diese Frage, o Du, der Du lieber frägst, als antwortest! Warum kommt man von der vollen, reichen, unermeßlichen, allgenügenden Natur auf die dürftigen, armen, beschränkten, langweiligen deutschen Poeten? Ist dies ein verborgner Nexus der Geisterwelt? oder ist es „Menschenloos, so sein Schicksal auszudulden"?

Gestern strich ich einsam mit der Vogelflinte durch den Wald und schoß nach Sperlingen und Finken, den armen Vögeln, da kam ich durstig an den Gasthof, der am Hügel und der Waldesgränze liegt. Ich hatte nichts geschossen, weil ich im Wandeln Tircks Jahr-

markt geleſen hatte; aber der Jahrmarkt mit ſeinen Buden, Waſſern, Gaunern und Polizeibeamten hatte mich durſtig gemacht. O Willibald, ich war ſehr durſtig! Da kam ich vor die anmuthige Waldſchenke. Ein Reiſewagen mit abgeſpannten Pferden hielt davor; der Kutſcher ſtaubig und verdrießlich, packte Pfeifen und Tabaksbeutel aus den Wagentaſchen und trug ſie murrend in das Haus. — Wer iſt hier angekommen? frug ich. — Fremde, war die Antwort. — Das war eine Antwort! O Willibald! dem einſamen Waller auf der Erde wird übel begegnet.

Ich trat in die Stube; ſie war geſchmückt mit grünen Kränzen und Maien. Meine Stimmung machte ihnen zu Gefallen ſchnell den Uebergang aus dem Epiſchen in's Lyriſche; ich dachte an Hagedorn und Hölty, ich beſann mich auf Karl Trautſchold und Ernſt Ortlehy, ich war wieder mit einem Mal in Gedanken bei Clermont und Kintſchy, in dem herrlichen Roſenthal, welches einſt ein müder Bauer, der des Tages 12 Stunden ſächſiſchen Weges gemacht, ſchnal gefunden hatte.

O Bauer! dachte ich, o ihr sächsischen Fußsteige! o Ernst Ortlepp! Da bemerkte ich an einem entfernten Tische vier stattliche Gesellen, sehr modisch gekleidet, nur etwas angegriffen. Der eine stäubte sich die Stiefel ab, der andere ließ sich von dem Hausknecht den Rock ausbürsten, der dritte nahm dem Kutscher die Pfeife aus der Hand, der vierte ergötzte sich an einem Kruge echten bairischen Bieres, das so eben von einem flinken Gebirgsmädchen herbeigebracht worden. Modische Leute ziehen sich an wie die Pole, freilich um sich wieder — doch Wilibald, „ich mag darüber nicht weiter radotiren.“ Ich war ebenfalls sehr modisch, wenn gleich en chasseur gekleidet.

Der erste von den Vieren, den ich anzog, war ein kleines Männchen mit einem noch kleinern Höcker; er war derjenige, der sich den Rock ausklopfen ließ und redete „Wienerisch hochdeutsch.“ Mein Herr, sprach er, dem gewiß ein historischer Roman im Leibe herumging, darf ich so frei sein, um ein Glas Burgunder — o entschuldigen Sie, mein Augenglas ist etwas trübe. Ich entschuldigte und bewun-

dorte in dem kleinen Wesen die große Begriffsverwirrung.

Der zweite Mann zog mich an. Er war es, der sich die Pfeife stopfte, trug eine braunseidene Weste bis oben hinauf geknöpft, und darüber schwebend die beiden gewaltigen Seitenflügel der Atlasbinde. Erbsfarbene Hosen und ein stahlgrüner Frack vollendeten die imposante Erscheinung. Er war genau genommen noch einmal so groß wie der erste und sprach einen selbstgeschaffenen Dialekt. Wie schmeckt Ihnen der Tabak? frug ich. — Sehr gut, sagte er mit Würde. — Das ist es, sagte ich, auf Reisen schmeckt Alles. Er bestellte sich hierauf ein Glas Zuckerwasser. Dies bestimmte mich zu der Frage, ob er den Professor Dz . . . t kenne. — O ja, sagte er, ich bin sogar sein Vetter. — Eine Nebenlinie? frug ich. — Er blieb mir aber die Antwort schuldig, weil er so eben seine Pfeife in Brand setzte.

Mir fielen Faust's Worte ein: Es muß auch solche Käuze geben. Und ich fragte deshalb seinen Nebenmann, einen Mann von Embonpoint, ob er auch ein Vetter des Professor

D. . . i sei, oder ob er mit mir eine Flasche Rüdesheimer trinken wollte. Er leugnete die Verwandtschaft und zog mein Anerbieten vor. Da fand sich denn, als die Flaschen und Gläser gebracht wurden, auch Nr. Vier, derjenige, welcher bairisch Bier trank, ein, und so waren wir alle auf einmal gute Freunde.

Nr. Drei machte zuerst die geistreiche Bemerkung: daß der Rüdesheimer Berg köstlich sei, und gewiß Jedermann, der Hauffs Phantasieen im Bremer Rathskeller gelesen, wird eingestehen, daß dies wirklich geistreich war. — Vortrefflich! sagte Nr. Zwei, (noch geistreicher, wenn man bedenkt, daß er gar keinen Rüdesheimer getrunken hatte.) Nr. Vier sprach: Ich concedire, und diese Aeußerung schien mir, wegen des Sinnes für philosophische Vermittlung, der daraus hervorging, am geistreichsten zu sein. Allein nur so lange bis ich Nr. Eins gehört hatte. Denn dieser zeigte sich zuletzt als ein vollkommenes Genie, weil er gar nichts sagte. Ich griff während des geistreichen Gesprächs in meine Rocktasche, um mir mit meinem seidnen Taschentuch den Mund zu wischen. Bei dieser Operation

nach hinten entſchlüpfte der erſchütterten Behauſung ein Taſchenbuch nebſt Brieftaſche und Bleiſtift.

Zugleich ſprachen Nr. Eins und Nr. Zwei aus einem Munde: Mein Herr, Sie ſind ein Schriftſteller? — Unerhörte Beſchuldigung! Ich vermochte nichts zu entgegnen vor ſtarrem Entſetzen. Mir blieb nichts übrig, als mich zu räuſpern.

O leugnen Sie es nicht, riefen nun auch Nr. Drei und Vier uni sono. Und ich leugnete es nicht, ſondern ſprach, weil mein gutes Gedächtniß mir oft in ſchweren Verlegenheiten aushilft: Signori, anch' io son' pittore. O mein Gott, rief der kleine Mann mit dem Höcker, was muß ich erleben? So ſind Sie alſo wirklich der Sohn des berühmten Pittore, der unter dem Namen Pogarn Liebesgeſchichtchen ſchreibt —

Πάνυγε antwortete ich würdevoll mit einer platoniſchen Redensart.

Dieſelben Liebesgeſchichtchen, fuhr das kleine Dromedar fort, ohne ſich an die griechiſche Floskel zu kehren, — welche der geiſtreiche

Dr. M. ſo geiſtreich fand, daß er ſie eines Lorbeerkranzes nicht unwürdig hielt.

Geiſtreicher Dr. M.? ſprach ich frappirt und ſchier beleidigt, mein Herr, ich kenne und liebe den Mann, und verbitte mir deshalb in ſeinem Namen alle Anzüglichkeiten.

O ſeliges Zuſammentreffen, redete er, der ſich auf kein Intermezzo einließ, weiter; und welchem genre der Poeſie, dieſer göttlichen Mutter unſer aller, ja dieſer Mutter und Tochter zugleich — **matre pulchra filia pulchrior** — dieſem Burgunder an Feuer, dieſem Eistaiſer an Kühlheit, dieſem Sauerkuchen an Milde, dieſer Himbeervorgeade an Würze, dieſer ganzen Conditorbude an Unendlichkeit, — welchem Zweige dieſer Großen, Schönen, huldigen, dienen Sie? Denn in uns, mein Herr, fuhr er fort, ohne die Antwort abzuwarten, in uns vier **incognitissimo** Reiſenden ſehen Sie die Elemente, die heilige Vierheit aller Poeſie. Ich, mein Herr, ich, wie ich hier ſtehe, bin das Modern-Epiſche, der deutſche Roman, die Novelle κατ' ἐξοχην; darum mein Freund, darum trifft mich das Mißgeſchick mit dem kleinen

Höcker, denn alle echten deutſchen Novelliſten ſind von Haus aus bucklig. Der Fluch der Natur ruht auf mir:

„Nie wird der Brautkranz meine Locken zieren. Mir blüht kein lieblich Kind“

— doch ich beſinne mich, daß ich die Stelle zu weit citire? Allein ich tröſte mich über dieſen Fluch, denn alle Welt verliebt ſich dafür in meine Jünglinge und Männer, und Jedermann wünſcht meine Helden zu heirathen. Dies iſt der Sieg des Gedankens, die Rache und Vergeltung des Geiſtes an der Natur. Was mich betrifft, ich halte mich an den Burgunder. Und er trank auf einen unſterblichen Zug das blutrothe Glas aus, daß es wieder ſpiegelhell wurde.

So war er höflich genug, mir nun Spielraum zum Antworten zu laſſen. Ich antwortete ihm klaſſiſch:

Ich kenne Dich, ich kenne Deine Schwächen
Ich weiß was Gutes in Dir lebt — — —

Allein es ſchien mein Schickſal zu ſein, heute nicht ausreden zu dürfen, denn ſchon trat Mr. Zisei hervor, der lange Mann mit den erbsfarbnen

Beinkleidern, faßte mich am Arme und sprach salbungsvoll: In mir, mein Herr Göthianer, erkennen Sie die Tragödie. Ich bin der Cothurn, und darum trage ich Stiefel mit Absätzen. Wer sagt Ihnen Herr, daß es im deutschen Lande mit der Tragödie aus sei? Wer sagt es und wagt es zu sagen, so lange ein Funken Leben in mir ist, so lange ich athme?

Um Vergebung sagte ich, denn ich sah, daß ihm der Athem kurz wurde, sind Sie vielleicht der berühmte Verfasser der *** das *** der *** der *** des *** des *** und desjenigen. Sind Sie der Mann, dem keine Zeit zu entlegen, keine Motive zu unansehnlich, keine Bühnenangelegenheiten zu verwickelt, keine Schauspieler zu einfältig, keine Sujets zu abgedroschen, und keine Musestunden zu kostbar sind, daß er nicht ..... Sind Sie vielleicht, um es mit einem barbarischen Worte auszudrücken, der berühmte ***?

Dieses weniger! sprach der Gefragte mit Ruhe und Kälte, aber ich bin sein böser Dämon, ich bin derjenige, welcher ihn dereinst um Ruf, um Ehre, um Leben, um Alles bringen

wirds. Ich habe zwar noch nichts geſchrieben, noch auch nichts allein deſto mehr werde ich ſchreiben, und wenn Sie mein Freund, die lateiniſche Grammatik bei ** gehört hätten, ſo würden Sie wiſſen, daß das Futurum von allen Zeiten die erſte und hauptſächliche iſt.

Es freut mich in der That, ſprach ich, dies hier im Gebirg zu erfahren, und um ſo mehr um willen, da ich gleichfalls noch nichts geſchrieben habe; allein verzeihen Sie mir, wie kommt es, daß ſo feindliche Intereſſen, die Novelle und die Tragödie mit einander reiſen?

O antworten, daran erkenne ich, daß Sie in der That noch nichts geſchrieben haben müſſen. Feindlich in der That, im Wort, in der Schrift, hinter dem Dintefaß; aber traulich, geſellig, gute Freunde beim Wein und im Wirthshauſe. Das einzige abgerechnet, daß wir uns zuweilen gegenſeitig ein wenig ſchrauben, weil . . .

— Weil man ſich auch in der beſten Geſellſchaft manchmal langweilt, wollen Sie ſagen.

— Sehr richtig.

Und ſo denken wir alle, ſprachen aus einem

Munde Nr. Drei und Vier die nun auch hervortraten. So denke ich, die Lyrik, und mein Freund, das Melodrama. Wenn wir einander durchhecheln wollen, so brechen wir kurzab, setzen uns an den Schreibtisch, tauchen die Feder ein, und schreiben jeder an seiner Zeitschrift. Wenn wir des Treibens müde sind, dann finden wir uns wieder zusammen, reisen, trinken, essen, lieben mit einander, bezahlen wenn wir Geld haben und sind die besten Freunde. Allein Sie, mein Freund, auch ein Schriftsteller und Dichter, wie der Inhalt Ihrer Tasche bezeugte, wie fangen Sie es an, in dieser Abgeschiedenheit, in diesem einsamen Gebirg, blos auf Jagd und Schriftstellerei beschränkt?

Ich lebe nicht so einsam als Sie glauben. Ein Stündchen von hier ist ein Schloß, wo im traulichsten Verein schöne Damen und gelehrte Männer wohnen; die herrlichste Partie des ganzen Gebirges, die gebildetsten Männer und die schönsten Frauen Deutschlands.

O könnten Sie uns in diese werthe und auserlesene Gesellschaft nicht einführen? fragten

die Novelle, die Tragödie, die Lyrik und das Meisterwerk aus einem Munde.

— Wie Sie befehlen, meine Herren, ich werde sogleich einen expressen Jungen auf das Schloß senden und anfragen lassen, ob die heilige und interessante Vierheit den Damen und Herren willkommen ist.

— O Sie nicht genug zu preisender Sohn eines hochverehrten Dichters, welchen Dank sind wir Ihnen schuldig.

Ich zog nun ein feines Blättchen Rosenpapier aus meiner Schreibtafel und schrieb an Fräulein Minna, die schöne Sekretärin des Hauses, folgende Zeilen, während der schnell aufgetriebene Bote schon an der Stubenthür wartete.

Hochwohlgeborene Baronesse!

Meine süße Minna!

Ich war heute Morgen im Jugendübermuth mit Vogelflinte und Tiecks Novellen aus, um im Walde einsam zu jagen; aber der Himmel hat mich dafür, daß ich so lange die Blicke Ihrer schönen Augen missen konnte, schwer gestraft. Ich habe in dem Gasthofe, wo

wir beide einmal — ich kann mich noch sehr genau auf Tag und Stunde besinnen — frische Milch aßen und Ihren Lieblingsgesang aus der Odyssee laßen, eine ungeheure Bekanntschaft gemacht. Vier Weltbürger, vier Dichter, vier Kalokayathen, vier Schriftsteller aus Mitteldeutschland. Denken Sie sich, geliebte süße Minna, wenn ich jetzt aufstehe und meine Arme ausbreite, so kann ich die ganze deutsche Poesie umarmen und an mein Herz drükken. Ich bin außer mir über den Zuwachs von Selbstgefühl, den mir dieser Gedanke giebt. Minna, und diese gewaltigen Vier wünschen Sie, Emmelinen und die kranke Mathilde, die Baronin und meine seltsamen Freunde — mit einem Worte, unser Zauberschloß mit allem Inhalt zu kennen und zu beglücken. Ein nicht allzureinlicher Bauernjunge wird Ihnen diesen Wunsch und dies Billet bringen. Ich weiß nicht, welche Hoffnungen ich von diesem Zusammentreffen hegen soll; allein so viel ich unsere Charaktere kenne, wird sich die Mutter dabei ärgern, Mathilde wird eigensinnig werden, Emmeline und meine süße Minna

werden lachen. Robert Burke und ich werden auch lachen mitlachen und Parvulus wird der Wirthin vielleicht eine vierfache Ohrfeige geben, und dann — wehe mir Leid um die deutsche Poesie. Darum sage ich gar nichts und überlasse das Schicksal meines Quatuors Ihrem edlen Herzen, meine Minna, und Ihrem gewandten Geiste. Leben Sie wohl.

Ludwig Tellow.

Der Bote ging ab, und nachdem ich mit meinen Leuten sechs neue Flaschen Rüdesheimer ausgeleert hatte, kam er in Eil zurück, ein zierlich gefaltetes, duftendes Briefchen zwischen seinen schwarzen Fingern.

Fräulein Minna läßt Sie grüßen, sprach er, vor Vergnügen flammend und zeigte einen blanken Zwanzigkreuzer, den sie ihm verehrt. Ich setzte einen Kronthaler darauf, um mich vor der deutschen Poesie nicht zu prostituiren, und entfaltete mein Billet. Minna schrieb:

Lieber, bester Baron!

Die deutsche Poesie in einem schlechten Wirthshause ist ein sehr entmuthigender Gedanke, allein ich habe mich heute Vormittag zu

ſehr über eine gewiſſe Novelle cunnyirt, und Emmeline über eine gewiſſe Tragödie, als daß wir wünſchen ſollten, ihre Verfaſſer kennen zu lernen. Sagen Sie Beiden und ihren Gefährten, daß hier im Gebirg die Mädchen zu einfältig wären, um dem Verdienſte Kronen zu winden. Dieſe Redensart diktirt mir Herr Robert Burke in die Feder, der, wie Sie wiſſen, kein Freund von Polenliedern und Reiſenovellen iſt. Ich aber, Ihre äſthetiſche Freundin, kann eine Thräne der Wehmuth nicht unterdrücken, wenn ich bedenke, wie köſtliche Stunden wir in Geſellſchaft ihres Quartetts heute Abend zubringen könnten, wenn wir leichtſinnigen Mädchen, Emmeline und Minna, — Agnes Franz und Hedwig Hülle wären.

Was Sie betrifft, Baron, ſo habe ich Ihnen nur zu ſagen, daß neue Muſikalien aus der Stadt gekommen ſind, und daß Emmeline Sie zu einer Schachpartie erwartet.

Ihre Freundin Minna.

Das Billet der Baronneſſe machte auf meine von allerlei Getränken ohnehin ſehr erhitzten Dichtergeiſter einen entſetzlichen Eindruck. Sie

schnaubten, fluchten, phantaßrten, citirten ener-
gische Stellen aus ihren eignen Gedichten und
machten mir grimmige Gesichter. Ich vermochte
die Aufgeregten nur dadurch einigermaßen zu
beschwichtigen, daß ich versprach, allen Wein
zu bezahlen, der getrunken worden war. Sie
ließen grollend ihre Pferde ausschirren und
nickten mir kaum einen höflichen Gruß, als ich
von ihnen Abschied nahm.

Der Abend war köstlich. Das Gebirge stand
ringsum in Purpurglut. In den hohen Lüften
schwebten die großen Vögel der Berge, dunkel-
blaue Wolken lagerten sich in abentheuerlichen
Bildungen am westlichen Horizont. Der Thau
stieg silbern auf und dampfte in den Thälern.
Ich wandelte langsam und langsamer, träu-
mend und sinnend dem Schlosse, meiner gegen-
wärtigen Heimath zu; mein ganzes Innere war
offen dem wehenden duftigen Hauche der Natur.
Als der volle Mond, noch ganz blutigroth dem
Osten entstiegen war, stand ich auf der Terasse,
und aus Emmelinens geöffneten Fenstern
drang mir die süße Melodie eines Liedes von

Uhland entgegen, welches, so oft ich es höre, mir Seele und Geist gefangen nimmt.

Weil ihr euch endlich darein gefunden, Freunde, mich hier im Schooße einer herrlichen Natur glücklich zu wissen, so möchtet ihr nun auch, daß ich euch den ganzen Schauplatz meines friedlichen Wohlseins, Stelle für Stelle, Scene für Scene, Sylbe für Sylbe construirte, daß ich euch mit einer schottischen Schilderung von zwei Bogen erfreute, damit ihr mich allerwärts, wo mir ein Ausdruck seligen Gefühls entschlüpft, gleich echten kritischen Vorgesetzten controlliren könnt. Nun wohl, ich will euch, wie ein guter Freund und Sohn für eure Selbstüberwindung entschädigen; ich will euch einen topographischen Brief senden, in welchem der Reiher im Park und der Vogel auf dem Aste nicht vergessen sein soll. Ich will euch auch meine Menschen wie Gebäude beschreiben, damit ihr an der gebognen Nase oder an der offnen Stirn, an dem braunen oder blonden Haar, an dem dunklen oder heitern Auge erkennen mögt, ob sie dem Nahenden heilbrin-

gend oder gefährlich ſind, ſo wie der taxirende Meiſter alles Bauwerk, vom Keller bis zur Dachluke, genau betrachtet, um zu beſtimmen, wie lange ſich's mit gutem Gewiſſen darin hauſen laſſe. Nur von dem Doktor Parvulus erlaßt mir die Beſchreibung. Ihr würdet euch entſetzen, wenn ich Vergleich auf Vergleich häufte, um ſeine lange barocke Geſtalt in allen Nüancen und Nebenformen recht zu bezeichnen, wenn ich die bedeutungsvolle Naſe und das phantaſtiſche Geſicht zu ſchildern anfing, wenn ich es verſuchte, den zuckenden Hohn zu bezeichnen, der herüber und hinüber fährt, um wie der Knecht Rupprecht zu Weihnacht die Kinder zu erſchrecken. Und doch, ein ſeltſames Wunder hat ſich ſeit unſrem Hierſein ſchon mit dieſem fabelhaften Körper ereignet. Denn von Tag zu Tag, ſo oft uns das Frühſtück oder der Theetiſch verſammelt, iſt mir als werde Parvulus Naſe kleiner und weißer, iſt mir als bilde ſich ſein Geſicht zu reizendern Formen aus, als wichen die Carfunkelberge einer nach dem andern, als ebnete ſich der Boden und finge an, einem weißen Alabaſterfeld zu gleichen. Auch

die Geſtalt, die lächerliche, einzige, unter Millionen einzige, wird mir fremder, und es ſcheint als begönne in dieſen eckigen Formen die Schönheit mit der Häßlichkeit einen ſeltſamen Kampf, wie zur Zeit des Aequinoktiums der Tag mit der Nacht ſtreitet. Neulich entſchloß er ſich mit mir auf die Vogeljagd zu gehen; wir wollten einen großen Steinadler ſchießen, der ſeit lange die Inſaſſen unſres Parks in Schrecken ſetzte. Da legte er zum erſtenmal das merkwürdige braune Habit ab und warf ſich in Grün. Ihr hättet ihn ſollen in der engen grünen Jagdpeſche auf der Terraſſe einherſtolziren ſehen, die Büchſe nachläſſig über die Schulter hangend, den reich emaillirten Hirſchfänger an der Seite; auf dem Kopfe den großen grauen Klapphut, worin ich ihn zum erſtenmal erblickte, und den Emmeline mit einem neuen grünen Bande verſehen hatte. Die Verwandlung war zu überraſchend, ſelbſt Robert Burke, der Mann, der ſonſt nie ſtutzig wird, ſtaunte. Als ich ihm zur Seite ſchritt, blickte ich am Herrenhauſe hinauf, deſſen Hinterſeite die ganze Terraſſe überſchaut. Ich ſah

Mathilden an ihrem Fenſter ſtehen; ſie ſah uns lange nach, es war ſo etwas Trübes, Unſtätes in ihrem Blick. Hinter ihr ſtand eine andere liebliche Frauengeſtalt und nickte ihr über die Schulter nach uns herab. Die Sonne blendete ein wenig und ließ mich nicht unterſcheiden, ob es Minna oder Emmeline war.

Doch ich höre Dich fragen: wo bleibt die verhießene Topographie? Ruhig Freund, da iſt ſie ſchon!

Das Haus, worin ich herberge, iſt Schloß Waldburg, der Wittwenſitz der Baroneſſe Waldburg und fürs erſte das Fräuleinſtift ihrer liebenswürdigen Töchter, deren Namen ich als blinder Geograph nicht wiederhole. Denke Dir einen friſchen, freien Thalgrund, nur hie und da von Gruppen uralter Eichen und Ulmen durchwachſen, die am Ufer eines kleinen, umſchwätzenden Gebirgsflüſſchens, welches munter hindurchſtrömt, üppig wachſen und altern. Denke Dir den einen Halbkreis dieſes Thalgrundes von kleinern und größern Felſen umſchloſſen, die in ihren tauſend Höhlen und Schluchten reiches Geſtein, die herrlichſten ſeltenſten Pflan-

zen und ſo viel Gattungen ſchönen Wildes bergen, als nur immer in der Arche Noahs Raum hatten. Denke Dir den andern Halbkreis dieſes Thales nach Oſten hin frei geöffnet, eine weite entzückende Ausſicht gewährend auf tauſend niedrigere Hügel, zu deren Füßen ſilberne Seen ſich breiten, auf hundert friedliche Dörfer, die zwiſchen dunklem Baumesgrün reinlich hervorſchimmern. Denke Dir auf dem breiten Rücken des niedrigſten Berges aus jenem Halbkreiſe unſer ſtattliches Schloß erbaut, mit fünf allerliebſten Thürmchen en miniature geſchmückt, mit trefflichen Nebengebäuden, Stallung, Waſchhaus, Taubenſchlägen, Scheuern und Vogelhütten; die Façade des Hauptgebäudes ſelbſt vorſpringend in ein echt doriſches Portal, deſſen Stufen die mehrerwähnte Terraſſe berühren, wo Du in der dichteſten, duftigſten Allee rieſenhoher Mandel- Feigen- und Pomeranzenbäume, zwiſchen purpurrothen Granatblüthen, ein Entzückter wandelſt. Von der Terraſſe abwärts, wo der Berg ſich ſanft ins Thal hinabſenkt, erſtreckt ſich der köſtliche Park, mit ſeinen Häuſerchen, kleinen Gebirgen, Schwa-

neuteichen, Vogelheerden ꝛc. der die Hälfte des ganzen Thalgrundes einnimmt. Auf das anmuthigste vermittelt er die rauhe Natur mit der sanften, denn während er rechtshin immer aufwärtssteigend, an die abentheuerlichsten Felsen grenzt und in die gefährlichsten Schluchten sich hineinzieht, öffnet er sich linkshin in die leichtere Prosa der Gebirgsgegend, wo die Felsen zu Hügeln, die Schluchten zu Gräben, die einsamen thurmhohen Tannen, deren Wurzeln die Felsen spalten, zu sausenden Windmühlen werden, um welche sich ein angenehmes Gärtchen zieht, das den Windmüller mit Beeren und Obst versorgt. Wenn Du das mittlere jener fünf Thürmchen unsres Schlosses besteigst, und in dem runden Zimmerchen, welches jetzt Parvulus bewohnt, die Fenster öffnest, so kannst Du diese Herrlichkeiten alle mit einem Blick überschauen, bis er sich entweder müde in den immer niedriger werdenden Hügelreihen verliert, oder unter den schwarzen Schatten der geisterhaft emporstarrenden Felsen und Fichten verdunkelt.

Am liebsten aber möchte ich Dir rathen, unter jenem angenehmen Säulenvorsprung zu verweilen, der zur Terrasse führet. Hier steht am Abend, der uns alle zusammenbringt, der gastliche Theetisch. Hierhin wird der bequeme Armstuhl getragen, auf dessen purpurrothem Sitze ein grosser gelber Falke mit Schellen an den Füßen gestickt ist, auf dessen goldnem Gefieder die kranke Mathilde, eine neue bleiche Hebe ruht. Seit Parvulus angekommen, verwaltet sie wieder ihr Amt am Theetisch; es scheint der Anblick des Unbegreiflichen, der ihr immer gegenüber sitzt, hat ihr die Kräfte zurückgegeben, welche eine volle Theekanne in Anspruch nimmt. Da sitzen wir nun, die bedenkliche heilige Zahl Sieben, und jeder hat sein Geschäft und muß sich den abgeschmackten Trank, den Uhland zum Aergerniß der Damen, besonders der Alten, heruntergemacht hat, durch Arbeit verdienen, wie die homerischen Helden ihr Abendmahl. Robert Burke macht den Vorleser in dem leichten Genre, er liest die Zeitungen und Journale, und macht zwischendurch seine Bemerkungen. Wenn er seinen Pack

Zeitſchriften vor ſich, ſich zu räuſpern und auszuſchnaren beginnt, ſo ſtrecke ich ſchon meine Hände mechaniſch nach Minna aus, welche mit Garn- und Zwirngewinden angerückt kommt. Ich ſtelle ihr vor, daß nach der neuſten Staatslehre man den Menſchen nicht zu dem gebrauchen ſoll, was Maſchinen verrichten können. Ich documentire ihr, daß zwei Stühle dort in der eine weit friedlichere und gehorſammere Garnwinde bilden als ein unruhiger deutſcher Jüngling, in deſſen Adern Cherusker blut fließt — allein vergebens, ſie ſieht mich mit einem jener Blicke an, die, wie Immermann ſagt, nur den Frauen eigen ſind, und nach dieſem Blicke, wer wollte neuen Widerſpruch wagen? Das Minna allein hat das Vorrecht, als Hausarzt, den Müßiggänger zu ſpielen. In ſüßem Nichtsthun, das einen Fuß über den andern geſchlagen, ſitzt er da und ſpielt mit den vielen Ringen, grünen, rothen und blauen, die an ſeinen Fingern funkeln. Nur zuweilen macht er dem Vorleſer, aber das einzige Buch was er lieſt, ſind Byrons Gedichte, eine Lektüre, welche Mathildens Nerven angreift und deshalb

nur selten zum Vorschein kommt. Wenn Bücher aus der Stadt angekommen sind, dann wage ich es, mit einer graciösen Bewegung a la Platen mir das Garngewinde vom Arme zu schütteln, und wohl mir, wenn sich in dem Packet, das der Buchhändler schickt, eine hübsche Novelle, oder ein Bändchen Gedichte findet. Dann kehrt sich das Blättchen auf einmal; Robert Burke muß Zwirn halten, ich ergreife die Wanderlieder, die Balladen und Romanzen und hebe seufzend an: Es war einmal ein König... Ach, großer Gott, es müssen viel Könige in der Vorwelt gelebt und regiert haben, denn jeder deutsche Balladendichter bringt uns ein Dutzend neue, die in keinem Compendium der Weltgeschichte, selbst nicht in dem pünktlichen Pölitz verzeichnet stehen. O König in Thule, das ist Deine Schuld. Seit Deinem Erscheinen hat sich die Geographie der Lyriker unendlich erweitert; jeder kömmt mit einem Thule angewachsen, aber die ultima Thule kann keiner finden.

Aber ich wollte ja singen und sagen von jungen Fräulein, und nicht von alten Königen.

Ich erinnere mich meines topographischen Vorsatzes, und beginne die Schilderung meiner drei Grazien. Doch nein, ehe sie waren, war Aphrodite, ihre Mutter, ehe die herrliche Neunheit der Musen war, war Mnemosyne die Gute, die Alte in ihrem Nonnencostüm. Ehre dem Ehre gebühret. Wenn man Thee mit Butterbrod genießt, so denke man an den Geber. Ich beginne mit der Aeltern.

Waldburg, Baronin von (Adelaide Amande Anastasia) fünfundvierzig Jahr alt, Wittwe, aus einer französischen Emigrantenfamilie, spricht französisch wie Wasser, englisch wie Punsch, und deutsch wie Biersuppe. Aber dabei eine vortreffliche Frau, eine herrliche Mutter, eine göttliche Dame. Eine Dame, wie sie Gustav Schilling in seinen siebenundsiebenzig Nonnen kaum zweimal geschildert hat, eine Mutter wie Friederike Lohmann, und eine Frau wie Caroline Pichler, das ist Alles gesagt. Sie trägt sich nicht rosa in ihren alten Tagen, wie Louise Brachmann, auch keine schwefelgelben Schleifen, wie Malvolio in „Was ihr wollt"; sie trägt sich weder

concret wie Preciosa, noch abstrakt wie Mey Meorilies, sondern sie trägt sich aschgrau; aschgrau! Die holde Farbe des Wittwenstandes, wie sie Holtei schildert in einem herzigen Lustspiel, das ich einst auf dem Königstädter Theater sah. Und diese liebe aschgraue Baronin, sie ist noch so jugendlich, frisch und fröhlich, so ganz ohne Eigenheiten, ohne Ziererein, ohne affektirte Würde, ohne all den Matronenplunder, den unsre deutschen Schriftstellerinnen eingeführt haben, daß es eine Lust ist, um sie zu sein, in ihrem Hause zu wohnen. Die liebe Baronin, selbst das kann ich ihr vergeben, daß sie es über sich gewinnt drei fremde Mannspersonen in ihrem Schlosse zu hegen, ohne zu befürchten, daß sie ihre Töchter verführen, und das ist wahrhaftig eine große Resignation für eine deutsche Hausmutter von Adel.

Mathilde, Baronesse von Waldburg, zwanzig Jahr alt, eine der dunkelsten Brünetten; Haar und Augen wie Mitternacht, blendendweißer Teint, schlanke Gestalt, herrliches, tiefes, geheimnißvolles, krankes, schwindsüchtiges Wesen. Eine Nachtviole unter den Frauen,

duftend, leidenſchaftlich, innerlich verglühend, poetiſch durch alle Nerven, ewig nah und ewig weit dem Betrachter, geiſtvoll, nicht in der Rede, aber im ganzen Weſen, eine verborgen leidende Genialität, für die es keinen Namen giebt. Denke Dir dieſe Beſtimmungen, dieſe kecken, vielſagenden Pinſelſtriche aus, Wilhalb, und — wenn Du darüber etwas confus wirſt, ſoll es mir lieb ſein.

Emmeline ihre Schweſter, achtzehn Jahr alt, voll, blühend, irdiſch, begreiflich, und durch und durch liebenswürdig. Ein Mädchen, dem alle ſelben Männer gut ſind, das helle Sonnenbild zu jenem Nachtſtück. Nur dann und wann ein Mondſcheinblick des Romantiſchen auf dieſem heitern Gemälde. So birgt auch die ſonnigſte Klarheit, in ihrem lichten Schooße verſteckt, einen dunkleren Grund, und niemand kann wiſſen, wenn es Abend, wann es Nacht werden wird über der freundlichen Scene. Willſt Du einen Blumenvergleich für das liebe Mädchen? Ich ſchlage die Roſe vor, nur nicht die große, laute, prahlende Centifolie, lieber die kleinere Purpurroſe, deren ſtrahlendes Blatt

in dunklerem Grün mich an ein ernſtes Abendroth erinnert.

Minna von Waldburg, ein liebes, leichtfertiges Kind von ſechszehn Jahren. Kennſt Du die blaue Blume, Wilibald, die im Heinrich von Ofterdingen vorkommt? Das iſt ſie! Aber ſie verlockt Niemand, nur zum Schein neckt ſie, wer aber die rechten Augen hat zu ſehen, der lüftet den bunten Schleier und erkennt die jungfräuliche Tiefe. Begehrſt Du ein Signalement von ihr; ich bitte Dich, erlaß mir das. Was helfen Dir die blonden Locken, die blauen Augen, die weißen Händchen, die runden zarten Arme, die roſenhellen Wangen, wenn Dir der Geiſt fehlt, der eine, einige, der das Alles trägt und bindet, wenn Dir das Wort fehlt, welches das Alles zur liebenvollen Seele macht, welches Dich einweiht in dieſe freudenvolle Fülle. Sage, woran erkennſt Du die Liebe zu einem Mädchen? Iſt ſie fern? An der Sehnſucht, ſprichſt Du. Aber die Sehnſucht trügt, die Sehnſucht iſt nicht Eins mit ihrem Gegenſtand, denn ſie kann beſtehen, wenn dieſer längſt vergeſſen, verträumt, verſchlafen iſt. Nein nur

an der Nähe der Geliebten kannſt Du Deine Liebe merken. Wenn ſie Tagelang neben Dir geſeſſen, und die Tage Dir verrannen wie Minuten; wenn ſie dann aufſteht, verſchwindet, nur um ihr Strickzeug, ihr Taſchentuch zu holen, und Dir dann, in dieſer einzigen Sekunde des Geſchiedenſeins, zu Muthe iſt, als wäre die Welt verödet, Dein Herz geborſten, Gott und alle Heiligen geſtorben und Alles ein wüſtes, nebelgraues Chaos, ein troſtloſes, jammervolles Ewig geworden, in dieſer einen kleinen Minute – wenn dem ſo iſt, Willy, dann liebſt Du, und dann, Du Guter, thuſt Du am beſten, wenn Du kannſt, zuzugreifen, zu ſagen, wo Dich der Schuh drückt, zu betteln ums tägliche Brod der Gegenliebe, und wenn Du ſie haſt, wirklich haſt, d. h. nach dem juriſtiſchen Beſitzrecht — alsdann das Mädchen zu heirathen. Es macht ſich alles ganz natürlich; eine kinderleichte Berechnung. Nur auf das Wörtchen haben kommt es an. Fünf elende Buchſtaben! Und darüber lachſt Du? Ich weiß, daß Menſchen an vier Buchſtaben geſtorben ſind.

Wäre die letzte Stelle dieſes Briefleins

gedruckt und erschienen auf dem Michaelismarkte in der Aushängebude, wo die Käufer und die Weißkäufer kommen, zu taxiren und im Stehlen über den Diebsstahl zu eifern; dann könnte der berühmte Doktor * der überall Göthische Ausdunstungen riecht, aufstehen und sagen: das ist der alte siechе Klang von 1773 neu aufgewärmt, das ist Werthers Gefasel, über welches wir die moderne Welt längst als ein echter Proktophantasmist gebührend aufgeklärt.

Lieber Doktor, böser Kritiker, loser Mann, wir glauben gern Ihre Aufklärung. Aber lassen Sie sich sagen: man kommt hier und da auf Sächelchen, die schon ein andrer einmal gefunden und gesagt hat. Finden sich darunter Göthesche Ausdünstungen — du lieber Gott, so lassen Sie doch dem armen Thoren, der den dummen Faust schrieb, den kein Mensch mehr lies't, den kleinen Spaß, noch ein paar Jährchen nach seinem seligen Ende auszudunsten. Bedenken Sie, was der Todtengräber zu Hamlet sagt: Ein Lohgerber dünstet sogar neun Jahre, und ein Lohgerber lernt doch an seiner Profession blos drei Jahre, Göthe aber lernte,

wie man ſagt, an der ſeinigen faſt drei mal dreißig Jahre.

O Humor, Humor, liebſtes Kind der Dichtung, nicht genug kann ich dich preiſen. Denn biſt du kein wahrer, ſo biſt du doch ein gemachter; führſt uns leiſe von dem gefährlichſten Punkte für ein Jünglingsherz, von dem Taumelbecher des Lebens hinweg, an Cestius Mahl vorbei, wo manch heiliger Staub modert, auf die Michaelismeſſe, wo polniſche Juden ſind und groſſer Lärm, und viel Geſtank und invalide Jünglinge, welche die Kunſt revolutioniren, und deren lautes Schreien uns von aller Melancholie heilt. Humor ich danke dir! Aus dem Liebesnetz, das ein ſchönes Mädchen nach mir auswirft, rettet mich auf dein Gebot ein Federheld, der Liebe nie gekannt, und vor dieſem bewahrt mich wieder ein ſtinkender Lohgerber, deſſen Aſche ſchon ein Spundloch ſtopft. Adieu Willibald!

* * *

Ob ich mich täuſche? Ich glaube in Paravulus Weſen etwas Verändertes, Unruhiges zu bemerken. Entweder ängſtigt ihn der bevor-

ſtehende Anfang der bedenklichen Cur, die ſich nicht mehr verſchieben läßt, — denn Mathilde iſt ſeit einigen Tagen ſehr erſchöpft und darf das Zimmer nicht verlaſſen — oder es haben neue und fremde Empfindungen in ſeiner Seele Raum genommen, die ihn keine Ruhe laſſen und die er bezwingen will. Wider ſeine ſonſtige Gewohnheit ſteht er jetzt früh des Morgens auf, und ich ſehe ihn, wenn kaum der Tag graut, die Terraſſe gedankenvoll auf und niedergehen und ſich in die dichteſten und wildeſten Partieen des Parks verlieren. Seltſam, wie mich gleichſam ein Dämon — ob ein böſer oder guter Geiſt bleibe dahingeſtellt — mit allen meinen Gedanken an dieſen Mann feſſelt! Sein kleinſtes Wort, ſein leichteſtes Geberdenſpiel iſt mir bedeutend; ich bemerke jeden Eindruck, den irgend ein gleichgültiges Ding auf ihn macht, faſt früher ehe er ſelbſt ihn merkt. Ich bin unruhig, wenn ich mich auf einen Gedanken ertappe, der irgend eine Aeuſſerung von ihm nicht begreift, und dennoch iſt er mir überhaupt noch ſo unbegreiflich. Ich verliere mich in Ahnungen über ihn, über ſeine Zukunft, über die Zu-

kunft des Wesens, das von ihm abhängen wird, dessen Loos an seinen Geist geknüpft ist. Ich träume sogar von ihm, ich sehe ihn in tausend Metamorphosen, in gastlichen, wie in den abschreckendsten Gestalten, jetzt als Vogel, der gescheucht durch alle Büsche flüchtet, jetzt als Tiger, der in feindlicher Ruhe unter dem Gesträuche lagert, jetzt als Doktor Faust mit dem Höllenzwang und der schrecklichen Phiole, als stattlicher Jüngling im Jagdgeschmeide, als alten Eremiten in Grau und Grau, als Braminen, welcher Jahrhunderte über einen Gedanken brütet, ja — lächle nur — sogar als Bajadere, die fern um die letzten Häuser stehen, auf den Götterjüngling harrt, der sie in Flammen empor zum Himmel des Brahma erheben soll.

Ja, und weinen möchte ich um ihn, wenn ich ihn auf einem ernsten, elegischen Gefühl, wenn ich ihn auf einer Menschlichkeit ertappe, die an andern mir wohlthut. So sehr erscheint mir dieser Mensch allen andern ungleichartig, über alle, durch Etwas, das ich selbst nicht kenne, ganz erhaben. So in stillen Augenblicken des Nachsinnens über ihn, bereue ich die Scherze,

die meine gute Laune manchmal über ihn machte, und es ist mir, als ob die Zukunft diese Frivolitäten einmal schwer an mir strafen würde.

Neulich war ich früh am Morgen auf. Ein böser Traum hatte mich geweckt und ließ mich nicht wieder einschlafen. Es trieb mich hinunter in den Garten. Denn die Morgenluft — noch war es halb Nachtkühle — zog erfrischend durch mein offnes Fenster. Ich schlich mich leise die Treppen hinab, durch den Säulengang auf die Terrasse. Herrlich dufteten mir da alle Bäume und Blüthen entgegen, vom nächtlichen Thau triefend. Ich wandelte die Terrasse einigemal auf und nieder; es zog mich in den Park. Eine Viertelstunde tiefer hinein führt ein engbebuschter Weg zu einer einsamen Laube, die am jähen Absturz eines Felsen liegt, zu dessen Füßen ein klares, rauschendes Gewässer spielt; dorthin wollte ich, dort wollte ich eine Stunde einsam verträumen. Es war dieselbe Laube, wo ich einst Minna in einer barrocken Laune Heines Mateliffe vorgelesen hatte. So wie ich um die Ecke biege und eintreten will, fällt mein Auge auf — Barowski. Er er-

ſchnarchte ein wenig, ſtand auf und ein Buch entfiel ſeinem Schooße. Byrons Gedichte, dachte ich. Das war mir an dieſer einſamen, abgeriſſenen, wildromantiſchen Stelle nicht auffallend. Dann hatte er das Buch fallen gehört, als er es eilig aufhob und in die Taſche ſchiebend ſprach.

Doktor, ſprach ich heiter, leſ't mir ein Gedicht von Byron, hier an dieſem Orte, wo Ihr vorgetragen, wird es ſich gut ausnehmen.

Es iſt der Lara, erwiederte er mir gleichgültig — unglücklicherweiſe ergriff ich in der Eile gerade das, was Ihr nicht leiden mögt.

Thut nichts, ſagte ich, ich bin heute in der Stimmung auch das feindlichſte zu genießen; leſ't mir vor, Mathildens Zuſtand hat uns lange dieſes Genuſſes beraubt.

Sein Blick ward finſter. Erlaßt es mir, ſagte er mit beſonderer Milde, wir wollen ein Stündchen plaudern; nehmt hier eine Cigarre, feinſte Sorte, ſie mundet des Morgens am beſten.

Nun ſo gebt mir das Buch, bat ich, deſſen Neugierde nun rege ward.

Einen Augenblick ſchien er zu widerſtreben, dann reichte er es mir lachend: Ihr werdet nicht finden was ihr ſuchtet. Ihr werdet mich auslachen, das fürchtete ich eben. Es giebt Menſchen, die die Natur ſo ſonderbar gebildet hat, daß man es lächerlich findet, wenn ſie einmal melancholiſch ſein wollen.

Ich ertappte mich auf einem Erſtaunen, das mir im Grunde unnatürlich vorkam. Können nicht alle Menſchen, ſagte ich zu mir ſelbſt, Werthers Leiden leſen? Lieſeſt du ſelbſt ſie nicht des Jahrs ein Paar mal? Soll ein Mann wie Parvulus nicht auch auf dieſen Gedanken kommen können? Und doch — Parvulus, dies ganz abnorme Weſen, dieſer tief und ernſt in die innerſte, dunkelſte Tiefe der Weisheit ſtrebende, dieſer kalte Skeptiker, wenn es um Lebensverhältniſſe ſich handelte, Parvulus, dieſes Räthſel, mit Werthers Leiden zuſammengebracht? Parvulus, dieſe abentheuerliche Geſtalt, dieſe ganz abweichende Körperbildung, ein aufgelöſter, empfindſamer,

kränklicher Werther? Er, der eben im Begriff ſtand ein ſchwindſüchtiges Mädchen zu heilen? — Dieſer Gedanke war mir zu neu, zu befremdend. Ich wollte eben eine einfältige Bemerkung machen, ſah ihn an, und — o Wilhelm, noch kann ich nicht glauben, was ich ſah — große Thränen ſtanden in ſeinen beiden Augen. Er wollte ſie bekämpfen, niederwürgen; vergebens! Thräne auf Thräne folgte, endlich ſank er laut ſchluchzend auf die Bank zurück.

Ich ſtand ſtumm, erſtarrt, wußte nicht, was ich ſagen ſollte.

Aber in dieſem Menſchen muß ein ungehemmter Wille gebieten. Nach wenigen Minuten erhob er ſich wieder, ſah mich an und keine Spur ſeiner erſten Bewegung war in ſeinem Geſicht zu entdecken. Mit jener kalten Ironie, wie er mir zum erſtenmal erſchien, ſagte er: Sollte man einen Menſchen nicht kleinlich, ſchwach, erbärmlich finden, der in ein Gehirn aufbricht wie ein Kind, weil man ihn über einen Ausdruck des Gefühls, ja nicht einmal des, über einer noch nicht geſehnen Sonderbar-

keit überraſcht? So ſind wir alle. Wir ſetzen in das und jenes einen beſondern Ruhm, ein point d'honneur in dieſe und jene Auffüh-rung, in die und jene Art und Weiſe uns zu präſentiren. Schlägt uns nun einmal bei unſerm eingebildeten Charakter der Menſch überhaupt in den Nacken, erwiſcht und unvermuthet ein dritter, wenn wir unſrer vermeinten Eigenthümlichkeit untreu ſind, dann ſchämen wir uns, daß wir aus unſrer Schanze, die uns undurchdringlich dünkte, herausgeſchlagen ſind, und heulen wie Kinder, die ihr Steckenpferd verloren. Jahrelang hat dies Buch unberührt unter ſo vielen geſtanden; heute kommt es mir ganz durch Zufall in die Hände, es fällt mir ein, darin zu leſen, ich mache damit meinen gewöhnlichen Morgenſpaziergang. Allerlei Jugenderinnerungen bemächtigen ſich meiner beim Leſen des Längſtgekannten. Denn wem knüpfte ſich nicht ein ſchöner, herrlicher Theil ſeiner Jugend an eben dies Buch! — Ich leſe mit Vergnügen weiter, Sie kommen zufällig dazu, und weil Sie mich einmal gewohnt ſind, mich in Byron leſen zu ſehen, ſchäme ich mich,

daß dies Buch Göthe ist und nicht Byron. O wahnsinniger Starrsinn, werth, daß du gebrandmarkt würdest. So spielt der Schein, das Fremde, Gleichgültige mit unserm Selbst; so werfen wir, wie leichtsinnige Jungen ein Kleinod, das Wesen selbst von uns. Haben Sie je gehört, Baron, daß einer heulte, weil er im Werther gelesen? O diesen Morgenspaß lassen Sie uns den Frauen ja beim Caffe erzählen. Wie wird Emmeline lachen, und Minna verhöhnen!

Er wendete nun das Ganze zu einem Scherz. Es wäre mir lieb, sagte er, wenn Sie mir erlaubten Ihnen mit diesem Büchelchen, das mich verrathen hat, ein Geschenk zu machen. Nicht als ob ich Ihre Bibliothek mit einer Novität bereichern wollte, ich will es jetzt nur los sein, und Sie erinnert es vielleicht einst, wenn Verhältnisse oder Tod uns getrennt, an den Sonderling, mit dem Sie hier durch Zufall zusammentrafen. Vielleicht trug auch diese Stunde dazu bei, Ihnen mein Wesen vertrauter zu machen, und dann knüpfte sich an dies Allerweltsbüchlein ein doppeltes Privatinteresse.

Nun aber, Geliebter, laſſen Sie uns einen friſchen Gang mit der Flinte ins Gehölz machen, um irgend ein Gottesthierchen eben ſo unvermuthet todt zu ſchießen, als Sie mich bei meiner Lektüre überraſchten. Es fängt mir an auf dieſem Plätzchen unheimlich zu werden.

Unheimliches empfand ich gerade nicht, Wilibald, aber in einer ſeltſam-dunkelklaren Gemüthsſtimmung folgte ich ihm, und glaubte einen tiefen Blick in ſein Inneres gethan zu haben, der ahnungsvoll in eine dämmernde Ferne drang.

III.

Aus Parvulus Merkbuche.

Natur, du heilige, du bist das Dunkelste, und darum das Geheimnißvollste, weil du das offenbare Geheimniß bist. Es giebt allerdings ein Licht, dich zu erleuchten, ja es giebt ein solches; aber dies Licht kommt nicht aus dir selbst, sondern kommt vom Geiste. Es könnte gezweifelt werden, ob auch der Geist fähig sei, die Natur zu erleuchten, wenn nicht geschrieben stünde von Gottes Hand: der Geist erforschet sogar die Tiefen der Gottheit. Natur, es reden so viele von dir, und es kennen dich so wenige. Das ist das wahre Geheimniß, was allen Menschen kein Geheimniß dünkt!

Ich habe [illegible] gearbeitet in deinen Schachten, noch mehr, ich habe redlich gearbeitet. Ich

habe mich umgesehen in allen Provinzen, in jedem Winkelchen deines unermeßlichen Reichs. Ich habe dich bei Tage gesehen, gehört, gefühlt, empfunden, gelesen; ich habe die ungeheuren Züge bemerkt, mit welchen du zur Nachtzeit deinen Namen an das Firmament und auf die Erde zeichnest. Ich habe am kühlen Wasserstrom gelegen, wenn das Abendroth sich darin spiegelte, wenn beruhigende Lüfte langsam von Blume zu Blume zogen, und die Gewächse vor Freude und Gefühl ihre Wipfel neigten; ich habe deinen Bazar entfaltet gesehen im schönen Mai, hier und dort, in allen Lauben, zwischen Rosen, Nelken, Primeln, Veilchen, hohen und niedern Blumen, zwischen allen Farbenmetemorphosen bin ich gewandelt, und habe das Gold des Käferchens, das Silber des Reifes und die Perle des Thaues auf den Smarags des Blattes und auf dem Rubin der Blüthe glänzen sehen. Ich bin hinausgegangen, wenn kein menschlicher Fuß die Schwelle zu überschreiten wagte, wenn alle deine finstern Geister losgelassen über Thal und Berg, über Gefild und Ströme wehten; Natur, ich habe

dich auferstehen und ich habe dich sterben sehen.

Wenn ich sagen wollte: ich verstehe dich; es wäre wohl eine Lüge und ein Frevel, und doch glaube ich, wäre es auch Beides nicht.

Ich darf dreist sagen, daß ich dich verstehe, wenn verstehen so viel bedeutet, daß die Kraft des Verständnisses und der ewige keusche Trieb in den Menschen wohnt.

Aber Tausende, Millionen sind es, die nicht den Keim in sich tragen, dich zu verstehen, und doch von dir reden, singen, träumen, schreiben. Dieser Gedanke kam mir zuerst aus dir selber, denn wie unsichtbare Schrift steht es auf deinem Antlitz geschrieben, daß unmöglich alle Menschen dich verstehen können. Aber der Gedanke führte mich einen Schritt weiter, und ich durchsuchte alles geschriebene Wort, Alles, was der Geist erzeugt hat seit Menschen denken, vom staubigen Pergament bis zum feinen goldbesäumten, zierlich in Maroquin, zur Festgabe für schöne Mädchen gekleideten Taschenbuch. Aber wie schrecklich drang hier der Wehlaut in mein Herz, daß dich so viele, ach so un-

beſchreiblich viele Geiſter mißverſtehen. Ich bin — das zeuge mir die Gottheit — mit geweihtem Fuß und mit geſalbtem Haupt in den Tempel der Wiſſenſchaft getreten. Ich habe an deſſen heiligen Wänden manche Votivtafel gefunden und manches aufgehangene Bild mit unſterblichen Zügen und einem unſterblichen Namen. Wenn man als ein Zögling zuerſt in den Tempel der Wiſſenſchaft tritt, wenn man den Blick aufſchlägt, und mit eins die fremden Hallen, die himmelauf ſich ſchwingenden Säulen, die Hochaltäre mit den brennenden Kerzen, die ewige Lampe, welche den Geiſt vorſtellt, wenn man die Thüren, die Fenſter, die Bogen, die Schreine in Gold- und Stahlglanz erblickt, mit tiefſinnigen Symbolen, mit Weihſprüchen, mit dem: Erkenne dich ſelbſt! und mit dem: Im Anfang war das Wort! wenn jeder groſſe und tiefe Gedanke, der in dieſem Tempel jemals laut geworden, ſichtbar als Sinnbild, als Sinnlicherklärter, als leibhaftiges Bild dir vor das Auge tritt — dann iſt es dem zagenden Herzen des Novizen, und ſeinem furchtſamen Geiſte zu Muthe, als ob hier Alles, ja noch mehr als

Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, gelöſt, entſiegelt, klar und deutlich hingeſtellt wäre, ſo daß es nur der Zeit des Muthes und der Gottesgabe eines langen Lebens bedürfe, um über Alles und Jedes Gewißheit zu erlangen. Dann iſt es ihm zu Muthe, wie dem gläubigen Chriſten, der beim Nachtmahl den lebendigen Gott auf den Lippen, nichts mehr fürchtet und an nichts mehr zweifelt. Denn der Glaube macht ſelig? Ja wohl macht der Glaube ſelig, aber nur die Kinder! In der Wiſſenſchaft iſt aber weder das Kindliche, noch das Weibliche, ſondern das Männliche des Geiſtes; darum iſt in der Wiſſenſchaft kein Glaube mehr, und der Jögling, je weiter er dringt, je mehr er ſich an die hohen Tempelgeſtalten gewöhnt, deſto mehr weicht der Glaube von ihm, daß Alles gelöſt, ja daß Etwas gelöſt ſei. Denn das Seiende, was er vor ſich ſchaut, iſt das Vergangene, aber die Wirklichkeit iſt todt; Leben und Wahrheit iſt nur im Zukünftigen, und in dem Gegenwärtigen nur, inſoweit ſie zukünftig iſt.

Ich bin ein Jünger der Natur, dazu, dieß zu ſein bin ich geboren und in die Welt ge-

kommen; darum ſuche ich in allem Geiſtigen, d. i. in Allem, was ſich geiſtig ankündigt, — und was iſt geiſtiger als die Wiſſenſchaft? — zuerſt das Natürliche. Warum, ſo fragte ich von allem Anfang, giebt es aber ſo viele Geiſter, welche vom Geiſte ſchwätzen, ohne von der Natur auch nur einen Gran zu wiſſen, welche die nothwendige Vorausſetzung des Natürlichen gar nicht kennen, in deren Worten es darum ſo öde und jämmerlich ausſieht, wie in einer Anthologie abſtrakter Sentenzen, oder fader Stammbuchreflexionen? — Sinnlich leben muß auch der Geiſt; in der Form des ſinnlichen Lebens iſt er Natur; darum in welchem Geiſte nicht die Natur aufgenommen iſt, da iſt der Geiſt auch ſchon geſtorben.

Da mir die Philoſophen nichts weiſſagten, ſo bin ich zu den Poeten gegangen. Poeſie, du heiliges Wort, du heilig Weſen, wie weſenlos haben dich deine Söhne gemacht! Sie haben dich ausgezogen, ſich in dein Gewand gekleidet, aber aus dem Zerſtückten iſt der Geiſt gewichen, und ſie haben nur noch den Schein, eine klingende

Schelle, an der ſich die Wilden und die Kinder ergötzen.

Welch ein noch tieferer Gedanke, als ſelbſt der Dichter es ausdrücken wollte, liegt in dem Wort, daß die Poeten die Natur verderben. Sie verderben die Natur, weil ſie erheucheln, von ihr zu wiſſen, und doch nichts wiſſen; weil ſie einen angeputzten Strohmann, eine lederne Mißgeburt anbeten, für das volle warme Leben, weil, mit einem Wort, die Natur ihnen nichts iſt, als eben nur ein Wort, zuſammengeſetzt aus fünf Buchſtaben. In dieſem Worte ſchleicht wie ein ſteifer Menſch, ein elender Begriff langſam umher, der alle Secunden verſchelten will, und dieſes Jammerweſen von Begriff, dieſes ſteifleinene Geſpenſt, dieſes ekelerregende Surrogat, iſt ihnen das Weſen.

Neulich ſagte die kleine Minus, als wir auf der Terraſſe zuſammen Thee tranken und einen Haufen neuer Bücher vor uns liegen hatten: Es ſteht hier und da recht geſpenſtig in der Poeſie aus. O du tiefes, weiſſagendes Kind; nein, nicht hier und da, überall, allerwärts ſieht es geſpenſtig aus in der Poeſie! Nicht

Callots Phantasie wäre im Stande, alle die Gespenster nur nachzudenken, welche in der Poesie hausen.

Aber in der Poesie, wie in der Wissenschaft, giebt es Klänge, welche aus der Tiefe dringen und von dem Wesen zeugen. Klänge, welche aber auch verklingen. Diese Klänge sind aber nur die Verkünder des Wesens, nicht das Wesen selbst, und dennoch muß man mit flammenglühender Lippe der Gottheit für diese Klänge danken, denn weil sie da sind, darum darf man noch an Dichter glauben. Glauben — ja, ja, das alte Wort. O wenn es nur anginge das „Werdet wie die Kinder"! Ja es giebt Dichter; aber sie sind gestorben. Vielleicht leben auch einige, aber sie leiden noch die Pein des Werdens.

Werden? Ach, es wird Alles, und dies ist der Punkt, in welchem, wie in einem Wetterstrahl, Gegenwart und Zukunft sich zusammenschließen.

* * *

Heute einen Brief, einen langen Brief empfangen von dem Kinde aus dem Gebirge, das ich auferweckt, von der lieblichen Marie. Sie

ſchreibt doch ſehnſüchtig verlangend. Ich fürchte, ſie hat mich lieb; ich fürchte, ſie wird über kurz oder lang einmal herüber kommen und mir eine Scene bereiten.

* * *

Wie kann mich ein Weib lieben? Parvus lus, du dannlanges Diminutivum, ſollteſt du denn wirklich ſolche ſein, eine Leidenſchaft zu entflammen? Wenn ich ſo des Morgens aufſtehe und meine Toilette mache, wenn ich vor den Spiegel trete und darin mein eigen Bild beſchaue; wenn ich oft ſtundenlang, wie ein Naturforſcher, meine Naſe betrachte — ihr Geiſter der Natur, die ihr genügend in den Tiefen webt, die ihr unfehlbar bei dem Werden alles Menſchlichen thätig ſeid, ſagt mir, wie bin ich zu dieſer Naſe gekommen; warum mußte gerade mir ein ſolches Meteor im Angeſichte leuchten? Wenn es lauter Männer in der Welt gäbe, dann wäre ich wohl mit meiner Naſe zufrieden, denn alle jede Naſe etwas Weiſſagendes und Unergründliches hat, weil ſie das einzige Glied iſt, das ſich vom Angeſicht abwendet und in die

Ferne ſtreb', ſo muß ja die meinige gar Vieles weiſſagen und mein Geſicht von den faden Alltagsgeſichtern unterſcheiden. Aber die Frauen, ſie wollen ein ſolches Abzeichen nicht; auch die vortrefflichſten unter ihnen, wie ſchwer wird es ihnen, ſich vom alltäglichen Wege zu entfernen! — Wie aber, Paryulus, wenn nun das Innre, der Geiſt, der Gedanke doch über die äußere unerfreuliche Erſcheinung ſiegte? Wenn es Frauen gäbe, die ſo geiſtig ſchauten, fühlten und dächten, daß ihnen meine ganz einzige Bildung nur gewöhnlich erſchiene, die ſich an das Gemüth hielten, und ſich durch dieſes die unzaſtliche Auſſenſeite ſogar verſchönern ließen? Wahrlich, es wäre lächerlich, wenn ſich ein Weib in mich verliebte; aber traurig, entſetzlich wäre es und würde nimmermehr gut enden, wenn mich ein Weib lieben ſollte. Das verhüte Gott!

* * *

„Aber an der Sabbather einem ſehr frühe, kamen ſie zum Grabe und trugen die Specerei, die ſie bereitet hatten und etliche mit ihnen.

Sie fanden aber den Stein abgewälzt vom Grabe. Und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe da traten bei sie zween Männer mit glänzenden Kleidern, die sprachen zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden."

Christ ist erstanden! Das ist der ewige Hymnus, der vom Osterfest anhebend, durch das ganze Jahr hindurch klingt, bis wieder der Stern die Weisen nach Bethlehem führt und die Hirten auf dem Felde sagen: uns ist heute der Heiland geboren!

Wenn aber Christus erstanden ist, so hat ihn Jemand auferweckt, und Gott hat ihn auferweckt. Gott ist aber der Geist, folglich ist es der Geist, der da auferweckt. In wem also Gottes Geist wohnt, der vermag zu sagen zu den Ungewaltenen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten, und vermag aufzuerwecken, was entschlafen ist. Welch ein Gefühl, welch eine räthselvolle Macht zwischen Gräbern und Grüften, zwischen Moder und Verwesung, wir

ein lichter Engel hinzuwandeln, und zu ſagen: Lazare komm herauf!

Natur, du, die ich verehre, an deren Brüſten ich gehangen von der Wiege bis hieher; aus deren Schooße ich Leben und Erkenntniß ſauge, Schmerzen und Seligkeit — hier höre mein Geſtändniß, zu dem du mich ſelbſt geleitet haſt: So feſt, als ich weiß, daß ich lebe, ſo gewiß ich weiß, daß ich denke und nur an dem Hebel des Gedankens mein Sein hangt, ſo gewiß weiß ich auch, daß der Geiſt dich überwinden, ſo gewiß weiß ich, daß es in deinem Schooße keinen Tod giebt, den nicht der Geiſt in Leben verwandeln könnte. Was du tödteſt, Natur, das erweckt der Geiſt mit einem einzigen Wort, und dies iſt das ewige Wort, was der Mittler zur Tochter des Jairus, zum Jüngling von Nain und zu Lazarus ſprach, der ſchon im Grabe verweſte: Stehe auf und wandle.

Der Menſchen Gedanken ſind Gottes Gedanken; warum ſoll alſo ein Menſch, in welchem Gottes Gedanken, als Glaube, der zum Wiſſen durchgedrungen, hauſen — wie ſoll ein ſolcher nicht auferwecken können, was geſtorben iſt?

Wenn ich mich an jene Scene in der römiſchen Gaſſe erinnere, wenn ich jenes nagenden Durſtes gedenke, jenes Grauns der Verzweiflung, in welchem die ſchöne Todte lag — wie ſprach da der Geiſt zu mir, wie redete Gottes Geiſt, als ich auf dem Felſenſtück ſtand und die hellen Mönchsgeſichter zeichnen wollte. Paulus, ſo klang die Stimme, dies Weib iſt nicht todt, du ſollſt ſie auferwecken, und doch, das Weib iſt gewiß todt, nur in dem Glauben, als ſei ſie noch lebendig, ſollſt du ſie auferwecken. Zwiſchen dem todt und nicht todt kann nur für den zweifelnden Menſchen, nimmer aber für den lebendigen Geiſt Gottes ein Unterſchied ſein. — Auferwecken! Dies Wort und der dieſem Wort eingeborne Gedanke wären nicht in der Sprache, wenn ſie nicht die Wahrheit wären; denn nichts wird auferweckt, in welchem nur noch ein Funken Leben iſt. Darum redet die Schrift ſtets mit Bedeutung nicht blos von einer Auferſtehung, ſondern von der Auferſtehung von den Todten.

* * *

Den 29. Jul. um Mitternacht.

Da ſitze ich, während alles um mich her ſchlummert, einſam auf dem öden Zimmer, mit namenloſer Angſt in der Bruſt. Auf meinem Tiſche flinkern die hohen Wachskerzen vom Winde bewegt, der durch die offnen Fenſter dringt, in wahnwitziger Beweglichkeit, und ich wandle durch Nachtzug und unſtätes Kerzenlicht auf leichten Socken mit zagenden Tritten, wie ein Menſch, dem der kommende Morgen das Ende aller Dinge bringt.

Wenn ich ſo durch mein großes Zimmer bei ängſtlicher Beleuchtung hin und wieder wandle, wenn mein Auge in den Spiegel fällt und dort die ſeltſamliche Geſtalt erblickt, welcher es einverleibt iſt, wenn ich mich ſo vor mir ſelbſt hin und her wende — ein Doppelgänger, wie es wenige geben mag — o dann erſcheine ich mir wie ein Weſen, das zu einem außerordentlichen, alles menſchliche Maaß überſchreitenden, zu einem beiſpiellos ſchrecklichen Ausgang beſtimmt iſt. Dieſe ungeheure Naſe, wozu könnte ſie am beſten dienen? Ach, unſtreitig, wenn man ſie von dieſem morſchen unerfreulichen

Leibe trennte und ein Mediciner ſie im Spiritusglaſe auf ſeinem Arbeitstiſche als ein nie geſehenes Wunder aufſtellte. Dieſer lange braune, magre Hals, den ich jetzt von allen Umſchlingungen befreie, um mich ganz aufrichtig und bis ins Innerſte hinab vor mir ſelbſt zu entſetzen — wozu taugt er am beſten? Ach, ohne Zweifel zum Hängen oder Köpfen, denn auf jedem Fall würde er dem Henker ſein Amt erleichtern.

Dieſe hagern Arme mit den langen Todtenfingern, an denen unheimlich, im ſchrecklichen Contraſt, Diamanten und Rubinen ſchimmern, wie reizend müßten ſie ſich in einer geſpenſtigen Mondnacht ausnehmen, wenn ſie künſtlich aufgekulpft auf dem Rabenſteine bleichten, und Jung und Alt, wer Freude am Leben und ein gut Gewiſſen hat, ſchaudernd vor ihnen vorübergienge!

Ach, es iſt ein ſchreckliches Leid, daß der Menſch, dem Gott mehr Geiſt gegeben hat, als dem ordinären Spießbürger, daß das Gemüth eines ſolchen ſogar unendlich iſt im Erdulden und im ſelbſt Erſchaffen von Qualen.

Wie ſchön, o wie reizend, o wie ſelbſt vergnüglich und für Leib und Seele nährend muß es ſein, wenn ein Menſch ſo einfältig, ſo ſtumpfſinnig, ſo albern und unſäglich blödſinnig iſt, daß er in ſeinem Unglück, das über ihn kommt, nur den Drang und Stoß von Außen, nur die Maſſe und das Quantum des mechaniſchen Drucks empfindet! Aber bei wem nun dies äußerliche Quantum ſich in ein innres Elend verwandelt, das dynamiſch von Minute zu Minute ſeinen Stoff überwiegt und an Unendlichkeit zunimmt, o deſſen Gemüth iſt gar nicht zu erfaſſen, deſſen Leid gar nicht zu berechnen; er iſt einem Menſchen zu vergleichen, der in die Mitte des atlantiſchen Weltmeers geſtellt wird, wo jeder Tropfen eine drängende Welle und jedes Um und Neben, Oben und Unten nur ferner ferner Himmel und allumſchließende Waſſerflut iſt.

O ich fürchte mich entſetzlich vor dem Morgen. Ach, wenn es doch für mich keinen Morgen mehr gäbe!

Welch ein reiner blauer, tiefer, ſternenbeſäter Himmel, der über dieſes ahnungsvolle

Schloß und über mich, den unſeligſten ſeiner Bewohner, ſich nächtlich und kühl ausbreitet! Welch ein reiner Duft, der von der Terraſſe herauf, aus den Tiefen des in Nacht verſchleierten Thales zu mir emporſteigt! Nur daß auch dieſe Herrlichkeit des Weltalls, ſo unendlich lieblich ſie ans Menſchenherz drängend, in den furchtbaren Minuten des Seelenleids augenblicklich [illegible]. Denn darum die Nase, die uns die Natur gab, fähig iſt, ein weit gemaltigeres Maaß von reizenden Blumendüften einzuſaugen, o ſo dringen ja durch ihre weiten Höhlen, in Blumenduftgeſtalt, auch um ſo viel mehr Schmerzen, welche ſich, wie ein feines Polypengewebe, inwendig im Herzen anſetzen, bis ſie deſſen Mark und Leber aufgefreſſen haben.

Ob Sie wohl ſchläft in dieſer Mitternacht, die die [illegible] meines Lebens iſt? Ob Sie, ruhig hingegoſſen in himmliſcher — nein, in irdiſcher Schönheit, auf ihrem Lager liegt und die Ruhe, des Schlafes ſeligſtes Erbtheil, in langen Zügen einſaugt, in Zügen, welche ein freies, unbeſcholtenes, kindliches Mädchengemüth

auf eine Ewigkeit stärken? O ich möchte jetzt, gerade jetzt, in diesen heißesten Augenblicken an ihrem Lager stehen, mit jener Kerze ihre seligen, ambrosischen Züge beleuchten, ich möchte sehen, wie der Schlaf, der einzige Nebenbuhler, den ein Liebender nicht fürchtet, über ihre Reize sich hinbreitet und sie noch reizender macht. Ich möchte mich, um nur auf eine einzige Minute mein Wehe zu stillen, hinunterschleichen, leise das Schloß ihres Zimmerchens drehen, leise den Riegel schieben, eintreten, schauen, saugen, schwelgen — hieße es nur nicht in jenem großen Lied:

Und es ruht das ganze Haus im Stillen
Bruder, Schwestern — nur die Mutter wacht.

Ja, wenn ich eine Mutter wäre einer solchen Tochter, o dann verschlänge dieses eine Wort: die Mutter wacht, mein ganzes Dasein. Wehe der Mutter, die über einer solchen Tochter nicht wachen wollte. Parvulus, armer Freund, trauriger Mann von der braunen Gestalt, welches Elend wird über dich kommen!

Und warum denn so jammervoll, unseliger Freund, ärmstes der närrischen Wesen, welche

Gott erſchaffen hat? Darum etwa, Parvulus, du weicheres Gemüth, als dir die Welt gleubt — darum etwa, weil du dies ſeligſte, dies wundervollſte Weib auf Erden in dein eignes Elend hinabziehen mußt? Freund, ermanne dich, dir kann nicht zugerechnet werden, was dein Schickſal vertreten muß. Du und jeder Menſch, klein oder groß, dick oder dünn, gebildet oder roh, der Gautas und der Neuſeeländer, Jeder muß ſein Loos ausdulden. Iſt es ihm nun ſo zugemeſſen, daß er willenlos, was ſeine Seele liebt, ins Verderben ziehen ſoll, wer will denn am Tage des Gerichts wider ihn auftreten? Wer will den erſten Stein auf ihn werfen, wer will es wagen, ihn bei Gott und ſeinem eingebornen Sohn zu verklagen, daß er Schuld iſt an einem Menſchenleben? Niemand kann dies, und Niemandem wird das etwas helfen, denn Gott iſt gerecht, das ſtand ſchon vor der Sündflut in unvergänglichen Büchern aufgezeichnet.

Aber wo Gott nicht richtet, Parvulus, da richtet doch das eigne Gemüth und der eigne

Gedanke, — der doch Gottes Gedanke ist — verklagt, und verdammt dich in Ewigkeit.

Großer Vater im Himmel, und dennoch, dennoch bin ich unschuldig an diesem Blute. Ich weiß es, ja ich wußte es längst, daß es blutig kommen muß, und dennoch bin ich schuldlos.

Aber schrecklich ist es, daß in der Vollziehung meiner Pflicht, in der Erfüllung des Zweckes, um dessentwillen ich hieherkam, daß in dieser Bedingung, die doch erfüllt werden muß, mein und unser Elend liegt. Soll ich meine Ehre, mein ganzes Wesen, Alles, was ich in geistigen Bezug bin, aufopfern und Nein sagen? Nein, Parvulus, nein, nein, du Mann der Wissenschaft und des Gedankens, lieber erfüllst du dein dunkles Geschick, und gehst als ein Eingeweihter in dem Tempel des Osiris zu Grunde. Morgen ist der festgesetzte, nicht mehr aufzuschiebende Tag, wo Mathildens Heilung beginnen muß; die längst verzögerte, die mit bangen Ahnungen erwartete, das ungeheure Uebel, das ich, wie ein Gespenst, seit lange langsam auf mich zuschleichen sah. — Mathilde, ein ängstlicher, schrecklicher Name, der mich, wie

ein blutiger Corallenbaum, mit tausend Armen umschlingt und mir das Herz zerdrückt. Mathilde! Mich schaudert bei diesem Namen . . . und sie liebt nach.

Ludwig Tellows Bericht an seinen Freund.

(Ein Jahr später.)

Deine Briefe, dringend auffordernd, Dir das bängste und schreckenvollste Ereigniß meines Lebens, treu und ausführlich, so wie es sich ereignete, zu berichten, martern mich mehr, mein guter Wilhelm, als Du glaubst. Heute ist freilich ein ganzes Jahr verflossen, daß eine seltsam-ungeheure Katastrophe, so feindselig, so für alle Zukunft mich niederschmetternd, in mein Leben griff. Heute, ließe sich denken, müßte doch das Herz wieder so kräftig sein, um seine Schrecken und Leiden erzählen zu können. Nun wohl, wenn Du es glaubst, will ich es versuchen; nimm fürlieb, wie ich es thue. Wenn der Mensch im Begriff ist, einzuschlafen, dann fließt ihm die Rede nicht mehr vom Munde,

und Freund, das glaube mir, für Deinen Chrysostomus ist es bald Schlafenszeit.

Schlafenszeit, ein schönes Wort, ein freundlich tröstender, liebseliger Gedanke! In einem schlechten deutschen Lustspiel, Wilhelm, wenn Du Dich erinnerst, kommt ein Mensch vor, der unaufhörlich schläft — o welch eine Tiefe liegt darin, unaufhörlich zu schlafen, hingesunken in eitel Ruhe, Dämmerung und Nacht, so daß über Deinem Haupte die traulichen, kühlenden Wellen der Vergessenheit zusammenschlagen.

Hundert Meilen von den Grabhügeln derer entfernt, die ich einst liebte, fürchtete, verehrte, in eben solchem Stübchen, als es einst Paravinus auf dem trauervollen Schloß bewohnte, mit einer eben solchen Aussicht auf ein tiefes grünes, düfte- und gesangreiches Thal, schreibe ich Dir diese Zeilen. Es ist Abend, Freund, und es will Nacht werden. Kein Mensch, ausser mir, ist in dem geräumigen Hause. Die Abendsonne geht im Westen unter in einer großen blutigen Scheibe, und leuchtet noch einmal in einem langen Purpurstreifen auf dem fernen

See, der an ewigblaue Berge grenzt. Noch eine kurze Zeit glänzt der rothe Schein auf den nächsten Wipfeln; schon beginnen die Abendvögel zu rufen, und bald entschlummert jeder Laut, außer derer, welche die Nacht behütet; nur der Geist, nur das zerbrochene Gemüth Deines Freundes, schläft nicht ein, und sammelt eine mehr zu der Zahl der ängstlich durchkümmerten Nächte.

Laß mich, Freund, immer ein wenig träumen und klagen; bald werde ich gesammelt sein, um Dir trocken hin, wie es sich für einen Berichterstatter geziemt, was Du wünschest, zu erzählen. Wie schön, wie lieb und traut nimmt sich die Klage auf dem Papiere aus. Stärkere Menschen klagen selten in lauten, in vernehmlichen Worten, denn die Klage so auf Nimmerwiederkehr aus der Seele Tiefe zu senden, ist ein entmuthigender Gedanke; aber geschrieben, ist es ein Andenken, da bleibt jeder Laut und jeder Seufzer Dir aufbewahret, und nach Jahren noch blühen Dir, wie Lieblingsblumen aus einem Garten, einstige Schmerzen entgegen.

Jetzt aber zur Sache, damit ich meiner Resignation nicht untreu werde; ich werde ganz ausführlich sein, vergiß Du aber nicht, daß das Ereigniß, was ich Dir mittheile, kein äußerlich vielgestaltetes, mannichfaltiges und verwickeltes Evenement ist. Nein, es ist eine innere, aus der Tiefe der Seelen, der Natur und des Geistes hervorkeimende Begebenheit, einfach gewaltig, nicht nach allen Richtungen zu beschreiben, aber für den fähigen Geist zu begreifen, wenn auch nicht innerhalb der engen Schranke eines Augenblicks.

Ich brauche Dir nicht ins Gedächtniß zu rufen, daß Parvulus, unser braver Medicus und Robert Burke sein weltlichgesinnter Attaché in das Haus der Baronesse Waldburg kamen, ganz eigens in der Absicht, um die Heilung der kranken, schwindsüchtigen Mathilde zu vollenden. Wie sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, der Anfang dieser Heilung hinausschob, weißt Du schon; und den Bewohnern des Schlosses, welche in kurzem einander lieb, werth, ja fast unentbehrlich geworden waren, dauerte dieser Aufschub nicht lang. Der

Doktor gab allerlei Gründe an, warum es phyſiſchen Weiſe unmöglich ſei, ſchon jetzt das ſehr ſchwache Mädchen in eine der angreifendſten Curen zu verwickeln; Gründe, die ſo lange galten, bis Mathildens Zuſtand immer nervenhafter und bedenklicher wurde. Zu dieſen letzten — der mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jede Minute ſeine Patientin beobachtete — wohl, ohne es laut zu äußern, daß es nun hohe Zeit war, ſich ſeiner Pflicht und ſeines Auftrages zu entledigen, verlor er faſt von Stunde zu Stunde auffallend an Heiterkeit und Faſſung. Er ſuchte [illegible] die Einſamkeit, fehlte oft bei den gewöhnlichen Verſammlungsſtunden, die er früher nie verſäumte, und man merkte, daß er ganze Nächte durchwachte, und in ſeinem Zimmer heftig mit ſich ſelbſt ſprechend, auf und nieder ging. Seine Geſtalt, welche während der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes auf dem Schloſſe auf eine faſt unbegreifliche Weiſe ſich vortheilhaft zu formiren anfing, ſank während dieſes bedenklichen Zeitraums zu ihrer frühern Ungeſtaltlichkeit zurück; ſeine nicht erfreulichen Züge

traten wieder mit aller Schroffheit hervor, und jedes Glied seines Gesichtes, so unharmonisch mit dem andern, schien sich unmuthig und krankhaft auf eigne Weise geltend machen zu wollen. Er trug in diesen Tagen noch zuweilen den knappen, hellgrünen Jagdanzug, und ich sah ihn mit Einbruch der Dämmerung, wenn die Familie die Terrasse verlassen hatte, zuweilen langsam, mit der Flinte über die Schulter, an der Hinterseite des Hauses hinschleudern. Zuweilen stellte er sich hinter einen starken Ulmbaum, der gerade an der Stelle stand, wo von der Terrasse aus eine steinerne Stiege nach der einen Seite des Parks hinabführte; dort stand er oft, während die Dämmerung immer tiefer hinabsank, über eine halbe Stunde und schaute unverwandt nach den Fenstern des Wohnhauses herüber. Dann schlich er sich gesenkten Hauptes in den Park hinab, feuerte einmal zum Scheine sein Gewehr ab, und kehrte dann trüber, als er hinweggegangen, in das Schloß zurück. Einen Augenblick ließ er sich dann wohl in dem Zimmer der Damen sehen, sprach wenige, oft recht harte und verdrießliche Worte,

klagte dann über heftiges Kopfweh und zog sich auf sein Zimmer zurück, wo ihn der Morgen noch wachend fand. Dies war in der letzten Zeit die Lebensweise dieses Mannes, dem ein räthselhaftes Etwas, das er nicht fähig war zu überwinden, alle Energie und allen Frieden des Geistes geraubt zu haben schien.

Während der Arzt so düster, träumend und grollend zur geheimen Bekümmerniß aller Hausgenossen hinlebte, verschlimmerte sich der Zustand der Kranken von Tage zu Tage. Sie vermochte kaum noch durch das Zimmer zu gehen, und besonders die Abende fanden sie in einer außerordentlichen Schwäche. Da saß die Arme, bleich und abgezehrt, aber mit einer feurigen Röthe auf den Wangen, den Rest von Busen wallend und fliegend, an allen Gliedern von einem leisen Zittern durchflogen, die Augen starr und [illegible], oft Stundenlang in ihrem Lehnstuhl und redete kein Wort, antwortete auf keine Frage, und es war, als ob sie keinen Menschen, der in ihrer Nähe war, bemerkte. Nur wenn Parvulus, was freilich in der letzten Zeit seltner geschah, eintrat, schien Leben und

Theilnahme in ihre starren Züge zu treten. Dann blickte ihr Auge unverwandt nach dem Eintretenden, ihre Lippen öffneten sich, als wollten sie ihn begrüßen, und sie streckte wohl wie zum Empfang beide Hände aus, welche aber kraftlos in demselben Augenblick auf den Sessel zurücksanken. Nur einmal hatte ich in der letzten Zeit Gelegenheit, Zeuge einer solchen Begegnung zu sein. Es war in dem Zimmer der Baronin. Mathilde saß in ihren Lehnstuhl zurückgesunken, mit gefalteten Händen, geschlossenen Augen, vollkommen einer Leiche ähnlich; es war gegen Abend, und die Fenster der entzückenden Luft ein wenig geöffnet; in dichten grünen Windungen an langen Zweigen rankte sich der Weinstock am Fenster hin und verlieh dem nicht sehr geräumigen Zimmer etwas eignes Düster-Trauliches. An dem einen Fenster saß die Baronin mit einer Stickerei beschäftigt; ihr gegenüber Minna mit dem Strickzeug und einem Buch.

Emmeline war nicht zugegen. Die Stimmung zwischen uns war ängstlich; auch unterdrückten wir mit Bedacht jedes anhaltende Ge-

sprach, weil die Kranke, was nicht oft mehr geschah, zu schlafen schien.

Ich weiß es noch ganz genau, daß eben die Glocke halb sieben schlug und man in dem nahen Dorfe Feierabend zu läuten anfing, als Parvulus mit ernster, trüber Miene und langsamen, sich zögernden Schritten eintrat. Schon bei dem ersten Griff, den er von Außen auf die Klinke [illegible] Mathilde auf und starrte unverwandt nach der Thür. Der braune Mann trat herein, und ein blitzender Sonnenschimmer fiel beim Hereintreten auf sein braunes Gesicht und spielte eine Weile, gleichsam als wollte er sich ein Späßchen machen, über Mund, Nase und Wangen hin. Parvulus drückte leise die Thür zu, und sein erster, zweifelnder, bedeutsamer Blick fiel auf die Kranke. Eine gewaltige Unruhe, ja ein Zittern bemächtigte sich seiner bei diesem Anblick, denn der Blick des Kranken ruhte auf eine so unsäglich verzehrende Weise auf ihm, ihr ganzer Leib geriet in eine so schleichend-convulsivische Bewegung, daß es deutlich zu merken war, welch ungeheure Allgewalt Parvulus bloße Nähe

auf sie ausübte. Aengstlich wandte der Doktor seinen Blick von der Patientin und schritt hastig an ihrem Stuhl vorüber nach dem Tischchen hin, an welchem die Baronin und Minna saßen.

„Sie scheinen heute nicht die Stimmung, lieber Doktor, sagte die Baronin sanft und mit gedämpfter Stimme, und doppelt leid thut es mir, daß ich jetzt häufig diese Bemerkung machen muß.

„Gnädige Frau, erwiederte [illegible], indem er sich einen Stuhl an den Tisch rückte, dergestalt, daß er der Kranken den Rücken zukehrte: es kommen Augenblicke, Stunden, Tage, Wochen und Monate im menschlichen Leben, wo eine unheimlich-finstre Gewalt, wie ein unsichtbares Gewebe fester und fester sich zusammenspinnend, über unser Herz greift. Das Aengstigendste in solchen Momenten ist, daß das Warum fehlt, daß der Grund verborgen bleibt, und sich, jemehr man darnach strebt und forscht, desto geflissentlicher verhüllt. In solchen Momenten, deren Dauer sich nicht berechnen läßt, bleibt dem Menschen nichts übrig, als der

Macht des Geistes, das heißt Gott und sich selbst zu vertrauen, und von Secunde zu Secunde zu leben, bald als Stern aufgehen und es Licht werden und über der Finsterniß der Seele. Was lesen Sie da, mein Fräulein, wandte er sich jetzt an Minna.

Es ist der Alte vom Berge, Herr Paranukus.

Der Alte vom Berge, mein Fräulein, ist eine [illegible], erbauliche Geschichte. Ludwig Tieck hat sich hier auf eine traurige, auf eine recht mitleidswürdige Weise blamirt. Wenn ein Dichter ernstlich etwas aus den Tiefen der Natur, aus den Schachten der Natur und geistigen Erkenntniß heraus und zu Tage fördern will, dann reicht er nicht aus mit bloßen Declamationen und matten Scenerien. Was soll da der Firlefanz vom Bergwesen, von Adeptenthum, von Stollen, Grubenlichtern, Hütten und Hämmern und Goldmacherei? Ist in diesen Geschichten, die freilich einen Namen haben, ein grundluftiger, ein poetischer Gedanke, wenn sie zur Folie für solche Gestältchen dienen, wie Mosine, das dumme Kind, und der Pavian

Eliesar? Fräulein, wenn Sie mir eine kleine Aufmerksamkeit erweisen, wenn Sie sich selbst einen größern Dienst leisten wollen, so geben Sie sich mit solchen Fedoistron nicht ab; es ist die schrecklichste Täuschung, die ein Mensch erfahren kann, wenn er hinter einem dürftigen Schein vergebens ein ernstes bedeutsames Wesen sucht. Täuscht sich der Mensch, oder läßt er sich oft so täuschen, dann verliert er endlich den Glauben an die wahren tiefen Naturmächte, an jene deeper powers still beyond, wie Byron sagt. Lesen Sie lieber Steffens Anthropologie, liebes Fräulein, oder mein theuerstes, mein liebstes Buch, die Phänomenologie von Hegel — doch nein, Sie sind eine Dame, ach, und für Damen dichtet es sich schön, aber speculirt es sich schwer. Und darum möchte ich kein Philosoph sein.

Ein ausdrucksvoller, trauriger Blick des seltsamen Doktors ruhte bei diesen Worten lange auf der schönen Minna, und ein leiser, kaum hörbarer Seufzer entstieg seiner Brust.

Mir war weder der Blick, noch der Seufzer entgangen, und es war ausser mir noch eine

Person im Zimmer, welche deren keines verloren hätte.

Sie sind heute beissender als je, nahm die Baronin wieder das Wort, und indem sie ihre weiße und noch immer schöne Hand auf seine Schulter legte: sollte diese Bitterkeit nicht Ihrer Gesundheit und dem Zwecke Ihres Hierseins nachtheilig sein?

Die Baronin sagte das in vollkommner Arglosigkeit, aber Parvulus schauderte bei dem Worte Zweck zusammen; er wandte sich jähling um, und sein hastiger Blick streifte über die Kranke, die unverwandt und starr ihn anblickend, wie eine Wahnsinnige aussah in den Stunden der Entfremdung vom eignen Geiste.

Sie mahnen mich dringend und wiederholt an meine Pflicht, Baronesse, sprach mit erglühendem, aber schnell wieder erbleichendem Gesicht der Doktor, indem er aufstand, und fast unwillkührlich setzte er hinzu: Wollen Sie, daß ein Anfang wird, nun so befehlen Sie über Tag und Stunde in Gottes Namen.

Ich weiß nicht wie es kam, daß diese Rede so ergreifend auf die Baronin wirkte; genug

sie brach in einen Strom von Thränen aus, stand hastig auf, ergriff den Doktor bei den Händen, und sagte sanft, aber ausdrucksvoll: Freund, in welcher Absicht haben Sie mein Haus betreten? War es nicht, um meinem unglücklichen Kinde zu helfen?

So leise die Barbuin diese Worte sprach, so hatte sie doch die Kranke sehr wohl verstanden. Parvulus, der am ganzen Leibe zitterte und seine linke Hand unwillkührlich nach Minna ausstreckte, fühlte sich auf einmal von zwei umschlingenden Armen von hinten ergriffen; er wandte sich erschrocken um, und sah dicht hinter sich die Kranke, die ihren Leib an den seinen preßte, ihn mit unglaublicher Kraft umschlang, und ihn anblickte, mit der Miene, mit dem Ausdruck eines schönen Vampyrs, der gekommen ist, eines geliebten Mannes Herzblut zu trinken.

Nie habe ich einen Mann furchtbarer in sich zusammen schaudern sehen, als den geängstigten Parvulus in diesem Augenblicke, wo ihn das kranke Mädchen brünstig, wie eine Schlingpflanze, umrankte, und nie habe ich ge-

sehen, wie ein Mensch in einem einzigen Moment, durch eine einzige bloße Geberde sein Innres und Innerstes so entschieden und klar enthülle, als Parolino in diesem. Denn mit Gewalt sich von der kranken Mathilde hinwegringend, breitete er beide Arme verlangend, sehnsüchtig, gleichsam um Errettung flehend, nach Minna aus, die erbleichend zurück fuhr.

In diesem Augenblicke ging mir über den Doktor ein völlig befriedigendes Licht auf. Ich gedachte der Scene im Park, wo ich ihn in der abgelegenen Laube über Werthers Leiden belauschte, ich gedachte seiner einsamen Gänge, aller Aeusserungen seiner Verstimmung, ich erinnerte mich so manches Wortes, das er, scheinbar ganz unbefangen, an Minna gerichtet; auch des grünen Jagdhabits gedachte ich, das er sich mit so viel Liebe machen ließ, und in welchem er, ohne es Wort haben zu wollen, so gern unter den Fenstern der Damen vorüberging. Eine Flut von Empfindungen bestürmte mein Herz bei diesen Erinnerungen; ach, und Empfindungen, die mich selbst so nahe, so verletzend be-

trafen. Parvulus, dachte ich, der unheimliche Fremde, der Mann mit der entsetzlichen Nase, die Schaudergestalt, an die du dich so langsam gewöhntest, er, ein Liebender, ein Verliebter, und in Wen? — — Der Gedanke: in Wen? ergriff mich wie mit Geierklauen, alle Besinnung und Rücksicht verlor sich mir auf einen Augenblick, und ich rief laut, ohne zu denken, was um und neben mir vorging: Um Gotteswillen, Minna, ein solches Wesen?

Aber kaum waren diese Worte entflohen, da bereute ich sie schon im Innersten meines Herzens, denn Parvulus, sich mit überlegener Gewalt jetzt aus Mathildens Umarmung losreissend, sah mich mit einem Blick an, den ich, und hätte ich Ewigkeiten zu leben, nimmer vergessen werde. Wie entsetzlich mußten ihn meine unbedachtsam ausgestoßenen Worte berühret haben; er wankte, er taumelte, und es fehlte nicht viel, so wäre er zu Boden gesunken. Die arme Kranke hätte einen harten Schlag gethan, wenn nicht die Mutter sie in ihren Armen aufgefangen hätte. Diese war die Gefaßteste unter uns allen; sie gab mir einen ern-

sten Wink, mich zu entfernen, den ich auf das Schnellste befolgte; Minna hatte bereits das Zimmer verlassen.

Als wir hinaus waren, legte die Baronin die bleiche, in Krämpfen zitternde Tochter in den Lehnstuhl zurück, und es entspann sich zwischen ihr und Paroulus, der starr und geistig niedergeschmettert an der Wand lehnte, folgendes Gespräch.

Ein [illegible] Augenblick, begann die Baronin, hat alles verrathen. Ich bin Mutter und wache und zittre für meine Kinder. Jetzt, wo ich mehr weiß, als ich zu wissen wünschte, jetzt [illegible], den Mann von Ehre, den Mann, den wir alle verehrten, auf Ihr Gewissen: können Sie diesem armen Kinde, dessen Ende gewiß nahe ist, noch helfen? Können Sie es? antworten Sie mir, und wenn Sie es können, wollen Sie es auch? Ist es nicht mehr in Ihrer Macht, [illegible] helfen, wohlan, so mag es genug sein, daß ein blutiges Opfer fällt; Zwei, wäre zu viel. Herr Paroulus, ich halte Sie für sehr mächtig; um Gottes und des

Hejlandes willen, verderben Sie mir nicht beide Kinder!

Barouin, sprach Barynius, der sich wieder leidlich gefaßt hatte, beleidigt, wofür halten Sie mich? Halten Sie mich etwa für einen Teufel, oder gar, wie jener leichtsinnige Jüngling, der uns eben verließ, für den Teufel? Sie sagen, daß Sie mich für mächtig halten? O Frau, wie täuschen Sie sich darin. Ich bin nicht mächtig, ich bin ein ohnmächtiges, elendes Wesen, ein Spielwerk, ein Opfer der Naturgeister. Finstre Mächte verzehren mich, dringen mich um und fressen mein Herz und meine Eingeweide. Ich bin ein verlorner, ein unglücklicher Mann, gnädige Frau, haben Sie Mitleid mit mir! — Nein, mein Freund, entgegnete die sanfte Frau, so wie Sie selbst sich jetzt, ganz verkennend schildern, sind Sie mir nie erschienen; ich habe zu Ihnen ein besseres Vertrauen; ja, ich glaube noch immer, Sie vermögen meiner Mathilde zu helfen, und Sie werden es. Aber schnell, schnell, muß geholfen werden, auf der Stelle; kein Augenblick darf verloren gehen, in der Zögerung liegt der Tod! Ach schon

viel zu lange haben Sie, mir ganz unbegreiflich, gezögert.

Der Glaube, die Liebe, und das unerschütterliche Vertrauen, entgegnete Parvulus, ernst und gefaßt, sind drei wunderbar herrliche Dinge, und Niemand, Niemand darf sie täuschen, selbst wenn es sein Herzblut kosten sollte. Glauben Sie, daß ich heilen kann, glauben Sie, so wie [illegible] auf an den Heiland [illegible], wie der Blinde, der Aussätzige, denen er mit göttlicher Hoheit zurief: Stehet auf, Euer Glaube hat Euch geholfen; glauben Sie mit voller Inbrunst an mich, wohlan, so [illegible] Ihnen Ihr Glaube helfen wird. Lieber sterben, als sündigen, so heißt es in der Schrift. Ihr Vertrauen täuschen, das wäre Sünde; darum, werthe Frau, noch einmal: lieber sterben, denn sündigen. Morgen, Morgen, auf meine Ehre und Seligkeit, beginne ich die Heilung; heute gehört noch mir, bis dahin wacht Gottes Geist über der Kranken, und giebt ihr Schlaf und Stärkung.

Mit diesen Worten, bei denen er ganz sein edles Betragen, das ihm so wohl stand, wieder

angenommen, drückte Parvulus der Baronin herzlich die Hand, und entfernte sich mit einem lange auf Mathilden gerichteten Blick aus dem Gemach. Aber deutlich konnte man sehen, daß große Thränen in seinen Augen glänzten, und daß eine ganz ungewöhnliche Erschütterung sich seines Innern bemeistert hatte.

Den Anfang der Nacht brachte Parvulus in höchst aufgeregter Stimmung auf seinem verschlossnen Zimmer zu; er schrieb fast unaufhörlich, und wandelte dazwischen gedankenvoll auf leichten Filzsocken in dem Gemach auf und nieder. Eine Stunde nach Mitternacht begann er sich, ohne nur eine halbe Stunde geruht zu haben, auf das sorgfältigste anzukleiden. Er legte ein feines, schwarzes Kleid und die feinste Wäsche an, die er besaß, versiegelte hierauf noch einige Briefe und Packete, trank eine halbe Flasche spanischen Wein, dergleichen er stets in seiner Wohnung führte, verschloß hierauf seinen Schreibtisch, nahm Hut und Stock, und entfernte sich mit dem Armleuchter aus seinem Zimmer. Als er mit zaudernden Tritten über

den langen Korridor hinschritt, der nach der Treppe führte, schlug die Glocke zwei Uhr.

Parvulus wußte, daß die Baronin jeden Morgen um diese Stunde aufstand, und seine Absicht war, auf ihrem Zimmer ihr irgend eine nothwendige Erklärung zu machen, denn ganz entschieden war bei ihm der Vorsatz, am heutigen Tage die Heilung der Kranken (wie er es nannte) zu beginnen.

Er gelangte bis zur Thür des Vorzimmers, das in der Regel verschlossen war, obgleich Niemand darin schlief, und klopfte mit seinem Stock leise einige Mal, Einlaß begehrend; allein es erfolgte keine Antwort, und mechanisch greift nun der Doktor nach der Klinke. Siehe da, die Thür ging auf, und durch die nur angelehnte Glasthür des hintern Zimmers schimmerte ein Licht, welches bewies, daß die, die er suchte, schon oder noch immer wach war. Obgleich in Parvulus Seele vielfältige und tiefernste Betrachtungen statt fanden, kam es ihm doch seltsam vor, um diese Zeit unangemeldet in das Cabinet einer Dame zu treten, und er hielt es

deshalb für angemessen, durch ein leises Husten seine Gegenwart anzukündigen.

Treten Sie nur getrost ein, lieber Doktor, rief die Stimme der Baronin: ich habe Sie längst erwartet und deshalb die Thüren unverschlossen gelassen. —

Parvulus trat zögernd ein und fand die Baronin ganz allein auf dem Sopha sitzen. Ein Crucifix und ein Andachtsbuch waren die einzigen Gegenstände, welche sich auf dem vor ihr stehenden Tische befanden. Sie hatte die Nacht über viel geweint, das bezeugten ihre Augen, aber sie blickte mit unbeschreiblicher Milde und Rührung auf den Eintretenden, dessen Gesicht jetzt eine tödliche Blässe überzogen hatte.

Sie haben sich, wie ich sehe, sprach Parvulus, auf das ernste Ereigniß, das uns dieser Tag bringen wird, lange und ruhig vorbereitet. Wo ist Mathilde? schläft sie, oder war die Nacht unruhig?

Sie schläft im Nebenzimmer; die Nacht war ganz ruhig und hätte die Kranke nicht leise geathmet, so hätte ich geglaubt, sie wäre schon verschieden.

Ich will sie einen Augenblick sehen, sagte Parvulus, und trat in das Cabinet. Hier lag die bleiche, abgezehrte Gestalt, ganz einer Leiche ähnlich, mit gefalteten Händen ruhig auf ihrem Lager. Eine trübe durch grünes Porcellan schimmernde Lampe erleuchtete von der Decke herab ahnungsvoll das Zimmer, welches von einem ängstlichen Krankenduft erfüllt war. Parvulus [illegible] ganz nahe über die Schlafende, aber ein Schauder fuhr durch seine Glieder, indem er dies that; er hörte auf ihren Athem und griff mit der Hand leise nach ihrer Herzgrube. „Es ist keine Röthe auf den Wangen, sagte er; alles schon zum Entschlafen ganz fertig. Parvulus, wie konntest du pflichtvergessen so lange zögern!“ Er näherte seine Lippen den blassen Lippen der Leiche, als wollte er einen Kuß darauf drücken; aber er vermochte es nicht, und trat bebend wieder zurück. Noch einmal versuchte er dasselbe, und wieder war es, als faßte ihn eine unsichtbare Hand beim Kopf und risse ihn zurück. Endlich, mit größter Anstrengung und innerstem Erbeben berührte er mit seinen Lippen Ma-

childens Mund; aber schamroth und schaudernd vermochte er dann nicht länger im Zimmer zu weilen, und trat zum zweitenmal, noch bleicher als früher, zur Thüre.

Die Natur, sagte er, kommt uns hülfreich entgegen: der Schlaf, in welchem Ihre Tochter liegt, ist schon ein magnetischer. Jetzt habe ich Ihnen nur einige Verordnungen in Betreff des Ortes, wo die Heilung vor sich gehen soll, zu geben, und darüber, wie Sie sich dabei verhalten sollen. Dabei bitte ich aber dringend, ja meine Anweisungen auf das Genaueste zu befolgen. Denn hier gilt es, den Geist der Natur durch eine tiefere Macht zu überwinden; dies ist mein eignes, eigenstes Gebiet, und darin bin ich unumschränkter Gebieter.

Bestimmen Sie, mein Freund, nennen Sie das Zimmer, wo und wie Sie Ihr großes Werk vollenden wollen; wir wird nun Ihren Anordnungen sich strenger gefügt haben, als es hier geschehen soll.

Mein Werk, entgegnete Paracelsus, wird in keinem der Zimmer Ihres Schlosses vor sich gehen, sondern an einem andern, entlegnern,

und [illegible] Sie vielleicht unheimlichen Orte. Ich muß Sie ersuchen, die Kranke in die Capelle des St. Veits-Kirchhofs, der, wie Sie wissen, nur eine halbe Meile von hier entfernt ist, schaffen zu lassen.

— Um Gottes willen! Herr Parvulus, ist dies Ihre wahre Meinung? in St. Veits Capelle? —

— So ist es, und so wird es bleiben, gnädige Frau, entgegnete der Arzt. Wohl haben Sie recht, daß ich bereits zu lange mit der Heilung gezögert habe; darum habe ich nun ein schwieriges Werk und muß meine Beute im eigentlichsten Sinne den [illegible] Mächten, den Geistern der Tiefe und dem unerbittlichen Tode abringen, der schon den langen Knochenarm nach ihr ausstreckt. Auf dem Kirchhofe muß es geschehen, und St. Veits Gruft ist der einzige Ort in der Welt, von dannen die Auferstehung und das Leben ausgeht. Denn auf dem Kirchhofe unter Moder und Verwesung, wo die Natur in ihrer grauenhaftesten Einöde waltet, da ist auch der Geist, der vom Himmel stammt, am allmächtigsten, und das Licht, die Gnade von

Oben dringt hier am tiefſten und am erfolgreichſten in das Nachgreifliche. Darum ſteht ja auf dem Kirchhof die Kirche, als das unmittelbar daſeiende Heilige, und die Kirche wiederum iſt geziert auf ihrem Gipfel mit dem unvergänglichen Symbol des Heiligſten — mit dem Kreuz, welches unmittelbar an das Firmament grenzt, von dannen alle gute und vollkommene Gabe herabkömmt.

Und wenn ich mich nun, ſprach die Baronin nicht ohne Schalkheit, mich hierin Ihrer Anordnung füge: glauben Sie denn, daß die Kranke eine Reiſe von einer halben Meile aushalten wird?

Das wird ſie; wenn dem nicht ſo wäre, würde ich es nicht gebieten. Sie wiſſen nicht, welch eine nachhaltige Kraft und Zähheit in der abſchiednehmenden Seele einer Schwindſüchtigen wohnt. Bis heute Abend gegen halb Sieben Uhr wird Mathilde in dem Zuſtande, worin ſie ſich jetzt befindet, verbleiben. Sobald das Glöckchen wieder zum Feierabend läutet, erwacht ſie; dann muß der feſtverſchloſſene, mit allen Bequemlichkeiten verſehene Wagen, der

so fortführen soll, schon bereit stehen; denn zwischen sieben und acht Uhr erwarte ich sie bei [illegible]. Dorthin begebe ich mich schon jetzt, um dort die nöthigen Einrichtungen zu treffen, die mich bis zum Abend beschäftigen werden.

Und wer, fragte zögernd die Baronin, wer soll denn die arme Mathilde zu dem gräßlichen Orte begleiten? Ich denke, Herr Parvulus, [illegible] doch, ihre Mutter? Ein Wesen, entgegnete der Braune, soll die Kranke allerdings dorthin begleiten; aber dies Wesen ist nicht ihre Mutter. Erschrecken Sie nicht, [illegible] muß so sein. Mutterliebe und Mutterhand reicht nicht bis in diese dunklen Räume; es bedarf um des Erfolgs willen eines andern Wesens: Fräulein Minna muß ihre Schwester begleiten.

[illegible]! rief die Baronin, voll Entrüstung [illegible] Angesicht aufspringend; nimmermehr soll das geschehen!

Und warum nicht, fragte Parvulus, auf dessen bebenden Lippen wieder jener abschreckende Zug spielte, der mich in jenem Wirthshause

so lebhaft an das [illegible] Wesen erinnerte.

Mensch, rief die Baronin, [illegible] aus [illegible] sich: seinen schlimmen Gedanken und einziges Wort hat Dich vollkommen verrathen. Mußte ich Dich Erbfeind unserer Ruhe so lange im Schooße meiner Familie hegen! Also beide Kinder, meine beiden lieben Kinder wolltest Du verderben, und vielleicht auch das dritte! O welch eine Heuchelei, welch ein Frevel an den heiligen Banden, an der Unschuld redlicher, treugesinnter Menschen! Unheimliches Wesen, das ich nun ganz kenne, im Namen Gottes gebiete ich Dir, hebe Dich hinweg über diese Schwelle! [illegible] der Allgewaltige lassen mein Kind sterben, wohlan, in seinen Willen füge ich mich; aber eher soll die Jungfrau der kalte Tod umarmen, ehe ich sie Deinen schändlichen Absichten Preis geben will. Satan, Du, der schon unsern Herrn und Heiland versuchte, hebe Dich hinweg von mir!

Die Baronin hatte bei diesen leidenschaftlichen Worten mit der Rechten das Crucifix gefaßt, und hielt es, gleich als wollte sie sich mit

[illegible] einwohnender göttlicher Ge-
[illegible] Versucher entgegen. Ein
[illegible] brannte wie eine Flo-
[illegible]
[illegible] gerieth durch die Leiden-
[illegible] im geringsten aus seiner
[illegible] Freilich konnte ein kalter und tiefer
Beobachter bemerken, wie tief ins Herz hinein
ihn ein so [illegible] erschütterte und
[illegible], sich selbst zu beherr-
schen, kämpfte er jede Regung nieder. Er be-
trachtete die bewegte Frau einige Secunden
lang mit [illegible], schmerzlichen Ausdruck
[illegible], dann ergriff er ra-
[illegible], an dessen beiden
Kerzen schon lange blumige Schnuppen glänz-
ten, näherte sich der Thür des Gemachs, und
[illegible] zu folgen.

Es giebt eine Macht des Geistes, welche
der begabte, [illegible] Mensch in ei-
nen einzigen Blick, in ein Wort zu legen
weiß, und welche fort bezaubernd, unwider-
stehlich auf die [illegible] Geister in
entscheidenden Momenten wirkt. Diese Macht

Hier setzt Parvulus auf die Warnung aus. Ohne ihm ein Wort auf seinen düstern Befehl zu erwiedern, folgte ihm die bekümmerte Frau in das Schlafgemach ihrer Tochter.

Noch immer lag die bleiche Mathilde unbeweglich, vollkommen einer Leiche ähnlich, auf ihrem Lager, mit gefalteten Händen, die halbgeschlossenen Augen noch der Thür gewandt. Parvulus trat leise ein, und stellte den Armleuchter dergestalt, daß nur ein wenig lebhafterer Schein auf die Züge der Kranken fiel. Jetzt ergriff er die Hand der Mutter und führte sie sachte zum Krankenbett. Betrachten Sie diese Züge, sprach er: finden Sie nicht, daß Ihr Kind schon weit näher dem Grabe steht, als vor einer halben Stunde? Wenn Sie nur einigermaaßen den Fortschritt des Todes auf dem Lebendigen kennen, so müssen Ihnen diese sich immer mehr zuspitzenden Wangen, die fast zum Dreieck in dem durchsichtigen Kinn auslaufen, diese Nase, welche sich spitzer und spitzer gegen unten neigt, so muß Ihnen diese sich hohlende Haut an den Schläfen, so muß Ihnen das geistig verklärte Wesen der gefalteten Finger, der blau-

lichen Rätzel sagen, daß die Stunde der Auflösung für Ihr Kind nicht mehr sehr entfernt ist. Wenn Sie mich je für mächtig und befugt zu einem entscheidenden Wort hielten, so glauben Sie mir, auf mein Wort: lassen wir der Natur ihren Lauf, so ist Ihr Kind, ehe eine [illegible], verschieden. Wollen Sie Ihr Kind opfern, ruhig dahin sterben lassen ist ihres Lebens [illegible], wohlan, es ist Mutterwille, [illegible] habe ich, der Arzt, keinen. O gnädige Frau, wenn diese Rede kein Frevel ist, so möchte ich Sie fast darum bitten, daß Sie Ihr Kind ruhig verscheiden ließen, denn Sie glauben [illegible] es vielleicht erst dann erkennen, wenn es zu spät ist, wie viel, wie unendlich viel mir die Auferweckung Ihres Kindes kosten wird. Aber das Schicksal desselben liegt in Ihrer Hand, halten Sie mich, weil mich die [illegible] der Natur zwingen, so und nicht anders zu verfahren, wie ich Ihnen sagte, — halten Sie mich betrogen für den von Ewigkeit her verfluchten Versucher, wohlan, so nehme ich ruhig meinen Stab und ziehe weiter, und Parvulus Name und Gedächtniß möge für

immer in Ihrem Hause vergessen oder verwünscht sein. Prüfen Sie sich, erwägen Sie; aber entschließen Sie sich schnell; jede Minute, die Sie zögern, um das, was ich verlangte und verlangen mußte, zu genehmigen, bringt Ihr Kind einen Schritt näher zum frühen Grabe. Gottes, und Ihr Wille geschehe, mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. — Parvulus schwieg, und sah mit einem langen, unbeschreiblich rührenden Blick auf die geängstigte Mutter.

Sei es nun, daß bei des Arztes Worten das alte Vertrauen auf seine Macht, auf seine Güte in ihr zurückkehrte, sei es, daß der Anblick der immer mehr sich entstellenden Kranken, sie zu allem, was jener verlangte, entschlossen machte — genug, die Baronin ergriff Parvulus Hände mit leidenschaftlichem Ungestüm und große Thränen rollten ihr von den Wangen, indem sie sagte: Nun wohlan, im Namen des allmächtigen, allsehenden und allvergeltenden Gottes, so nehmen Sie meine beiden Kinder als ein Opfer von mir an. Heil oder Verderben; in Ihre Hand lege ich beides; ich ge-

[illegible] Sie beschließen; und nun [illegible] Parcelin, ins Nebenzimmer [illegible], noch mit einem tiefen Seufzer: ich [illegible] nach dem bestimmten Orte. [illegible] nach dem Läuten der Abendglocke [illegible] ich an der Thür des Kirchhofs von St. Veit den Wagen mit den beiden einzigen [illegible]heit mir der Geist [illegible]

Parcelin nahm seinen Hut, küßte mit Thränen in den Augen der kummervollen Frau die [illegible] sich schnell durch die Thür [illegible]. Als seine Tritte auf dem langen, hallenden Corridor matter und matter tönten und endlich verklangen, war es der Baronin, als wäre ihr das Herz aus dem Busen [illegible] und läge blutend und zuckend zu ihren [illegible] ungeheures, unsägliches Weh ergriff sie [illegible]klauen; sie fand nicht eher Ruhe, als vor dem Lager ihres Kindes, neben welchem sie in Thränen aufgelöst kniete. So fand sie die Morgensonne noch immer, welche tröstlich und erquickend durch die grauen Vor-

hänge ſchimmerte, und ihre gedämpften Lichter auf das bleiche Antlitz der Kranken ſtreute.

Freundliche Sonne, du heiteres Auge Gottes, du beſcheinſt Alles mit gleicher Liebe, und jeder deiner Strahlen iſt ein warmes Herz, das auch wieder zum Herzen dringt. Ueber Freud und Leid, über Entzücken und unermeßliches Elend ſchimmerſt du in derſelben belebenden Geſtalt. Wohl dem, deſſen Jammer noch für dein ewiges Licht empfänglich iſt! —

Auf dem metallnen Kreuze der Kirche St. Veit Capelle ſchimmerten die letzten rothen Strahlen der Abendſterne, und ein ſanftes, ſchwermüthiges Lüftchen ſtrich langſam, als wollte es zwiſchen ihnen erſterben, durch die grünen Hügel des Kirchhofs hin. Ringsum war eine Todtenſtille, denn der Kirchhof lag auf einer mäßigen Anhöhe, die von höheren bewaldeten Gipfeln rings umſchloſſen war, in ziemlicher Entfernung von jeder menſchlichen Wohnung. Es mochte etwa ſieben Uhr Abends ſein, und ſchon warfen die wenigen Linden des feierlichen Raumes rieſenhaftere Schatten über die Grüfte hin. Die Bäume und Sträucher duftten ſtark, und

am westlichen Horizont zogen leichte, dunklere Wolken auf.

Es öffnete sich leise die eiserne Thür der Friedhofskapelle, und die hagre Gestalt eines hohen Mannes schritt langsam hinaus und an der Hügelreihe düster sinnend hin. Sie blickte unverwandt und schmerzlich nach der Thür des Kirchhofs hin, trat dann zur niedern Mauer, die ihn [illegible] darüber hinaus und horchte, als erwartete sie mit Verlangen die Ankunft von Personen, welche schon zu lange zögerten. Nach einer Viertelstunde kam die Gestalt [illegible] Weg, der nach dem Eingange [illegible] führte, zurück und setzte sich mit bedenklicheren Mienen auf eins der frischesten Gräber, gedankenvoll zu Boden blikkend und mit den langen Halmen des üppig [illegible] Riedgrases spielend.

[illegible] seltsamen Gestalt seine Aufmerksamkeit [illegible] würde in ihr kaum unsern Freund Parvulus erkannt haben, so sehr hatte der einzige Tag sein ganzes Wesen verändert. Parvulus war gekleidet in einen langen schwarzen Talar von Seide, der ihn

bis auf die Knöchel hinab reichte; er trug ein schwarzes Mützchen auf dem Kopfe, nach Art der Barette der evangelischen Geistlichen. In diesem Orant schien seine ungewöhnliche Länge noch um einen Fuß gewachsen zu sein. Sein Gesicht hatte sich ganz verändert. Eine Todesblässe hatte davon Besitz genommen, welche sich sogar bis auf die gewaltige Nase erstreckte, die um die Hälfte kleiner und dünner geworden zu sein schien. Seine Stirne war mit schweren Falten überzogen, welche noch tiefen Furchen zu ertheilen, schon fest gewordene waren; ein matter, feuchter Glanz schwamm in seinen dunklen, geistreichen Augen, aus denen alles Feuer des Denkens, des tiefen Gefühls und der Begeisterung für seine Wissenschaft, gewichen schien. Das Haar des Doktors, das er sonst aufgebürstet und sorgfältig gepudert trug, hing in langen, unregelmäßigen Büscheln um sein Haupt und gab ihm das Ansehn eines Menschen, von welchem alle Lebensfreude gewichen und einer unheilbaren Verzweiflung Raum gegeben hat. Seufzer, hörbarer als der Abend-

wind, der in den feuchten Gräsern spielte, stiegen [illegible] gequälten Brust.

[illegible] sank tiefer und die Schatten wurden länger. Wieder bemächtigte sich des Harrenden die [illegible] Unruhe, und er wandelte mit [illegible] Schritten durch die Gräber hin, [illegible] Rollen die Ankunft eines Wagens an. Mit hastigen Schritten eilte Hannel [illegible] Wesen mit Blitzesschnelligkeit [illegible] Feuer zurückkehrte, nach der Thür des Kirchhofs, die er mittelst eines kleinen Schlüssels, den er bei sich führte, weit öffnete. Dann schritt er zurück nach der Capelle und öffnete [illegible] die beiden Flügel der Thür, nahm dann aus einem Körbchen, das bei derselben am Boden stand, duftende Blumen und streute sie vor den Eingang. Dann blieb er [illegible] vor demselben stehen und erwartete die Einfahrt des Wagens.

[illegible] fest verschlossen, rollte dieser endlich durch das Thor und hielt still. Ein Diener öffnete rasch und schweigend den Schlag, und half zwei tief verschleierte, in Trauer gekleidete Damen aussteigen. Die Damen schrit-

tem hastig nach der Capelle zu, aber die eine, wankend und ungewiß, schien der andern, welche sie liebreich unterstützte, große Mühe und Sorge zu machen. Ein Wink der jüngeren Dame bedeutete dem Kutscher, augenblicklich umzulenken, und so schnell, wie angekommen, rollte der Wagen wieder davon und das Geräusch seiner Räder verscholl in den Tiefen des Thalgrundes.

* * *

Drei Tage später.

So weit, mein guter Wilhelm, war ich in meinem Bericht gekommen, als mich ein unerwartetes Ereigniß zu einer Reise veranlaßte, von welcher ich erst vor wenigen Tagen zurückgekehrt bin. Ich eile nun, um mein Versprechen so schleunig als möglich zu erfüllen, Dir das Schlußgemälde dieser Dich so sehr fesselnden Geschichte mitzutheilen, wobei ich Dich jedoch bitte, mich nach meiner Weise gewähren zu lassen, da es mir bei großer Aufregung schwer fällt, im hergebrachten Schlendrian das Beschreibung meine Darstellung zu vollenden. Wenn ich also die Schlußscene etwas seltsamlich und in

Sprüngen mittheile, so bin ich gewiß, daß mich Deine Liebe im Namens entschuldigen wird.

Wir befinden uns also, mein guter Freund, in der kleinen St. Veit Capelle. Siehe aber, mein Guter, wie spaßhaft der lange braune Teufel, unser Doktor, diese ausgeschmückt hat. Ich will Dir alles auf das Genaueste schildern, wie es in dem kleinen Dinge aussieht. Die Capelle ist mit [illegible] hell erleuchtet, und [illegible] dem Altar hängt an einer dicken, silberbrokatenen Schnur die ewige Lampe herunter, etwas unreinlich freilich, und nach schlechtem Oel flackernd, indessen dennoch eine ewige Lampe. O wie noch, mein Guter, ist unser Gottesdienst in der Cultur zurück, daß er in den Kirchen und Capellen noch nicht die Gasbeleuchtung eingeführt hat. Wenn ich so in [illegible] einer andern deutschen Residenz, wo man noch aufgeklärter ist als in Berlin, die Königsstraße [illegible] und rechts und links, wie auf einem Bazar, die Kaufläden mustre: siehe da erblickt mein Auge zur Nachtzeit diese Herrlichkeiten alle im köstlichen Mondscheinschimmer der Gasbeleuchtung; ach, und mein

Gott, dort giebt es ja doch weiter nichts Gro-
ßes zu erleuchten. Armselige Sclaven, armse-
lige Juden- und Christengesichter, Soldaten
von der Infanterie und Cavallerie, Polizei und
Gauner. Aber in den Kirchen, wo der leib-
haftige Gott wohnt, da brennen so elende
Lichtchen, so trübe Lämpchen, aus denen der
Kirchhüter noch das Oel stiehlt — — — und
in solch einer Capelle mitten auf dem

„Ruheplatz der Todten, da's pfleget still zu
sein,"

da brennt nun auch ein solches trübes,
stinkendes Lämpchen, vor so schönen Frauen, wie
Mathilde und meine kleine, holde, selige
Minna, und vor einem solchen geschorenen
Menschen, wie unser Doktor Baronius. Ist
das nicht ein Jammer, und sollte man nicht
die Kirchenvorsteher von St. Veits Capelle
deswegen auf der Stelle absetzen?

Ehe wir aber weiter schreiten, mein gutes
Kind, will ich Dir ein kleines Liedchen hierher
schreiben, das ich, oder ein andrer (denn ge-
wiß weiß ich es nicht) bei irgend einer Gele-
genheit einmal gedichtet. Es ist mit mir selt-

sam. Wenn ich von Kirchhöfen, Capellen, Wachskerzen und Todtenkränzen höre, so geht es mir wie dem alten Mathisson: ich werde lyrisch, und wenn ich zu schwach bin, Neues zu ersinnen, so besinne ich mich auf Altes. Hier steht das Liedchen, siehe zu, ob es paßt, oder nicht:

Süßes Mädchen, freundlich Mädchen,
Gieb mir meine Jugend wieder,
[illegible]
[illegible] meine Glieder.

Und erloschen alle Gluten,
Und erstorben alle Lieder;
Holde Freundinn meiner Seele,
Meine Jugend gieb mir wieder.
[illegible]
Eh im letzten Todeskampfe,
Bricht und zuckt des Geists Gefieder,
Rette mich mein todtes Liebchen,
Steig aus deinem Grabe wieder.

Doch diese Gedanken, mein Freund, sind zu trübe, und wir kehren lieber zur St. Veit Capelle zurück, wo es lustiger aussieht. Parvulus sitzt auf den Stufen des kerzenvollen Altars, und starrt mit fast erstorbenem Auge nach der Thür hinz vor ihm, unweit der ewigen Lampe, sieht eine Vorrichtung, ähnlich einem

Catafalk, dem der Sarg fehlt. Ringsherum auf Stempeln, dergleichen man für Fackeln in den Boden pfählt, stehen und grausen Todtenschädel. Zur Rechten des Catafalks ist ein erhöhter Sitz, mit rothem glänzenden Sammt ausgeschlagen; zur Linken ein zweiter Sitz, aber weniger kostbar. Es ist eine einladende Stelle, mein guter Freund, und ich selbst habe darauf gesessen; allein ich bin doch nicht die eigentliche Person, welche darauf sitzen soll, sondern ein schönes Mädchen, und auf dergleichen versteht sich der braune Doktor; er weiß genau, wie viel eine Jungfrau werth ist, und macht seine Einrichtung darnach. Ausser den erwähnten Gegenständen findet sich in der Capelle nichts ausserordentliches, als weiße Wände, einige zerrissne Bilder, ein mattgrüner, uralter Vorhang vor dem Retraite-Kämmerchen, das die Todtenbahren und Crucifixe beherbergt; ein paar Sanduhren, eine Canzel mit schäbigem Behang, und sechs kleine Fensterlein mit niedlichen bunten Glaseinsätzen. Buntes Glas in Kirchenfenstern ist eine schöne Sache; man sieht daraus, daß die graue Monotonie des Cultus sich

nicht von dem blühenden, glänzenden, farbigen Leben losmachen kann.

Jetzt zeigten sich in der Thür des Capellchens zwei düstre Schattengestalten, und die Damen traten hinein. Sie blieben ungewiß, und vor dem seltsamen, unheimlichen Anblick, der sich ihnen darbot, erbebend, an der Thür stehen, und es fehlte nicht viel, so wäre Mathilde umgesunken. Aber Paraulus trat jetzt mit [illegible] Schritten auf sie zu, hob die ersterbende Mathilde auf seine Arme und setzte sie auf einen der Sessel, der mit einer hohen, weichgepolsterten Lehne zu vollkommenster Bequemlichkeit eingerichtet war, und winkte dann der begleitenden Minna, daß sie sich auf dem andern Sessel niederlassen möchte. Dann schloß er eiligst die Kirchthür zu, trat eine kurze Zeit, schweigend und mit dem Rücken nach den Damen gekehrt, zum Altar, als ob er in einem kurzen Gebet sich zu Gott erheben wollte, dann wandte er sich zu ihnen und sprach mit leiser, gedämpfter Stimme, die einen seltsamen hohlen Klang genommen hatte, also:

Meine Damen, schöne Mathilde, reizende Minna. Ich bin nicht der Teufel, wie einige Leute, unter andern Ihre Frau Mutter und ein junger unreifer Mensch, in dessen Geiste noch eine merkwürdige Confusion herrschen mag, zuweilen von mir geglaubt haben. Ich bin auch nicht der ungastliche Tod, welcher die Blüthen knickt, die aufbrechenden Knospen abpflückt und die schönen siebenzehnjährigen Mädchen auffrißt. Nein, ich bin ein Mensch, ein armer, gequälter, ach ein treuer, aber verbannter und verfolgter Mensch; ein Mensch, der sich früher einem dunklen, räthselvollen Gegenstande geweiht hat, viel Qual auf dem Wege seines Denkens, Erinnerns und Dichtens erduldet hat, und nun im Begriff ist, dessen Opfer zu werden. Freundinnen, beweinen Sie mich, beklagen Sie uns alle, denn ich sage Ihnen offenherzig: wir sind samt und sonders verloren. Sie, Mathilde, Sie glauben, daß ich Ihnen ein Arzt sein werde, daß ich Sie frisch, fröhlich und gesund dem warmen, innigen Leben zurückgeben werde; Sie sind berechtigt zu diesem Glauben, denn es ist mein Werk, daß Sie heute

im Stande sind, hier zu sein und mich anzuhören. Wohlan, ich werde Ihnen das Leben und die Gesundheit zurückgeben, dies vermag ich, denn ich bin ein Naturgeweihter, ein Mann, der der Natur Geheimnisse ergründet hat, dafür aber auch nach seinem irdischen Theil ihr verfallen ist. Diesen Verfall an die Natur, diese Schuld und Verbriefung, die den Eingeweihten gegen die Schrift, hat man früher mit Unrecht einen Bundnuß mit dem Teufel beigemessen. Aber, meine Damen, es giebt keinen persönlichen Teufel; sondern in dem Natürlichen wohnt und haust er als verborgne Macht; die Natur ist ein Teufel. Durch diese Macht der Natur, die man freilich, wiewohl mit Unrecht, eine Macht des Teufels nennen könnte, werde ich Sie, Mathilde, in wenig Augenblicken heilen; allein, weil ich in dieser Heilung mich selbst verderben werde, so wird sie offen nichts helfen, und Sie müssen dennoch Ihr dunkles Schicksal erfüllen; denn, bleiche Mathilde, unseliges Mädchen, Du liebst mich, und dies ist Dein trauriges Verhängniß. Aber, Du, meine Minna, süßes herrliches, vollkräftiges Mäd-

chen, Du, die ich so unaussprechlich liebe, wie die Gewalten der Natur und des unsterblichen Geistes selbst unaussprechlich sind, mit Dir, Du Holde, möchte ich ein herzinniges, tiefergreifendes Wort in dieser ungeheuren Stunde reden. O mein geliebtes Kind, Du bist schön wie ein Mai-Tag; warum hat es Dir denn die Gottheit zugemessen, daß Du dem Doktor Parvulus in die Hände fallen mußtest? Sieh, meine unschuldige, siebzehnjährige Geliebte, es giebt einen deutschen Dichter unter den deutschen Dichterlingen, der da sagt: Süßes Leben, holde freundliche Gewohnheit des Daseins, von Dir soll ich scheiden! Ja, das Leben ist schön, und um wie viel schöner ist es, wenn es, wie bei Dir, der siebzehnjährigen Jungfrau, noch nicht zur Gewohnheit geworden ist. Und von diesem süßen Leben, das Dir noch nicht einmal zur Gewohnheit geworden, von dem sollst Du scheiden, und warum? Darum, weil Parvulus, der Unglückliche, der, den der Geist zur irdischen Qual verdammt hat, weil der heraus Unhold mit der langen Nase Dich so unaussprechlich liebt. Ja wohl, mein holdes Lieb, ist die Liebe

dieses [illegible] kein Ersatz für des Lebens [illegible] Trost kann ich Dir [illegible], die Süßigkeiten des [illegible] kennen; das Leben ist schön, wahrhaftig; aber wahrlich, Minna, der Tod ist noch schöner! Wenn ich ihn, den kalten, schrecklichen, unerbittlichen sich auf Deine wundervollen Reize zerstörend werde lagern sehen, wenn in dieser dunklen Nacht dein Scheine der bleicher [illegible], wie mit Zauberschlag die Rosen von Deinen Wangen weichen werden, wenn ein bläuliches Weiß statt ihrer herrschend, gebietend, das Todeshauler schwingend, auf ihnen [illegible], wenn immer matter Dein himmlisches Auge funkeln, immer düstrer seine schwarzen, ewigen, unvergeßlichen Sterne leuchten werden, wenn Deine Lilienarme sinken, Deine Rosenfinger bleicher und durchsichtiger werden, wenn [illegible] Dein voller reiner, keuscher Busen wogt, [illegible] volles, ahnungsvolles, todverkündendes Beben über Deinen ganzen Leib hinzitfert; wenn Dein Haupt, Du Herrliche, Du neigest, und Paeculus, der lange, schreckliche, aber unaussprechlich liebende Unhold

herneilt, es zu ſtillen, es in ſeine Arme zu nehmen, wenn nun der Tod näher heranrückt und ſeine nächtig entfaltete Geiſterſtimme dunkel über Deinem Leibe weht, wenn Deine Lippe ſtammelt, und alle Nerven laute zucken, — o Minna, Minna, welch ein grauenvoll-herrlicher, welch ein wollüſtig verzehrender Anblick für Deinen armen Doktor, Deinen Henker, und ſeinen Henker! Und wenn Du dann geſtorben biſt — o Minna — ein reizender Gedanke für ein fühlbares [illegible] Mädchen: geſtorben ſein! Wenn Du [illegible] biſt und alle Wunder des Verklärtſeins auf Deinem Angeſicht leuchten, wenn dann über Deinem Leibe hingebeugt Dein armer Doktor, heiße, — nein, nicht heiße: warme, und immer kühler werdende Küſſe von Deinen Lippen trinkt, daß ihm, wie dem Fiſcher des ſeligen Göthe, bis ans Herz hinab die Kühlung dringt; wenn ich Dich dann lang ausſtrecke und Dich anblicke, und immer wieder anblicke, und beim Scheine der ewigen Lampe die ganze Nacht hindurch in Deinem Anſchauen verſunken ſitze, bis mir die Kniee wanken und ich an Deinem Sarge

hinsinke, unter Küssen und Seufzern entschlummernd, und dann von Dir träume, und Dich schaue, im Tode lebend und im Leben gestorben — o diese seligen Augenblicke, Minuten, Stunden überragen an Glorie und Herrlichkeit alle Entzückungen eines tausendjährigen Jugendlebens, und ich jauchze, daß ich in diesem Taumel des Genusses mein prüfungsreiches Leben beschließen darf.

Als Parvulus diese letzten Worte mit dem Ausdruck der flammendsten Begeisterung gesprochen hatte, erklang aus dem gequälten Busen der noch immer verschleierten Mathildens [illegible], heller, unendlicher Seufzer, und ihre Gestalt begann in dem Sessel zu wanken und zu sinken. Da sprang Parvulus eilig hinzu: Ich vergaß meiner Pflicht, meines Angelöbnisses, unglückliches Mädchen, sagte er, aber ich gedenke ihrer wieder, da es noch Zeit ist. Jetzt, Du Arme, der Schleier zurück; die Augenblicke der Genesung und Wiedergeburt nehmen ihren Anfang. Bei diesen Worten schlug er Mathildens Schleier zurück, hob mit Riesenkräften den Lehnsessel mit der Jung-

fraun auf seine Arme und trug ihn, ohne zu schwanken, auf den Katafalk. Der Stuhl, auf welchem die Jungfrau saß, war zum Niederklappen eingerichtet, so daß auf einen Druck von Parvulus Hand er sich vorn und hinten neigte, und das Mädchen nun ganz als eine Leiche anzuschauen, gleichwie auf dem Paradebett ausgestreckt lag.

Parvulus brachte nun eine Menge kleiner, bunter Wachskerzen vor, von denen er auf jeden der umherstehenden Todtenschädel eine stellte und eiligst anzündete; dann schob er auch den Sessel, auf welchem die schöne Minna, ein Bild sprachlosen Erstaunens, saß, näher an die Scene herum und sagte: Mein Fräulein, ich ersuche Sie, jetzt kein Auge von dem abzuwenden, was ich mit Ihrer Schwester vornehmen werde. Sobald Sie aber Schlafsucht, oder Unwohlsein anwandelt, so beschwöre ich Sie, es mir durch einen Laut zu erkennen zu geben; von diesem Augenblicke an wird mein Auge über Ihnen wachen, noch inniger und liebender, als mir meine Pflicht über Ihre unglückliche Schwester zu wachen gebietet!

Minna, unfähig eine Antwort zu geben, neigte nur ihr schönes Lockenhaupt, und Parvulus, die weiche Arme seines Talars zurückschlagend, näherte sich von der ausgestreckten Kranken, hängte sich ganz dicht mit seinem Leibe über sie, und begann den Gesetzen des Magnetismus gemäß über ihr zu manipuliren.

Diese Manipulationen, guter Wilhelm, denen ich nicht selbst beiwohnte, welche mir aber Nobers Sache, der spionirende Freund des Doktor Parvulus, der an einem der bunten Fensterchen die ganze Scene belauschte, ausführlich beschrieb, muß ich Dir schildern, denn sie waren in den That überaus seltsam anzuschauen.

Nachdem Parvulus eine Weile mittelst eines dünnen Fläschens ohne Boden, das er fest auf Mathildens Herzgrube drückte, an ihrem Ohr, mit dem Ohr gelauscht hatte, löschte er eine der kleinen Wachskerzen aus, und drückte dann mit sichtlichem Widerwillen und merkbarem Schaudern einen langen Kuß auf der nun fest eingeschlafenen Jungfrau bleiche Lippen. Dann blickte er wohl zehn Minuten lang un-

verwandt in ihre halbgeöffneten Augen, und griff sich dann, wie ein Mensch, der einen heftigen, jählingen Schmerz fühlt, mit der Rechten nach dem Herzen. Er zuckte dabei auf der ihm gewöhnlichen Weise mit den Mundwinkeln, und ein Blick voll Begierde und Trauer flog von ihm herüber nach der stumm und starr ihm gegenüberstehenden Minna.

Nachdem er hierauf sich eine Weile von seiner Kranken abgewendet und eine kurze Zeit still vor dem Altar gekniet hatte, zog er aus der Tasche seines Talars ein kleines, scharfes Messerchen hervor und setzte es an das Haupt des Mädchens. Aber Minna, sobald sie das blinkende Werkzeug in Pascuino's Hand erblickte, that einen lauten Schrei und fuhr zusammen; allein der Doktor bedeutete ihr mit finsterer Miene, sich ruhig zu verhalten, da ein zweiter Schrei leicht die Somnambule erwecken und ihr einen unvermeidlichen Tod bereiten könnte. „Es gilt nicht ihrem Fleisch, murmelte er kalt und theilnahmlos in sich hinein; es gilt nur ihrem schwarzen Haarschopf." Unter diesem Gemurmel schnitt er mit dem Mes-

feuchen, scharf wie Gift, eine Locke von ihrem Haupte, trat damit zu dem zweiten Todtenkopfe, und verbrannte sie unter hellem Knistern an dessen [illegible]flämmchen. Helle Thränen standen ihm in den Augen, indem er diesen seltsamen Akt verrichtete; er blickte in trüber Verzweiflung in sich hinein, und sprach murmelnd die Worte:

[illegible], [illegible] länger leben,
Du [illegible] von all diesem Ort;
Meine Locke hab' ich Dir gegeben,
Und die Deine nehm' ich mit mir fort;
[illegible]
[illegible]
Und nur [illegible] erscheinst Du wieder dort.

Dann führte er dasselbe Messerchen an sein eignes Haar, schnitt auch von diesem eine Locke, und verbrannte sie an dem dritten Lichte, das er [illegible]. Als dies geschehen war, bemächtigte [illegible] eine herzzerreissende Verzweiflung. Er [illegible] an dem Catafalk vorbei, an dessen Handhaben er sich mit der Hand festhielt, wollte sich dann zu dem Altar wenden, sank jedoch, bevor er ihn erreichte, zu-

sammen und fiel mit einem schweren Schlag auf den steinernen Boden. Eine Weile hörte man ihn laut schlachzen; es schienen die letzten Seufzer einer bangen Serie zu sein, welche in Jammer und Angst von des Lebens Lust und Leid Abschied nimmt.

Aber schon der Doktor Herlossohn, einer der geistreichsten Philosophen der Alexandrinischen Schule, dessen Schriften bis auf die tiefsinnige Ethik: Hahn und Henne, leider verloren gegangen sind, hat es in einer seiner trefflichsten Vorreden ausgesprochen, daß das Lächerliche oft dem schreckhaftesten Ernste so nahe angrenzt, wie der Planet dem Kometen, oder die Burgunderflasche einem Privatgelehrten. So erwies es sich auch hier; denn nachdem sich Purpurlund auf den harten Quadersteinen recht satt geweint hatte, sprang er plötzlich auf, warf den langen Talar mit einem einzigen Wurf von sich, und stand nun in einer Tracht da, welche selbst in einer Herrnhuthergemeinde Lachen erregt haben würde.

Angethan mit einem grasgelben Leibrock, in dem Schnitt gefertigt, der zu jener Zeit Mode

war, wo der geistreiche Mirabeau ein Wickelkind war, mit Knöpfen von der Größe eines [illegible] und einem funkelnden Stahlglanze; um den Hals eine dünne, weiße Binde geschlungen, welche in zwei reichgestickten Zipfeln auslief, die sich ungefähr in der Gegend des Bauchnabels [illegible]; an den Beinen enganschließende Taffetbeinkleider von der lebhaftesten Rosaconleur, [illegible] gehörig, und mit ihnen [illegible] Knieschleifen verbunden, ein paar Strümpfe von dünnstem Tricot, mit scharlachrothen Zwickeln, welche in ein paar [illegible] Schuhen stacken, deren Schnallen [illegible] Quadrat waren, wie der Kupferstich des Hofrath Böttiger in der Urania — so angethan trat Parvulus mit einem Entrechat, das selbst Robert [illegible] im Trurylane nicht schöner gesehen hatte; [illegible] graziös und lächelnd vor die erröthende [illegible], und sprach zu ihr, indem er mit der [illegible] ein langes, gelbseidnes Taschentuch hervorzog, mit der Rechten aber auf das Lebhafteste [illegible], die geflügelten Worte:

Mein schönes Fräulein, die ich leider nicht die Ehre habe zu kennen, warum sitzen Sie so traurig hier, als ob Ihnen die kleinen Hunde das Butterbrod genommen hätten? Schauen Sie doch um sich und sehen Sie, wie lustig es um Sie hergeht, und was die süßen Mäuschen dort im Orchester, mit ihren Wachslichtchen auf den Köpfen, für drollige Gesichter schneiden! In der That, sie spielen sehr gut und ausdrucksvoll, und man muß gestehen, daß sie auf Tarantistische Galloppen besonders fein eingeübt sind. Es wäre, mein Fräulein — hier machte der Doktor einen solchen ungeheuren Bückling, daß sein weit hinaus gestrecktes, viefenlanges Bein an die Nase der schlummernden Mathilde stieß — in der That, es wäre eine Sünde, wenn man nach solch einer Engelsmusik nicht einen Walzer tanzen wollte. Darf ich die Ehre haben, Theuerste? Erinnern Sie sich, was Ihnen Ihre Frau Mutter bei Ihrer Abreise einschärfte: Sie sollten mir, dem ungeheuren Manne des Jahrhunderts, mir, dem Napoleon der Wissenschaft, in Allem Folge leisten, was ich Ihnen befehlen, vielmehr nun wünsche ich

Sie devotest bitten würde. Nun, so steigen Sie denn herab von Ihrem himmelblauen Throne, und riskiren Sie ein pas de deux mit mir vor dieser respektablen, wohlgebildeten und lebhaften Gesellschaft.

Seufzend, aber gehorsam, denn sie erinnerte sich wohl, was ihr die Baronin dringend und im Vertrauen auf die Wissenschaft des Doktors empfohlen hatte, stieg Minna schwankend und bebend von ihrem Stuhle herab, und trat mit dem fabelhaften Grasgrünen zu einem Walzer an. Schon hatte Parvulus tanzbegierig mehrmal auf das glänzendste battirt, und [illegible] bereits den Fuß zum Beginnen gehoben, da erscholl auf einmal, wie aus einem der bunten Glasfenster, ein gellendes Teufelsgelächter, und eine recht weltlich-joviale Stimme rief laut: Ei, Parvulus, guter brauner, [illegible] zeisigrüner Doktor, was fällt Euch für [illegible] ein! Mann, ich bitte Euch, habt doch das Fräulein, die Dame Eures Herzens nicht zum Besten, und mystificirt Euch nicht selbst so toll, wie man Euch einst in Straßburg mit dem Kerl mystifizirte, der

die Bleichsucht hatte. Mensch, bedenkt Eures dünnen Beine und Eure fehlenden Waden!

Es giebt in der ganzen weiten Welt, so groß sie ist, keinen Menschen, der nicht sein eigenthümliches Losungs- oder Stichwort hätte, welches auf ihn, möge er in Verfassungen sein, in welchen er wolle, wirkt, wie auf jenen bekannten Populärschriftsteller die Oberstige, die er einst am Table d'hôte bekam, während er eben im Begriff war, einer Kalbsniere die letzte Ölung zu geben. Wie diesem hungrigen Manne das Fragment eines wohlschmeckenden Bissen im Gaumen hängen blieb, so blieb dem so vorlaut angeredeten Paroulus der zum Ansatz erhobene Fuß gekrümmt in der Luft hängen, und dergestalt zur Statue versteinert, glich er auf fünf Minuten dem wahnsinnigen Kreidler, welchen der selige Hoffmann mit schwarzer Kreide einst bei Luther und Wegener zeichnete. Wie mit einem Zauberschlag war bei ihm alle Tanzlust verschwunden; er machte ein Gesicht, wie die Gänse, wenn ein Gewitter aufzieht, führte seine vor Erstaunen ihrer selbst kaum mächtige Stimme wieder nach

ihrem Gefühl, setzte sich dann still zu den Füßen des [illegible] nieder, und weinte bitterlich, wie Petrus, als er seinen Herrn und Meister zum drittenmal verläugnet hatte.

Nachdem sich Parpulus zum zweiten Male recht ausgeweint hatte – ach, was liegt doch für eine unendliche Wonne in einer reichlichen Thränensaat – begab er sich wieder zur Seite der Kranken, und begann hier nun die eigentlichen [illegible] eines geschickten Magnetiseurs. Leider kann ich Dir, mein guter Wilhelm, über das Nähere derselben nichts Bestimmtes berichten, da ich selbst nicht zugegen war, [illegible] Marks aber, der unerbetene Zuschauer, von den ohnehin mysteriösen und verborgnen Specialitäten dieser Kunst nicht das Mindeste verstand. Wer aber hätte es dem unglücklichen Mädchen, das, wie ein Steinbild bleich und kalt, die einzige Zeugin dieser wahnsinnigen Scene war, zumuthen sollen, daß sie auf des Doktor Parpulus Fingerspiel und Geberden hätte achten sollen! Ach, ihr nahe bevorstehendes Verhängniß lag in dieser Stunde ängstigend auf ihrem Herzen, und

schon begann jene finstre Gestalt, die allem Menschlichen einmal begegnet, unsichtbar, in Klängen, Düften, Angst und Schrecken auf sie heranzuschreiten.

Erschöpft setzte sich Paxynius nach einer Stunde auf die Stufen des Altars nieder, nachdem er vorher alle Kerzen, bis auf eine einzige, die ihrem Todtenschädel schon fast auf die Knochen brannte, verlöscht hatte. Es ward jetzt dunkler in der kleinen Capelle, dunkler und ängstlicher; die Dämmerung der ewigen Lampe begann zu herrschen, und warf auf den armen Priester des Magnetismus, auf die traurige Gestalt des Naturgeweihten einen düstern Schatten. Ach, in seiner geheimnissvollen Seele sah es noch düstrer aus, und sein starker Geist litt noch unermeßlicher, als seine irdische Hülle.

Es war eine so ängstliche Stille in der Capelle, daß es selbst dem lauschenden Robert Burke draußen, in der herrlichen Sommernacht, ängstlich zu Muthe ward. Immer trüber brannten im Innern die Kerzen, immer gespensterhafter glänzten die Todtenschädel, immer leichenhafter war der Catafalk mit seiner lang-

fräulichen Bürde anzusehen, immer leiser und jammervoller wurden die Seufzer, die aus Parvulus Brust entwichen, immer steinerner saß auf dem himmelblauen Throne das Bild der siebenzehnjährigen Minna. Endlich schwiegen auch Parvulus Seufzer, und kein Laut war mehr in dem ängstlichen Gotteshause zu vernehmen. Es war, als wären alle schon im Voraus gestorben.

* * *

Ich komme jetzt zur Schilderung der Schlußscene meiner trüben Geschichte, guter Wilhelm, und wünschte mir dazu eine Feder, getaucht in alle Farben, Farben, Schrecknisse, Seligkeiten, in allen Schmerz und Jammer, welchen die Welt aufzuweisen hat. Ach, es ist im Grunde genommen nur zu erzählen, daß vier Menschen untergegangen sind; man kann das in eben so viel Worten thun. Aber selbst Robert Burke, der kalte Mensch, weinte, als er mir das Seltsame berichtete, und sprach zu mir unter Thränen:

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn.

Und ist es nicht wahr, mein Guter, war nicht Mathilde das tiefe, geheimnißvolle Wesen, war nicht Minna die holdseligste der Frauen, so jung, so reich an Liebe und Gewährung, war nicht auch Parvulus, der widrige Doktor, welchen freilich die Gottheit etwas abschreckender gekleidet hatte, als die Lilien auf dem Felde — waren sie nicht sämmtlich herrliche Blüthen, dergleichen nicht oft die Welt entstehen sieht, und darum alle Edlen über ihrem Verlust wohl ein ganzes Leben hindurch zu trauren vermögen? Wer sie sind unter den Gräsern des Friedhofes zu St. Veit ruhen sie sämmtlich; mit zwölf Schritten muß ich ihre Gräber, und vielleicht siehst Du bei einem mitternächtigen Besuch ihre Geister zusammenwandeln in trauriger Einsamkeit. Ich will Dir erzählen, wie sie dahin gingen.

Als die trauervolle Stille in der Capelle ihren Gipfel erreicht hatte, erklang plötzlich ein melodischer Ruf eines erwachenden Lebens, hell von dem Wiederhall durch alle Winkel des Todtenraums zurückgegeben. Bei diesem Ruf sprang Parvulus auf, aus seinen Träumen

und Schmerzen aufgeschreckt, und sah wie Mathilde, die vermeintliche Todte, sich auf ihrem Lager [illegible]. Parvulus, rief sie mit wahren Tönen der Liebe: Parvulus, mein Freund, mein Geliebter, wo bist Du? Und Parvulus näherte sich ihr, und eine Weile siegte in seiner Brust das herrliche Gefühl, ihr Retter zu sein, und eine Weile weidete er sich an dem [illegible], nun aus Tod und [illegible] Erblühten. Auch dies ist mein Werk, sprach er leise zu sich selbst, der Tod ist verschlungen durch den Sieg.

Schon war Mathilde kräftig, lebendig, in Jugend und Gesundheitfülle von ihrem Lager herabgestiegen, war auf ihren Retter in höchster Freude und Liebe zugeeilt, und hing weinend und liebkosend an seinem, des im Innersten Schaudernden, Halse. Da ertönte ganz in der Nähe ein zweites melodischer Ruf, aber keiner des [illegible], keiner der Auferstehung, sondern ein Wehrruf eines Geistes, der im Begriff steht, zu vollenden, ein bejammernder Seufzer eines jugendlichen Lebens, das der Tod erfaßt hat, um es grausam und unerbittlich in die

Kraft zu stoßen; und dieser Schrei erklang von dem himmelblauen Throne, auf welchem Minna, schon aller ihrer Blüthen beraubt, wie ein zerbrochenes Götzenbild mit zurückgeneigtem Haupte hing.

Da ward der Geist, der unbesiegbare, schreckliche, naturgeweihte Geist in Parvulus mächtig; er stieß mit nervigter Hand die umklammernde Mathilde zurück, stürzte wie ein Tieger auf seine Beute, auf die schönste aller Leichen, zu, hob sie küssend und selig auf seine Arme, und legte sie sorgsam auf die Lagerstatt, welche die genesene Schwester eben verlassen hatte.

Stirb, o Du herrlichstes Mädchen, rief er mit Entzückung, stirb in meinen Armen! Ich will Zeuge Deines Sterbens sein, will sehen, wie der Tod Dich beschleicht, wie die Auflösung Deine Reize gefangen nimmt. Julia, meine schöne Julia, ich will Dein Romeo sein, und, das Gift im Herzen, zu Deinen Füßen sterben!! Bei diesen Worten hatte er sich mit ganzem Leibe über die nur noch ganz unhörbar athmende Minna gebreitet; seine hagern Arme umschlangen ihren süßen Leib, und heiße bren-

[illegible] mit heißen, brennenden Thränen, [illegible] ihr Angesicht, Hals und [illegible]. Er lag so lange, und wäre vielleicht schon jetzt vor Schlafsucht gestorben, wenn nicht eine neue, ganz unerwartete Erscheinung seine letzte Kraft und seine letzten Schmerzen in Anspruch genommen hätte.

Denn auf einmal erklang an der verschlossenen Capellenthür ein ängstliches, heftiges, begehrendes Klopfen, welches alle, die es vernahmen, mit Schauder erfüllte, so ahnungsvoll und geisterhaft erklang es. Parvulus zitterte an allen Gliedern; das Vorgefühl einer ungeheuren Angst bemächtigte sich seiner, doch hatte er noch so viel Gewalt über sich, daß er mit wankenden Tritten nach der Thür hineilte, und sie mit bebenden Händen den Einlaßbegehrenden öffnete.

Es waren zwei Personen, welche in die Capelle traten, ein Mann und ein Weib. Parvulus Blicke waren schon trübe und dunkel, darum erkannte er die Eintretenden nicht auf den ersten Blick. Offenbar war der würdige Fremdling ein Geistlicher, das bewieß seine

feierliche Haltung und sein schwarzer Anzug. Das Frauenzimmer, das er an seiner Hand führte, als ob er ihr Beschützer sei, war verschleiert; eine schöne, herrliche Gestalt in frischester Jugendblüthe.

So treffen wir Sie, mein hochverehrter Freund, sprach der Geistliche, schon wieder in Ihrem lebenspendenden Berufe, und Sie haben diesmal, wie der Ort und die Ausstattung desselben zeigen, dem Tode im eigentlichsten Sinne sein Opfer abgerungen. Nehmen Sie für diese neue, unermeßliche und gehemmenswerthe Wohlthat zur Vergeltung das warme, blühende Leben an, das ich Ihnen hier liebevoll entgegenbringe. Erkennen Sie, Freund und großer Mann, erkennen Sie denn nicht Ihre Auferweckte, Ihre Marie, Ihr eigenstes Eigenthum, das vor Sehnsucht und Liebe nach Ihnen verschmachtet?

Bei diesen Worten schlug der Geistliche den Schleier des schönen Mädchens zurück, und vor dem wunderthätigen Doktor stand Marie, die Tochter des Gastwirths aus dem Gebirg, jene Marie, bei deren Sterben und Auferstehen

ich zum ersten Mal den unheimlichsten und räthselvollsten aller Menschen erblickt hatte.

O Entsetzen, kürie Parvulus mit einer Stimme, welche vermocht hätte, Leichname aus ihren Gräbern zu erwecken, und seine vor Angst erhobenen Hände blieben in den Lüften schweben, sein Mund blieb geöffnet, seine Beine schlotterten, seine Kniee schlugen wie im Fieberfrost zusammen, sein Haar sträubte sich zu Berzog [illegible], als ob ihn der Demiury, der furchtbare Naturgeist, selbst beim Schop ergriffen, und mit ihm auffahren wollte gen Himmel, und dann wieder niederfahren zur Hölle. So stand er, oder schwebte er, wie ein Rasender aus Dantes Hölle, vor dem erbebenden Paare.

Der Geistliche, ein Kreuz schlagend, trat entsetzt viele Schritte zurück; aber bei der Jungfrau, der reizenden Marie, währte das Schrecknis [illegible] einen Augenblick. Sie ermannte sich, und trat mit vollem Ausdruck der Liebe auf den furiengleichen Amoroso hin, umschlang seinen dürren Leib mit den beiden alabastern Armen, heftete an seinen offnen Mund ihre vollen Lippen, saugte daran, als wollte sie alle

Qualen und Foltern, allen Wahnsinn der Krankheit mit einem einzigen Zuge aus seinem Körper fangen. Parvulus, Geliebte, rief sie, erkennst Du mich nicht, verschmähst, verabscheust Du mich, und willst mich verschmachten und verfluchen lassen? Aber Geliebter, wundervoller, wahnsinniger Geliebter, ich lasse Dich nimmermehr; und immer heftiger und krampfhafter klammerte sich das Mädchen an den Entsetzlichen, der es nicht achtete, und den wohl schon die gewaltigen, grausamen Mächte der Natur als ihr Eigenthum, als ihren Verfallenen beim Namen riefen: Parvulus, Parvulus! Ach, und das war kein Liebesruf; es war der Ruf des Geistes, des Denkens, der Tiefe, der Erkenntniß, aber auch der Ruf der Rache für das vorwitzige Streben.

So waren es zwei ganz verschiedne Mächte, welche den bejammernswerthen Doktor in diesem schrecklichen Augenblicke erfaßt hatten; zur Rechten, die Natur in ihrer schrecklichen, rächenden Gestalt, zur Linken, die Liebe in ihrer reizenden Lockung; die Liebe, aber nur

Eros, ohne den Anteros, nur das Geliebtwerden, ohne das Lieben. Aber die Liebe ist ein ganz zu vielseitiges Wesen, und so erhob sich denn noch eine neue Stimme, verschworen, aber im sehnsüchtigsten Verlangen verschworen, wider den schwergepeinigten Doktor. Mathilde hatte kaum die fremde Jungfrau erblickt, welche sich so mit ihrem ganzen Sein und Wesen an den Braunen schmiegte, da ergriff sie das ungeheure Gefühl einer finstern, nächtlichen Eifersucht. „Mein ist er, mir gehört er", schrie sie, sich vom Boden erhebend, und stürzte wie ein Raubthier, mit fliegendem Haar und glühendem Gesicht auf den Geliebten los, um ihn der fremden Umarmung zu entreißen. „Wer wagt es, mir den Mann zu nehmen, an den meine ganze Seele gekettet ist! Hinweg, Unselige, oder es soll hier, in dem Heiligthume, um den Ewiggeliebten ein Kampf beginnen, wie die Liebe noch keinen gekämpft hat."

Aber in gleicher, in eben so unendlicher Liebe entbrannt, wich die holde Marie der aufgeregten, leidenschaftlichen Mathilde nicht, sondern klammerte sich nur fester an Parvu-

lus, und so nahmen ihn Beide, verlangend, begierig, von allen Leidenschaften durchglüht, in ihre Mitte, und betrachteten sich mit solchen Blicken, wie sie unter allen tragischen Mächten nur der Wuth der Eifersucht zu Gebote stehen.

Parvulus, zwischen den entbrannten Jungfrauen, stöhnte laut, und schien von ihrer wahnsinnigen Liebe zerrissen zu werden.

Da strich abermals — um mit Willibald Alexis zu reden — ein leiser Seufzer durch das Gemach. Niemand wußte sogleich, woher er kam; aber Parvulus wußte es genau, er wußte auch, daß das der letzte Abschiedsgruß der Seele war, die er auf Erden mit unermeßlichster Gewalt und mit unermeßlichstem Jammer geliebt hatte. Parvulus kannte und verstand es mitten in dem Strudel und Chaos der Verzweiflung, das ihn jetzt umgarnte — daß in diesem Momente Mina da verschieden war. Darum hatte denn in diesem Momente, wo seine und die Sünden seiner Väter an ihm heimgesucht wurden, die Natur und die Macht des Geliebtwerdens keine Gewalt über ihn, denn

in seinem Herzen that sich eine größere, zerfleischende Macht kund, und das war die eigne, unvertilgbare Seele, und war Parvulus Trost, der armen Naturgeweihten, welchem nicht ein Weib zu lieben, aber mit einem Weibe selig zu sein, versagt war. Hierhin und dorthin die [illegible] schleudernd, daß sie beide stöhnend zu Boden sanken, stürzte er sich auf den Todten, warf sich über Minnas Leiche hin, und sagte hier — daß ich es Dir kurz und ohne breite Schilderung melde — das höchste Fest seines ganzen irdischen Lebens, die geheimnißvoll seligsten Momente seines ganzen Daseins, Denkens und Empfindens. Diese Momente waren aber auch dieses Daseins, Denkens und Empfindens Schlußpunkt, und es war dem Naturgeweihten, weil er so Außerordentliches genossen hatte, vom Verhängniß vorgeschrieben, ein Raub der nächsten Morgenröthe zu werden.

Als Parvulus, über seine angebetete Leiche hingesunken, in diesen letzten Seligkeiten schwelgte, verlöschten plötzlich alle noch übrigen Lichter der Kapelle, sogar die ewige Lampe, und alle

Anwesende umhüllte ein tiefes Dunkel, so daß auch Robert Burke von seinem Versteck herabsteigen mußte, weil er nichts mehr beobachten konnte.

Nacht und Schweigen lagerte sich über dem Sohn der Natur und seiner todten Geliebten, über die beiden verschmähten, verabscheuten unglücklichen Frauen, an deren Herzen die Macht der Liebe so grausam zehrte, und über den würdigen Geistlichen in dessen einfacher Praxis schwerlich jemals ein ähnlicher Fall vorgekommen war.

Als Parvulus mit den ersten Strahlen der Morgensonne, welche durch die bunten Scheiben drangen, aus seiner seligen Betäubung erwachte, fand er den Geistlichen nicht mehr, den wahrscheinlich Angst und Grauen vor den geheimen Mächten, welche ihn an diesem unheimlichen Orte umlauerten, davon in seine friedlichere Heimath getrieben hatten. Aber die Leichen der beiden Jungfrauen Mathilde und Marie fand Parvulus auf kalten Boden ausgestreckt, und nun, da sie gestorben waren, war auf einmal in seinem Gemüth aller Groll

und [illegible] ausgefüllt. Er erbaute neben dem Catafalk, der sein Köstlichstes und Liebstes trug, für den [illegible] zwei Gerüste, und legte auf das eine Mariens, auf das andere Mathildens Leiche. So ließ er die drei Gestorbenen liegen, bis es wieder Abend wurde, dann erleuchtete er abermals die Capelle, und setzte sich staunend und selig, aber auch thränen = und kummervoll in den himmlischen [illegible]sessel, vertieft in Schauen und [illegible] Betrachtung. Vielleicht säße er hier fort und fort, und immer und immer, bis in alle Ewigkeit, jenem begünstigten, unsterblichen Mahle [illegible] auf dem Berge der Verklärung zu vergleichen; vielleicht wäre er hier in der Nähe seiner Lieben versteinert, und der Bart wäre ihm, gleich dem alten Kaiser Rothbarth, durch die drei schlafenden Jungfrauen gewachsen, — hätte ihm nicht eine Geisterstimme, welcher kein Erdbewohner zu widerstehen vermag, [illegible] Parvulus, vollends Dein Werk, begrabe nun Deine Todten, Deine Kinder, errichte ihnen unvergängliche Hügel, und bereite Dich dann, zum Vollendeter, zu Deiner eignen Verklärung!

Als nun die Morgensonne zum zweitenmal durch die gemalten Scheiben drang und die drei schönen Leichen vergoldete, da bereitete sich Baronius, dem Rufe des Geistes zu folgen. Er begab sich hinaus auf den Kirchhof, und suchte sich mit Mühe das schönste Plätzchen aus, um Alles dorthin zu legen, was er, und was ihn auf Erden geliebt hatte. Er grub eine große gemeinsame Gruft, und da er allein ein so großes Werk nicht wohl in der bestimmten Frist sich zu vollenden getraute, so rief er seine Geister an, und diese sandten ihm aus entfernten Regionen des Paradieses jene beiden Todtengräber, welche einst das Grab der reizenden Ophelia gegraben hatten. Durch diese vereinten Kräfte, und da jene einmal aus langer Erfahrung wußten, wie man Alles für eine schöne Jungfrauenleiche zubereiten muß, kam eine vortreffliche Gruft zu Stande, und ehe noch die Strahlen der Mittagssonne ihre brennendste Hitze erreichten, lagen schon alle drei Jungfrauen unter Blumen und Düften im kühlen Schooß der Erde, und drei gleiche Rosenhügel erhoben sich, in frischem und herrlichem

Geist schwingend, über ihren süßen, drei Ellen tief ruhenden Gebeinen.

Und nun, mein guter Wilhelm, wäre es eigentlich Schlummerzeit, und wir könnten schlafen gehen, denn die Hauptsache ist doch weggefallen, der glänzende Stern erloschen, die Liebschaft, wie es in der Barcarola heißt, versunken im Meer:

Die schönste Hoffnung und meinem Leben
Todt, kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.

Aber noch fehlt ja der eigentliche Schluß, mein Bester, und ich kann es Dir nicht verdenken, daß Du erfahren willst, wie es Parvulus weiter ergangen ist, dem Manne, um den es doch, wie billig, Deiner Theilnahme besonders zu thun war. Nun so höre denn das seltsame Ende des Doktors, so wie es mir Robert Burke erzählt hat, an dessen Wahrhaftigkeit ich keine Ursache habe zu zweifeln.

Als Parvulus mit Hülfe der beiden Todtengräber die Erdhügel über der Gruft bereitet, und sie mit Rasen belegt hatte, pflanzte er darauf viele schöne blaue, rothe, und goldne Blumen, welche sammt der Linde, die an der

Spitze des Hügels stand, stark und betäubend dufteten. Da nun überdies der Mittag drückend heiß, und Parvulus von den Anstrengungen der verflossenen Tage und Nächte ganz sehr erschöpft war, so konnte es nicht fehlen, daß er unter der Linde, deren Gerüche betäubend und bezaubernd wie des Flieders wirken, sanft entschlummerte.

In seinem Schlummer hatte er einen seltsamen Traum, und man muß gestehn, daß es sich nicht übel auf dem Hügel seiner Geliebten träumen muß. Ihm träumte, es käme ein Engel von himmlischen Höhen zu ihm herniedergeschwebt, nicht im Liliengewande, wie die berühmte deutsche Parabeldichterin Agnes Franz sie schildert, sondern ganz nach der neuen Mode gekleidet, ein fashionabler Engel mit einem feinen Spazierstöckchen, vielen goldnen Ringen an den Fingern, einem eleganten Frack und noch eleganterer Weste, in enganschließenden Beinkleidern und Sporenstiefeln. Der Engel trug an einer schweren goldnen Kette eine elegante Lorgnette, mit welcher er den Parvulus so lange belangelte, bis dieser

in einen sonnambulen Zustand gerieth, in welchem er jedes Wort verstand, das der Engel zu ihm redete. Lieber Doktor Parvulus, sprach dieser: mich dünkt, auf Erden habt ihr nun genug gewirthschaftet; ihr habt euch Zeit eures Lebens mit Mädcheneuren und Auferweckungen a la Prinz Hohenlohe abgegeben; im Grunde genommen waren aber, wie Figura (d. h. was unter diesem grünen Hügel schlummert) zeigt, eure Auferweckungen bloße Mordthaten. Wenn ihr bedenkt, was zu eurer neusten Wundercur die Frau Baronesse sagen wird, so müßt ihr, dünkt mich wohl, einen kleinen Katzenhammer bekommen, und es kann euch auf Erden nicht mehr wohl sein. Folgt mir also, seid so gütig, in den Himmel, wo man eurer bedarf. Ich meinerseits bin in den himmlischen Regionen der Engel der Polizei, welche auf allerhöchsten Beruf mittelst Zwangpasses alle gefährlichen Personen gen Himmel spediren muß. Eine solche gefährliche Person seid ihr aber unstreitig; denn ihr seid auf eine viel bedenklichere Weise in die Geheimnisse des Naturlebens eingedrungen, als den himmlischen

Mächten, welche in ihrer Sphäre unumschränkte Gebieter sein wollen, lieb sein kann; deshalb wagt ihr von nun an eure Experimente lieber an himmlischen Naturen zu machen, welche man zum Spaße tödten, und zum Spaße auferwecken kann, weil sie unsterblicher Natur sind. Da aber ohnedies der Herr der himmlischen Heerschaaren selbst, so wie sein Liebling, der Erzengel Raphael, ersterer an einem hektischen Fieber, letzterer an einer nicht ganz zu verwerfenden Bleichsucht laborirt, und euer Ruf als geschickter Magnetiseur bereits bis in die höchsten Himmel gedrungen ist, so begehrt man eurer gar sehr, und ersucht euch, Angesichts dessen (hier hielt der Engel dem erstaunten Harpalus einen mit Sonne, Mond und Sternen untersiegelten Verhaftsbefehl vor) in meiner Begleitung unweigerlich nach Oben zu verfügen, und eure sämmtlichen Instrumente, so wie alles zu einer vollständigen magnetischen Cur Erforderliche, als z. B. Kunempfers Handbuch des Magnetismus, und Justinus Kerners neu aufgelegte Seherin mitzubringen. Als Entgelt für eure wohlverrichtete Arbeit sichert

man euch die Unsterblichkeit auf siebenhundert Jahre, und nebst einer guten Leibrente, die Befugniß, alle schönen Mädchen des Himmelreichs nicht allein zu magnetisiren, sondern sogar zu mystificiren. Seid ihr das zufrieden, so sprecht ein vernehmliches Ja und ich befördere euch sogleich an Ort und Stelle, wo ihr hingehört.

Da gedachte, als der Engel solchergestalt zu ihm sprach, Baronius seiner Missethaten. Auf Erden, sagte er zu sich selbst, kannst Du deinen Zweck nimmer erreichen, denn der, der Dich erschuf, legte in Dich eine unendlichere Absicht, als für diese Spanne Zeit ausreicht. Allerdings ist es ein tiefes Wehe, das schöne grüne Eiland, Erde genannt, welches im blauen Ocean der Luft so herrlich herumschwimmt, auf einmal zu verlassen; aber wer weiß, was Dir der Himmel dafür als Ersatz bietet, und ob sich nicht dort oben weit mehr interessante medicinische Fälle darbieten, als hier unten, wo das Scharlachfieber, und das kalte Fieber, und das Liebesfieber, und das Schriftstellerfieber, und das Gelbfieber, und das politische Fieber, und Gott weiß, was sonst noch für trockne,

elende Fieber grassiren, die keinen poetischen Mann erfreuen können. Gehe Du getrost mit hinauf Parvulus; es ist in der Welt nicht mehr gut seyn;

How weary, stall, flat and unprofitable
Looms to me all the uses of the world.

Was ist das für ein fades Jammerleben hier unter dem Monde, wo der Gedanke keine Macht mehr hat, und nur nach Ost und West, nach Nord und Süd die Misere einer geistreichen Dummheit herrscht. Was ist das für ein Leben, wo Niemand Dich erkennt, Niemand erfährt, wer Du bist, obgleich Du ihnen Hand und Siegel zeigst, wo man überall, bei jedem Schritt auf einen Leichenhügel stehe, darunter gemordeter Glaube, erschlagene Wissenschaft, verhöhnte Dichtung, ausgebrannte Liebe, niedergeschmettertes Heiligthum schlummert und verwest! Was ist das für eine Welt, wo, der Wissenschaft sich ergeben, eine Sünde heißt, wo derjenige ein Verbrecher scheinen muß, der sich mit unwiderstehlichem Drange den unterirdischen Mächten geweiht hat. Ja, du verrathner Geist, du entgötterte Natur, ich gelobe,

ich schwöre es euch, daß ich diese sehr, dürre Kugel, Erde geheißen, mit Entzücken verlassen will. Parvulus, Du Armer, müßtest Du denn nicht wie ein Quell versiechen, da wo Du Beide, Natur und Geist, nicht fändest! Natur und Geist, von der Erde sind sie gewichen, vielleicht hausen sie jetzt im Himmel. Guter Engel, ich bin Dir sehr verbunden, daß Du mich an etwas Höheres erinnerst; ich folge Dir willig, auch ohne Dir nachzuweinen, und bitte mir nur von Dir die einzige Gnade aus, daß ich jenes liebe frische Grab, das Werk meiner Hände, mit hinauf nehmen darf in die Räume des Himmels.

„Diese Vergünstigung sei Dir gewährt," erwiederte der Engel; ich werde sogleich das Grab in verjüngtem Maaßstab umsetzen, stecke Du es alsdann mit seinen Bewohnern in die Tasche; vielleicht findest Du innerhalb der 300 Jahre, auf welche man Dir eine himmlische Aufenthaltskarte bewilligt, ein Mittel, wenigstens diejenige Deiner verlornen Liebschaften, an welcher Dir am meisten liegt, aufzuerwecken.

So sprechend überreichte der Engel schon dem erstaunten Parvulus das Gräbchen, wel-

das seine Zaubermacht mit Blitzesschnelligkeit heraufbeschworen hatte, und das nun anzusehen war, wie ein zierliches Taschenbüchlein, etwa die Blumen oder Gemälde, welche der Liebhaber seiner Angebeteten zum Neujahrsgeschenk verehrt, oder wie ein niedliches Cigarrenetui, das sie ihm aus Inclination und um sich zu revanchiren zu seinem Geburtstage stickt. Die großen vollen Blumen, welche B a r v a l u s auf das Grab gepflanzt hatte, sahen aus wie kleine [illegible], und als B a r v a l u s öffnete, neugierig, wie sich die [illegible] ihre Verzierung ausnehmen möchten, konnte er vor Vergnügen über die [illegible] seiner Liebschaften-Trinität gar nicht wieder zu sich selbst kommen. Sie sahen alle aus wie kleine Menschen aus feinem Marcipan gebacken, mit rosafarbigen Gesichterchen, und alabasternen Hälschen. B a r v a l u s drückte auf jedes der Rosa-Gesichterchen einen herzinnigen Kuß, schob dann die zierliche Mitgift in seine Brusttasche, und sprach hierauf ganz leise [illegible] Engel: Nun, mein [illegible], [illegible]

men meum porto, ich bin jetzt gerüstet, mit Ihnen die himmlische Reise anzutreten.

Auf diese Worte hin, hob der Engel den Doktor wie im Wirbelwind mit dem linken Arme empor, und in weniger als dem Millionentheil einer Viertelsecunde, standen sie schon, jeder mit einem Fuße, auf dem metallnen Kreuze der St. Veits Capelle. Jetzt, sprach der Engel, nimm noch einmal von [illegible] hier ein Lebewohl!

Da standen denn freilich in des armen Doktors Augen dicke und schwere Thränen, und es drang ihm noch einmal, zum letztenmale, ängstlich und schaudernd an sein Herz, so, als ob ein Geier des Prometheus im Begriff stände, seine Eingeweide zu zernagen. Er gedachte noch einmal alles dessen . . . . . doch nein, wir wollen nicht schildern, was er dachte. Wollte man sich auf eine Beschreibung alles dessen einlassen, was Menschen auf dem letzten Wege, beim Bruche mit dem Irdischen denken und empfinden, ja dann, dann gäbe er allerdings eine Novelle, schöner und inhaltreicher, als alle von Ludwig Tieck zusammengenommen. Ja wohl

müßte es ein großes, ungeheures Gedenkbuch abgeben, wenn man alle letzte Regungen, Hoffnungen, Seufzer, Gefühle, Ahnungen und Existenzen Abscheidnehmender Menschen aufzeichnen wollte. Ein solcher Mensch, der im Besitz eines solchen Merkbuchs wäre, der müßte wahrlich im Stande sein, alle Räthsel der Welt zu lösen; er müßte die wahre Weisheit besitzen, nach welcher schon Jesus Sirach und der Prediger Salomo vergeblich strebten. Was müßte ein solcher Mann nicht alles dichten können! Wie hoch, wie unendlich hoch müßte er Poesie und Wissenschaft stellen, ach, und wie theuer, wie unendlich theuer würden ihn die deutschen Buchhändler bezahlen, wenn er es nicht für gerathener hielte — nach dem Beispiel eines andern großen Romantikers — seine Werke in Commission zu geben.

Paxpaulus, eingedenk der Mahnung des Engels, hielt also von der Thurmspitze der St. Veits-Capelle herab eine Rede an das Jahrhundert, welche gerade so lange dauerte, bis sich den Engel zu langweilen anfing. Paxpaulus hätte vielleicht fortgesprochen bis die 700 Jahre, die

man ihn im Himmel dulden wollte, verstrichen wären. Allein der Engel machte kurzen Proceß, er hielt ihm mit der Linken den Mund zu, schlang fester seine Rechte um des Doktors Leib, und wie ein Ungewitter — war Parvulus im Himmel.

* * *

Wohl denen, die im Himmel sind, — das ist das einzige Wort, [illegible] mit wie, der Novellist, diese kleine, dürftige Dichtung beschließen.

Nr 20050

Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

Herrn J. G. Müller,

Dirigenten [illegible] Männer,
gesungen wird. Derselbe,
empfiehlt sich bei Übersendung die-
ser der Feier in Gemeinschaft-
lichen Freunden gewidmeten Blätt-
freundschaftlich und ergebenst,

Lo. ½ 41. Dr. Mg. G. Löwe,

Der

Männergesang,

die

bisher für ihn erschienenen

Compositionen

und

die allgemeinen Männergesangfeste

zu Dresden

in den Jahren 1842 und 1843.

Blätter der Erinnerung,

herausgegeben

von

Dr. M. L. Löwe.

Erstes Heft.

1977 64

Dresden.

Bei dem Herausgeber und bei Fr. Brenne.

Der

deutsche Männergesang,

nach seiner

Bedeutung für die Gegenwart,

von **F. Marlow;**

nebst

Geschichtlichen Andeutungen

und einem

Verzeichniß

der bisher für ihn erschienenen

Compositionen,

herausgegeben

von

Dr. M. L. Löwe.

Dresden.
Bei dem Herausgeber und bei Fr. Bremme.

Allen

an den

allgemeinen Männergesangfesten

Dresdens

vereinten Sängern

gewidmet.

Vorwort.

Obgleich am Schlusse der beiden zu Dresden gefeierten allgemeinen Männergesangfeste die zahlreichsten Aufforderungen an den Herausgeber ergingen, über dieselben auf Grund der beim Fest-Comité verfaßten Protokolle und gesammelten Schriften einen Bericht zu erstatten, fanden sich doch von einer Zeit zur anderen Hindernisse, den freundlichen Wünschen der Festgenossen zu entsprechen. Theils fehlte es an der nöthigen Muße; theils waren über beide Feste in den öffentlichen Blättern sowohl hinsichtlich ihres äußeren Verlaufes, als auch hinsichtlich ihrer musikalischen Bedeutung so viele und vielerlei Mittheilungen gegeben worden, daß deren genug vorhanden zu sein scheinen; theils verknüpfte sich mit dieser Aufgabe für den Herausgeber noch die besondere Schwierigkeit, von seiner eignen durch das Vertrauen der Sangesgenossen ihm vorgezeichneten Mitwirkung bei beiden Festen selbst sprechen zu müssen, wenn die Nachrichten nicht blos in tabellarischen Uebersichten, sondern, was man hauptsächlich wünschte, auch in einer Darlegung der inneren Entwicklung beider Feste bestehen sollten. Kurz, die Herausgabe der Berichte war endlich so gut als aufgegeben. Als jedoch im April d. J. der Herausgeber von einem Freunde des Männergesanges mit der freiwilligen Mittheilung einer tiefer gehenden Abhandlung „über den deutschen Männergesang" erfreut wurde, und darauf die Ueberlassung derselben zur Vereinigung mit den etwa zum Druck bestimmten Berichten erfolgte, da verloren die früheren Verzögerungsgründe ihre Kraft und an ihre Stelle trat der Entschluß, durch Veröffentlichung jener werthvollen Abhandlung der gesammten Sängerwelt eine willkommne Gabe zu bieten und durch Beifügung einiger Erinnerungsblätter an die gemeinsam begangenen Feste den Theilnehmern derselben, wenn auch spät erst, ein geringes Zeichen treuen Andenkens und nie verlöschender Dankbarkeit zu widmen.

Außerdem hatte die vom Comité für jene beiden Feste zu treffende Wahl der allgemeinen Gesänge und Compositio-

nen mehrmals Erinnerungen an ältere Tondichtungen für den Männergesang herbeigeführt. Hierdurch aber, sowie durch die sehr verschiedenartigen Urtheile über den Männergesang, selbst im Kreise der sogenannten Kunstverständigen, fand sich der Herausgeber veranlaßt, für sich über das Geschichtliche und die Literatur des Männergesanges einige Bemerkungen und Thatsachen aufzuzeichnen, an die er sich als an festere Stützpuncte in dem Schwanken der Meinungen halten könnte. In der Hoffnung nun, manchem Freunde des Männergesangs die Mühe des Zusammensuchens und den davon unzertrennlichen Zeitverlust ersparen, vielleicht sogar in einem mit der Tonkunst und dem Männergesange Vertrauteren den Gedanken wecken zu können, die Geschichte des Männergesanges und der Musik- und Gesang-Feste einer ausführlicheren Bearbeitung, oder die Literatur des Männergesanges einer sichtenden Beurtheilung (in ähnlicher Weise, wie Hientzsch dergleichen, freilich nur vom vorherrschend pädagogischen Standpuncte aus, zu geben anfing,) zu unterwerfen, wurde einigen Andeutungen über die Entstehung und Fortbildung des Männergesanges auch hier eine Stelle eingeräumt. Doch schien es zweckgemäß zu sein, zunächst nur die oben erwähnte Abhandlung über den deutschen Männergesang und Alles, was sonst etwa noch in größeren Kreisen Verbreitung finden dürfte, in einem besonderen Hefte zu veröffentlichen, welchem in einem zweiten und dritten Hefte die Berichte über die beiden Männergesangfeste zu Dresden, vielleicht mit einigen Illustrationen versehen, nur dann erst folgen werden, wenn unterdessen Gewißheit erlangt worden ist, daß sie auch jetzt noch von den Sängern außerhalb Dresdens in einer entsprechenden Anzahl von Exemplaren verlangt werden.

Möge, was aufrichtige Liebe und Hingebung für den Männergesang und die biederen Sanges-Genossen des Vaterlandes hier anspruchslos darzubringen wünschen, mit wohlwollender Gesinnung und gütiger Nachsicht aufgenommen werden.

Dresden, am 6. Juli, 1843.

Der Herausgeber.

I.

Geſchichtliche Andeutungen

über den

Männergeſang,

nach ſeiner Vorbereitung, Entſtehung und ſpäteren Fortbildung,

beſonders in Deutſchland.

Von dem

Herausgeber.

Muſik iſt mehr, als irgend eine andere Kunſt, vollſtändiger und unmittelbarer Ausdruck des Gemüthslebens. Dieſem keimt im Tone der Menſchenbruſt die natürliche Schwinge; im Geſange verſucht es ſeinen erſten, wie bewußtvollſten Aufflug. Das Gemüthsleben aber iſt nicht ein Leben in dunklen und eitlen Träumen; es beſteht vielmehr in der Aufnahme zeitweiliger Zuſtände in das innerſte Weſen der Seele, um darin Wurzel zu faſſen und von da aus, genährt mit der eigenthümlichſten Kraft des Einzelweſens, wieder zum Lichte empor zu bringen. Das Gemüthsleben iſt jedoch eben deshalb auch mehr als jede andere Richtung des Geiſteslebens geeignet, dem Einfluſſe beſonderer Zeiten, Verhältniſſe, Zwecke und Perſönlichkeiten ſich zu erſchließen und nachzugeben. Mit ihm — die Tonkunſt und der Geſang. So ſind denn die Uranfänge beider ſo alt, als die früheſten Knoſpen der Cultur der Menſchheit, der Völker, der Einzelnen; wir finden Muſik und Geſang überall, wo das Vollgefühl des inneren Lebens nicht durch des äußeren Lebens Noth und Elend verkümmert, unterdrückt, zerſtört iſt; ſie ſind die treueſten Zeugen, ja oft die unmittelbaren Träger der Cultur.

Wie eng dem Bildungsgange der Menſchheit die Muſik ſich anſchloß, bezeuget die Geſchichte der letzteren. Haben nicht die theokratiſchen Staaten des alten Orients die Tempelmuſik am meiſten begünſtiget, während das klare harmoniſche Hellas zwar ſchon eine vollere Weihe der Tonkunſt empfand, doch ſpäter wieder von dem Kriegervolke der Römer in der Feldmuſik übertroffen wurde? Bildete und pflegte nicht die Zeit der chriſtlichen Hierarchie zunächſt die Kirchenmuſik, bis für die neuere Zeit der ſocialen Entknechtung auch die Tonkunſt im Brautſchmucke der Oper erglühete? — *)

Welcher Antheil am Geſange aber vorzugsweiſe dem Manne zufallen ſollte, dieſes hieng natürlich wieder theils von der Stellung und dem Culturgrade ſeines Volkes, theils von ſeinen beſonderen Verhältniſſen in und zu ſeinem Volke ab. Hierin beruhen nun auch ferner die Unterſchiede, die in Bezug auf den Männergeſang zu machen ſind, und deren

*) Viele intereſſante Thatſachen und Ausſprüche berühmter Männer aller Zeiten über Muſik u. Geſang im Allgemeinen ſind enthalten in den hiſtoriſchen Bemerkungen über den Werth und die Schätzung der Mu-

Verwischung oder Verkennung zu vielen halbwahren oder irrigen Urtheilen über den Männergesang und die Männergesangfeste der gegenwärtigen Zeit Veranlassung gegeben hat.

Im Allgemeinen möchte bei dem Männergesang, zunächst geschichtlich genommen, zu unterscheiden sein derjenige, welcher den Männern mehr um äußerer, meist socialer Ursachen willen zur Ausführung überwiesen wurde, von demjenigen, der das Leben und Treiben der Männer als solcher wiedertönt; also ein Gesang, blos von Männern vorgetragen, und Gesang der Männer oder Männergesang im engeren und intensiveren Sinn des Wortes. Der Gesang, den Männer anstimmen, nur insofern sie die gebornen Stellvertreter ihres Volkes sind, hat nur das zu singen, was Alle ohne Unterschied der Geschlechter und Stände mitsingen können, — wenigstens können sollten. Er giebt die gemeinsamen Gemüthsregungen unvermittelter, einfacher kund; er ist daher auch überall der ältere. Er wird in seinen Uranfängen schon bei Völkern der frühesten Zeiten und niedrigerer Cultur gefunden, sofern sie nur gesteigerten Lebensgefühles fähig waren und Ahnungen einer nationalen Verbindung der Einzelnen Zeit unter ihnen gewannen, an den Marksteinen des Lebens, bei Geburt, Kampf und Tod, der Seele einen höheren Aufschwung zu geben und in bleibenden Sitten und Gebräuchen Spuren desselben zurückzulassen. Ebenfalls in bestimmter Stellung zu ihrem Volke, gleichsam als Stellvertreter und Vorsänger desselben, traten die 4000 und 8000 Tempelsänger David's und Salomo's, die Chöre der griechischen Tragödien, die Barden unserer germanischen Vorfahren auf, Jehovah zu preisen, die Macht des Götter und Menschen beherrschenden Schicksals zu künden, die Schlachtenbegeisterung zu wecken ꝛc. Dieser Gesang von Männern war also seiner Natur und seinem Zwecke nach (und soll noch so sein) stets ein nationaler; außerdem mehr oder weniger religiöser oder politischer; seinem musikalischen Gehalte nach natürlich immer bemessen nach dem Grade der Gesammtcultur der Völker seiner Zeit.

Die Kunst des Gemüthes, die Musik, zur völligen Blüthe und Reife zu bringen, konnte erst spätern Zeiten und Völ-

sik vom Cantor und Musikdirector J. Otto," in dem von dem Lehrer-Collegium des Gymnasiums zu Dresden zu den öffentlichen Prüfungen ꝛc. im März 1841 herausgegebenem Programme, S. 5 bis 16.

kern gelingen, die zu größerer innerer Freiheit berufen waren. Die christliche Religion, das Gemüth von den Fesseln geheiligten Nationalhasses, stolzer Sclavenverachtung und dumpfer Vernichtungsfurcht erlösend, gewöhnte sie in Jahrhunderte langer Führung, auch für die tiefsten Erhebungen der Seele und die ungetheilte Gemüthswelt eine naturverwandtere und reichere Ausdrucksweise zu suchen, als die Künste der äußeren Form und Bewegung, und selbst die des Wortes gewähren konnten. Wo hätten sie dieselbe vollständiger finden können, als in der Musik? — Durch ihre Vervollkommnung wurde daher auch die Tonkunst und besonders der Gesang für das Gemüthsleben nur ein vollkommneres Mittel, sich nach seinen leisesten und eigenthümlichsten Regungen und folglich auf die manichfaltigste Weise zu offenbaren. So wirkten, nächst den Veränderungen in den Culturzuständen der Völker, nun auch die Fortschritte in der Musik auf den Männergesang ein; er wurde künstlicher, mehrstimmig, vierstimmig, harmoniereicher, endlich in den letzten Zeiten sogar concertirend. (Freilich war nun die Versuchung groß und wurde je später, desto weniger besiegt, dem die Gesammtheit des Volkes vertretenden Männergesange die ihm gebührende Einfachheit zu sehr zu entziehen.)

Im Allgemeinen zwar fährt die Tonkunst auch in den christlichen Jahrhunderten fort, wenn sie das dem Erhabenen, Ernsten, Feurigen, Kräftigen, Oeffentlichen zugewendete Gemüthsleben wiedertönen soll, hierzu sehr oft, sogar bleibend, den Gesang der Männer herbeizurufen. Aber die so berufenen Männer haben seltner das Volk, sondern häufiger die Kirche oder christliche Gemeinde zu vertreten. Die Priestergesänge der römisch-katholischen und der griechischen Kirche, welche noch jetzt die heiligsten Gebräuche begleiten, stammen aus den frühesten Zeiten des Christenthumes; viele von den Liedern der Sänger-Chöre, welche in den letzten Kriegsjahren so oft an der Spitze der Regimenter, nicht selten mit der Militärmusik regelmäßig abwechselnd, gehört wurden, können zwar hauptsächlich ihres Inhaltes wegen auch die Bedeutung allgemeinen nationalen, folglich politischen Volksgesanges annehmen, tragen jedoch in musikalischer Hinsicht weit mehr den Charakter des neueren, zum Theil durch die Kunst selbst eingeleiteten, Männergesanges.

Nachdem nämlich im Reiche der Töne die Oper dem weltlichen Leben eine größere Geltung erobert hatte, wurden auch hier für das Auftreten der vorzugsweise männlichen Wirksamkeit die Männerchöre nöthig und gern gehört. Hiermit aber war der Männergesang als Unterart des Gesanges anerkannt; sein Anschluß an das ganze sociale Leben war vorbereitet. Und wie nun die neuere Musik in ihren Schöpfungen einen größeren Reichthum an Arten der Tondichtungen, wie an Mitteln ihrer Ausführung, vorzüglich durch Vermehrung und Vervollkommnung der Instrumente und durch Erhebung der einzelnen Stimmen und Instrumente zu selbstständigen Trägern ausführlicher Tondichtungen entfaltete; so trat auch der Männergesang mit seiner eigenthümlichen Befähigung, dem Worte und der That unmittelbarster belebender Genosse zu sein, immer bestimmter hervor. Denn wenn alle Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst aus der Enge der subjectiven Beschränkung hinaus ringen nach der freieren Atmosphäre des Gesammtwirkens, so vorzüglich der Männergesang, da es das erste Bedürfniß des Mannes ist, im großen Ganzen zu leben. Schloß sich nun aber der Männergesang der gesammten Wirksamkeit des Mannes an, so konnte er in gleichem Grade der frommen Andacht oder der politischen Freiheit, der Fröhlichkeit oder dem Ernste sich weihen, je nach dem jedesmaligen Bedürfnisse und Drange in den Gemüthern der Singenden und Hörenden.

So von Meistern der Tonkunst gehoben, (wir erinnern an die Männergesänge und Chöre in Mozarts Zauberflöte, Winters ununterbrochenem Opferfeste, Weigls Schweizerfamilie, Spohrs Faust und Jessonda, v. Webers Freischütz und Euryanthe, Aubers Feensee und Stumme, Marschners Templer und Jüdin, Meyerbeers Robert der Teufel und Hugenotten, R. Wagners fliegendem Holländer und Rienzi; an die nur für Männerstimmen componirten Messen, Hymnen und Oratorien, wie das Requiem v. Gottfr. Weber, die Vocal-Messen v. Haslinger, Diabelli u. Cherubini, die Hymnen u. religiösen Gesänge v. J. G. Schicht, Fr. Schneider, C. G. Reissiger u. W. Klein; vorzüglich an die Oratorien „die Apostel von Philippi" und „die eherne Schlange" v. Löwe, „Hiob" v. J. Otto und das für das Dresdener Männergesangfest v. 1843 gedichtete und componirte „Liebes-

mahl der Apostel" v. R. Wagner;) so von dem socialen Leben in allen seinen Gestaltungen willkommen geheißen, konnte der Männergesang immer schneller und mannichfaltiger seine Entwickelungen versuchen. Nun ist er bereit, bald, festhaltend an der früheren Einfachheit, zum Volksgesange selbst zu werden, ihn hervorzulocken, zu leiten, zu regeln, dessen Macht über die Gemüther die möglich größeste Stärke zu verleihen; bald, besonders soweit er in freien Vereinen geübt und gefördert wird, durch Verbreitung edlerer Dichtungen und mannichfaltiger bewährter Singweisen, sowohl im Allgemeinen, als auch in engerem Anschlusse an besondere Ordnungen und Verhältnisse des Lebens und Stimmungen der Seele, am großen Werke des geistigen Fortschrittes mitzuarbeiten; bald auch in möglich kunstreicher Entwicklung seiner selbst, als Theil der Kirchen-, Opern- und Concert-Musik, zur Verherrlichung der Tonkunst überhaupt das Seine beizutragen.

Und wenn der Männergesang alles dieses erfüllt, wozu er bereit ist; wenn er die Lösung so ernster, schöner, edler Aufgaben erstrebt: sollte dann seine hohe Bedeutung für die Gegenwart noch zweifelhaft sein?

Welchem von jenen drei Zwecken er aber in einzelnen Fällen dienen solle, dieses möchte von Dichtern und Componisten stets vorher tief empfunden werden: damit nicht manche herrliche Dichtung dem Nationalgesange verloren gehe und wieder in Vergessenheit komme, blos weil die Singweise derselben für die musikalische Befähigung des Volkes zu schwer war; damit nicht, auch in den Vereinen für den Männergesang, gehaltlose Reimereien gesungen werden, blos weil die ihnen angepaßte Tondichtung gefällt; damit die höhere musikalische Kunst auch innerhalb des Männergesanges immer ihre rechte Stellung zu finden wisse, und, namentlich bei einer gewissen Beschränktheit der Mittel zum Vortrage, sich weder an diese verloren gebe, noch auch dieselben gewaltsam zu sich heraufzwinge.

Außerdem ist die eben erwähnte Unterscheidung der dreifachen Entfaltung des Männergesanges auch von unmittelbar praktischer Wichtigkeit für die Männergesangfeste. Diese nämlich erhalten durch jene ihre bestimmte Färbung; und vorzugsweise aus dem, was die Sänger singen, nicht aus dem äußeren Festgepränge allein, wehe der Geist gesteigerten Natio-

nalbewußtseins, des geselligen Lebens oder der edleren Kunst, und gestalte das Männergesangfest zu einem Volksfeste, oder zu einem Männer- und Sänger-Feste oder zu einem particulen Musikfeste. Sollen dennoch mehrere dieser Zwecke vereinigt werden, so müssen auch die Feste selbst in bestimmte Abtheilungen zerfallen.

Daß übrigens freie Vereine für den Männergesang vorzüglich den deutschen Landen angehören, — sollte das irgendwie überraschen, befremden können? Es ist wohl natürlich, daß bei dem tiefer fühlenden Volke der Deutschen dem Männergesange, sobald einmal die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt war, auch eine kunstgemäßere Theilnahme und Pflege nicht fehlte.

Einige Jahrzehnde nach dem Ursprunge der Oper (der nach Kiesewetters Geschichte der Musik in die Epoche von 1600 fällt,) blühete schon ein Männergesangverein, der zu Greiffenberg in Hinterpommern um's Jahr 1673. Sechszehn Männer von mehr als gewöhnlicher Bildung, (so berichtet bekanntlich die Allg. musikal. Zeitung in ihrer 43. Nummer v. J. 1832,) Bürgerliche und Adlige, Geistliche und Weltliche, verbunden durch die Liebe zur Dichtkunst und Musik, bildeten diesen Verein. Ihre Lieder dichteten und componirten sie sich selbst und sangen sie dann in ihren Vereins-Versammlungen. Zeugnisse ihrer Dicht- und Sanges-Lust waren 4 Foliobände, herausgegeben zu Altstettin unter dem Titel: „Greifenbergische Psalter- u. Harfenlust wider allerlei Unlust, welche unter Gottes mächtigem Schutze und churfürstlich brandenburgischem Gnadenschatten von der daselbst Gott singenden Gesellschaft in vertraulichen Zusammenkünften durch zweier Gesellschafter, Johann Möllers Geistliche Lieder und Thomas Hoppen Neue Melodeyen, zu sonderbaren Gemüthsergötzungen ordentlich angestellt wird und bewährt befunden worden ist." Jener Dichter aber war Landrath und Bürgermeister zu Greiffenberg und der Componist starb als Pastor und Consistorialrath zu Kolberg 1703; Musikdirector war ein junger Theolog, Benedict Lisiccus.

Unter den Vereinen für Männergesang in dem gegenwärtigen Jahrhunderte ging die v. Zelter 1809 in Berlin gestiftete Liedertafel allen anderen voran; ihr folgten zunächst die Vereine zu Frankfurt a. d. O., zu Leipzig und zu Dessau, für welchen letzteren allein W. Müller 37 Tafellieder

dichtete, die sämmtlich von Fr. Schneider componiert wurden. Gegenwärtig möchte es wohl nicht viele deutsche Provinzen mehr geben, in welchen der von Vereinen kunstmäßig gepflegte Männergesang nicht gehört würde.

Die in Dresden bestehenden Vereine für den Männergesang, der Orpheus v. J. 1834, die Liedertafel v. J. 1829, der Arion v. J. 1842, der Liederkranz v. J. 1843, — zählen zusammen über 200 Sänger; am ersten allg. Männergesangfeste zu Dresden nahmen 18, an dem zweiten (1843) — 30 Vereine aus dem Königreiche Sachsen Theil; der Thüringer Sängerbund umschloß bei seinem Feste im August des vorigen Jahres 19 Männergesangvereine aus Thüringen u. s. w. Ja, die Chöre deutscher Sänger ertönen an der Tiber, an der Seine, an der Themse; die deutsche Lidertafel zu — Manchester, einer Stadt, die bisher den Ruf hatte, eine der der Kunst am wenigsten zugänglichen zu sein, vor drei Jahren schon begründet, errang sich am 10. Febr. d. J. durch ein öffentlich gehaltenes Liederfest selbst den enthusiastischen Beifall brittischer Hörer und die glänzendste Anerkennung in einer der dortigen englischen Zeitungen.

Vielleicht hätte die Zahl der Vereine für den Männergesang noch nicht eine so bedeutende Höhe erreichen können, wenn diesem letzteren nicht auch von anderen Seiten her, unabsichtlich, gar mancher Freund gewonnen und viele Jünger zugeführet würden.

Schon die Nothwendigkeit, bei Kirchenmusiken die Gesänge größtentheils und in kleineren Ortschaften noch immer ausschließlich von männlichen Personen, die nicht alle oder gar nicht zum Clerus gehören, vortragen zu lassen, verbreitete in Deutschland in den Kreisen der Männer eine nicht geringe Bekanntschaft mit der Gesangkunst. Auch bei den festlichen Versammlungen der Freimaurer ist der Männergesang oft ein willkommner Gast, und wenn er auch hier häufiger in der älteren unisonen oder zweistimmigen Weise sich bewegen mag, so wird er sich doch bei Vielen eine mehr als oberflächliche Theilnahme erwerben. Daß aber vor 30 Jahren die allgemeine Begeisterung für die Erkämpfung deutscher Unabhängigkeit von fremder Gewaltherrschaft auch in den unsterblichen Liedern Th. Körners und v. Webers und Anderer mit Allgewalt wiederklang, ist für den Männergesang insofern

von großer Wichtigkeit, als sie ein millionenfaches Echo erweckten, das noch jetzt, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Klarheit seiner Bedeutung, zahllose antwortende Stimmen in der männlichen Brust findet, und also den Gesang der Männer wach erhalten würde, auch wenn man ihm nicht hier und da sogar in Militär-Sängerchören sorgfältiger obläge. Vorzüglich aber sind es die seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts eingeführten Schullehrer-Seminarien, welche dem Männergesange stets neue Schaaren mehr gleichmäßig vorbereiteter Anhänger erziehen, so daß in vielen der jetzt bestehenden Vereine für den Männergesang die meisten Mitglieder zugleich Männer des Lehrerstandes sind. Daß eine so gleichartige Stellung außerhalb des Vereines auch innerhalb desselben die Einheit des Strebens sehr begünstigen werde, läßt sich mit Recht erwarten.

Von dem zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts an beschäftigte sich aber auch die musikalische Theorie genauer mit dem Männergesange.

Nägeli fügte (1812) seiner vollständigen und ausführlichen Gesangschule noch eine besondere Gesangbildungslehre für den Männerchor bei. Hientzsch nimmt (1827) in seiner Schrift über den Musikunterricht besonders im Gesange überhaupt auch auf Gesangvereine auf Universitäten Rücksicht; eben so Naue in seinem Choralbuche v. 1829 und Georgi in seiner Gesangschule v. 1831 zunächst auf Militär-Gesangvereine. Von Damas erschien ein Hilfsbuch für Sängervereine der Schullehrer auf dem Lande. W. Schneiders Schrift über den Altargesang (für Geistliche) v. J. 1833 waren schon viele andere Anleitungen desselben Inhalts vorangegangen rc.

Ueberraschend groß ist endlich die Menge der Compositionen, welche in den letzten Jahren für den Männergesang erschienenen sind. (Einige kurze Andeutungen des Wichtigsten, was deutsche Tondichter für den Männergesang gegeben haben, finden sich, aus der Allg. L. M. Z. entlehnt, in Nr. 37 der Allg. Wiener Musik-Zeitung v. J. 1841.) Prüfung, Sichtung und Auswahl wird freilich auch immer nöthiger.

II.

Der deutſche Männergeſang,

in ſeiner Bedeutung für die Gegenwart.

Von

F. Marlow.

Der Unterzeichnete hatte bereits vor einem Jahre das Erscheinen einer Schrift: „Ueber den deutschen Männergesang und die Männergesangfeste in Dresden" öffentlich angekündigt; ein buchhändlerischer Unfall und jenes seltsame Etwas, das nur der Autor kennt, — Fatum der Manuscripte will ich's nennen, — machten damals die rechtzeitige Veröffentlichung jener Schrift unmöglich. Und vielleicht meinte es diesmal das Verhängniß mit dem Autor nicht so ganz übel. Denn es geschah, daß der Unterzeichnete im Laufe der Monate seinem Opus einen ganz anderen Blick abgewann; es ergaben sich Seiten unselbstständiger Auffassungen und Entwickelungen. Welcher Strebende aber ließe den Fingerzeig der Unselbstständigkeit auf sich haften? Es galt also: nichts bestehen zu lassen, als das eigne, innerst empfundene, dem ursprünglichst angehörigen Gedanken entquollene Urtheil über ein schönes, edles, gesinnungsvolles Fest, das gewiß schon die kräftigsten Wurzeln in deutsches Gesangesleben geschlagen hat. — Nur diese allgemeine Seite des deutschen Männergesanges und der zu seiner Ehre und Würde gestifteten Feste, diese einzig und allein soll die nachstehende Abhandlung vertreten. Wer Selbstständigkeit und Energie des Urtheils ehrt; wer, frei von Eitelkeit und Befangenheit in seinem Ich, die Ueberzeugung hegt, daß der geistige Sinn solcher Feste, will er nicht ins Flache sich verlieren, auch eine energische Vertretung verlangt, der wird den Ideen des Verfassers im Nachstehenden nicht ohne Theilnahme folgen, und solchen frisch und selbstständig sich fühlenden Männern insbesondere sind diese Zeilen gewidmet.

F. Marlow.

Man hat vor uralten Zeiten den Gesang schon mit einem Strome verglichen, und das ist sein großartigstes und schönstes Bild. Denn der Gesang ist nichts Bleibendes, Festgenageltes, sondern er soll fließen, strömen von Mund zu Mund, von Herzen zu Herzen. Nicht Ich und Du und Zehn und Hundert sollen singen, sondern was wir gesungen, soll sich ergießen vom Aufgang zum Niedergang, überall wo gesungen wird. Wäre der Gesang das Eigenthum Weniger, dann stände es traurig um die Menschheit. Denn drei Dinge gehören nicht Mir und Dir, sondern der Menschheit, als angestammtes Privilegium, als ihre eiserne Hypothek: zu weinen, zu lachen und zu singen. Daß wir Alle, wie wir da sind, weinen, lachen, singen können, wenn's uns beliebt, dadurch sind wir Menschen. Wer sich dies Vorrecht verwirkt hat, hat aufgehört, ein Mensch zu sein.

Strömen soll der Gesang, unbewußt seines Wollens und Zieles, nicht schüchtern und zimperlich, ängstlich und philisterhaft, sondern von dem Augenblicke an, wo er der Lippe entfällt, frei und fessellos. So stürzt sich der Strom von der Alpe, noch nicht wissend, wohin er fährt, welche Fluren er wässert, welche Städte er bespült, welche Klippen er überstürzen, welche Schlünde er durchwühlen, welche Hemmnisse er besiegen, aus welchem Meer ihm — nicht sein Ende, nein, seine Unendlichkeit schäumen soll. Heiße dies Meer Nordsee, Ostsee, Südmeer, Eismeer oder Ocean, es ist ein Meer, und das Meer, das die Welt umfluthet, ist nichts, als die ungeheu're Einheit all' der tausend Ströme, welche die Mutter Erde nach seinem Schooße sendet.

So das Lied. Es soll nicht fragen: wohin? Seines Ursprungs vergessend, soll es sich auch um sein Ziel nicht kümmern, sondern fluthen; sich ergießen soll es über alle Lande, über die ganze Erde. Wenn die Negersclaven einst

ſingen werden, dann wird es keiner Tractatbeſchlüſſe gegen den Sclavenhandel mehr bedürfen.

Raſch und kühn iſt der Strom und jede Welle hat ihre Folge. Raſch und kühn iſt das Lied und jeder Ton ſoll eine That ſein. Klar und ſpiegelnd und unergründlich iſt der Strom. Klar und ſpiegelnd iſt auch das Lied. Was es ſpiegelt, iſt das Menſchenherz in ſeinen heiligen, unergründlichen Tiefen, und der Menſchengedanke in ſeinen noch heiligeren. Denn auch aus dem Gedanken wird ein Lied, ihr jungen Componiſten, die ihr ſo gern mit Abendroth und Mondſchein tändelt! Man kann auch den Gedanken componiren.

Still und traurig rinnt der Strom und dann wieder luſtig und rauſchend, wenn auf grünem Plan ſich tauſend Sonnenbilder in jeder Welle ſpiegeln, bald grellend, dumpf und ſchäumend, wenn Felſen und Föhren darüber hangen, und Klippen, ſpitzen Nadeln gleich, ſeine zarte Wellenbruſt durchbohren. So iſt auch das Lied, gerade ſo und nicht anders, und mich dünkt, es gibt kein Menſchenherz, das dieß nicht erfahren.

Breiter wird der Strom, je weiter er fließt. Breiter ſoll auch die Menſchenbruſt im Geſange werden, je weiter und unendlicher ſich die heiligen Töne entfalten. Und wie die körperliche Bruſt des Sängers nicht eng und ſchwindſüchtig, ſondern breit und hochanſchwellend gebaut ſein muß, (eine normale Menſchenbruſt, gegen die keine Lebensverſicherungsgeſellſchaft etwas einzuwenden hat,) ſo ſoll's auch mit ſeinem Liede ſtehen, mit den Tropfen des Geſangs, die der innern Bruſt, der Seele, entquellen. Breiter und voller die Töne, je weiter ſie dringen!

Ueberfließen — das thut der Strom. Wäre es ein Strom, wenn er nicht ſelbſt ſein Bett ſich gebahnt hätte? Wenn er nicht Macht und Trieb hätte, dieß Bett, wo es ihm zu eng iſt, zu überklimmen? So ſoll es mit dem Geſange ſtehen. Wenn er nun weiter und weiter gefloſſen und ſeine Wellen ihm ſelbſt zu mächtig werden, dann ſoll er überfließen in ſeiner eignen Begeiſterung; überfließen, vielleicht dem Philiſter ſein Gärtchen verderben, der eben am Ufer wohnt, (warum bauen ſich auch Philiſter an Ströme?) aber

dafür die Herzen und Geister erfreuen, die dem Strome zujauchzen, der durch sich selbst ein Meer ward.

Aber die Sitte, die Ordnung sind himmlische Mächte! Sie, der Menschheit schönste Zierde, — weil es die Menschheit selbst ist, die sich versittlicht, — sie ehrt auch der Strom. Ruhig tritt er in sein Bett zurück, wenn seine Wellenbegeisterung ihn zu weit getrieben, und flutbet, in diesem Bett stolz und selbstbewußt, — weiter. Es kann ihm nicht fehlen, er muß zum Meere.

So der Gesang. Das ist seine Würde, daß nicht außer ihm, sondern tief in dem Bett seiner heiligen Töne selbst seine Begeisterung weiter fließe. Wir wollen keine heulenden Jacobiner. Aber freie Menschen wollen wir, die so frei sind, daß sie in Tönen, welche die Musik mit ihrem ordnenden Zauber gleich einem heiligen Geist beschattet, ihre Freiheit singen können.

Grüß' dich Gott, du Amazonenstrom des Gesanges, wenn du zu dieser Station gekommen, wo du, deine Arme immer weiter entfaltend, schon in Bereitschaft bist, in die ungeheure Umarmung deines Meeres zu sinken! Grüß' dich Gott! du versickertest nicht im Sande, sondern im ruhigen Bett fließest du in deine Unendlichkeit. Ein tadelloses Beispiel menschlicher Würde.

Kommen wir zu dem kurzen Sinn des langen Gleichnisses. Jene unendliche Freiheit ist es, die im Gesange haust, als dessen eingeborne Seele, und daraus erklärt es sich, daß Männer singen. Der Mann, sagt unser Schiller, muß hinaus

Ins weite Leben,
Muß wirken und streben
Und wetten und wagen —

Und wer weiß, was sonst noch. Wenn er dazu nicht einmal singen sollte, dann wär's traurig. Das Streben ist gut, wenn etwas erstrebt, das Wirken, wenn etwas erwirkt, das Wagen, wenn etwas erwagt wird. So lange man strebt, läuft, wettet und wagt, muß man wenigstens die Freiheit haben, sich hier und dort zu erquicken. Dies Erquicken ruht im Gesange. Er ist das „kühlende Gefrorne" dieser schwülen Sommertage.

Wir sind unvermerkt zum Männergesange gekommen, und haben es zuerst mit dessen wahrhafter Bedeutung zu thun. Um derer willen, welche Chronologie, Alterthum und Stammbäume lieben, wollen wir auf den Karritus der alten Deutschen, die Tacitus beschreibt, verweisen. Das sind die Fundamente des deutschen Männergesanges. Ein guter alter Adel, über den gar nicht zu lachen ist! Und wie viel davon spukt noch in unseren heutigen Liedern! Da kommen die „deutschen Eichen" und das „deutsche Schwert" und die „deutschen Reben" und das „deusche Eisen" und

„Kraft und Muth" und
„Stahl und Blut."

Da sind auch „die feilen Knechte", gegen die der „deutsche Leu" seine „Glieder reckt" und all der altgermanisch-neudeutschaufgelegte Wust, wovon es einem so wunderlich im Kopfe wird, als ging' ein Mühlrad darin herum. Curios. Nehmt Stück vor Stück von dieser Teutonischen Theatergarderobe herunter — was behaltet ihr übrig? Den deutschen Michel in seiner göttlichen Nacktheit, in seiner unsterblichen genügsamen Seligkeit.

Kehren wir diesem Plunder den Rücken. Der deutsche Männergesang, wie wir ihn, erst im Begriff ein Mann zu werden, vor uns sehen, ist wesentlich ein Resultat der neuen Zeit. Man wird mir zugeben, daß es Deutschland hier und da noch sehr an Männern fehlt. Das Bewußtsein der Männlichkeit ist in Deutschland noch nicht in's Allgemeine geschlagen. Jeder Deutsche für sich mag mannhafte Züge entfalten, aber die Deutschen im Ganzen sind noch keine Männer. Ich nehme dies ganz und gar nicht im politischen Sinne, ja ich wünsche von Haus aus jedes politische Deuteln aus diesen Blättern fortgebannt, die nur den Zweck haben, die einfache Tüchtigkeit zu rühmen, das Untüchtige, Unlautere, Unhaltbare, sich unverdient Spreizende aber schonungslos zu befehden. Ich rede blos von der deutschen Inconsequenz. Wir nennen: Gesinnung — das Folgerichtige des Charakters im Denken und Thun. Wo diese Folgerichtigkeit dem Volke im Großen fehlt, da kann auch von keiner Gesinnung die Rede sein. Consequent muß der Deutsche vor allen

Dingen werden, so finden sich die übrigen Züge, welche die schöne Einheit der Männlichkeit bilden, von selbst.

Zugegeben, daß der Deutsche die Aufgabe hat, von innen heraus zu erstarken; so wüßte ich dazu keinen besseren Erzieher, als den Gesang, und in dieser Bemerkung liegt die ursprünglichste und eigentlichste Rechtfertigung des Männergesanges. Denn Deutsche sind nicht emancipationsvernünftige Weiber, sondern sie streben, Männer zu sein. Man ruft überall nach deutscher Einheit und Einigkeit. Dafür pflanzt man Geschosse auf Gebirge, baut fort an uralten Domen, schafft Zollverbände, stiftet Vereine und macht das Gemeinsame zum Losungsworte des Tages. Nun aber wüßte ich keine schönere Einheit, als die der Gesang stiftet. In dem Gesange liegt klar und deutlich das Vorwärts; nur Thoren können das verkennen. Nur muß ein kleiner Umstand noch hinzukommen; doch ist es unglaublich, wie viel auf dies Umständchen ankommt: Man muß wissen, was man singt. In dem Gesange liegt ferner die Gleichheit und die Oeffentlichkeit. Der Einzelne mag im Stubenwinkel am wurmstichigen Spinett für sich sein Liedchen leiern. Wo Männer zusammentreten „zu singen, dem Gesang zu Ehren", da reicht die dumpfige Stube nicht mehr aus, da muß die freie Gotteswelt der Boden und der Schauplatz sein. Vor dem großen Himmelsauge Gottes aber, vor Sonnenschein, Luft, Licht und Grün sind alle Creaturen gleich. Vor dem Tactstab des Dirigenten sinkt jede Aristokratie in den Staub, und es ist, wenn nun die ersten Töne luftlechzend aus den hundert Kehlen schallen, als wehe das Abschiedswort des sterbenden Attinghausen wie ein Engel durch die hellen Räume: Seit einig! Aller Gesang ist demokratisch, aber im edelsten Sinne. Denn weil die Seele des Gesanges die Harmonie ist, so ist das Volk, indem es singt, sich zugleich seiner Würde und Sitte bewußt. Zellesellos ist der Gesang, nicht zügellos, und so und nicht anders sollen deutsche Männer im Schrein ihres Herzens sein Wesen ergreifen und bewahren.

Klar und kurz: die erste geistige Bedeutung des Männergesangs ist: daß Männer es sind, die singen. Was sie wollen, ist Einheit und Einigkeit in einem Höchsten, in der

allgemeinen Kunſt, der Muſik. Was ſie ſingen, iſt das Lied; aber das Lied iſt nicht blos ein muſikaliſch Ding, es iſt auch ein geiſtig Ding. Nicht als ob die Muſik nicht ſelbſt durch und durch geiſtig wäre; aber das Lied ſoll ſich vom bloſen Techniſchen losgeriſſen haben, vor allen das Lied, was Männer ſingen.

Wie kann es Männern, die ſich ihres Wollens bewußt ſein ſollen in allem Thun, gleichgiltig ſein, was ſie ſingen. Nicht die Noten ſind die Hauptſache, ſondern die Töne, die wiedergeboren ſind durch das Wort, dem Wort eingeboren, und in denen ſich das edle Wort ausgeprägt hat. Und hier hätten wir den einfachen Uebergang auf die Bedeutung des Textes im Liede, ein Moment, das gerade für den Männergeſang von unabſehbarer Wichtigkeit iſt. Es läßt ſich nämlich vom reinen Standpunkt muſikaliſcher Aeſthetik aus mancherlei gegen den Männergeſang einwenden. Männergeſang iſt Quartettgeſang, und die künſtleriſchen Mittel von dieſem ſind beſchränkt. Handelt es ſich nun vom Spielraum, ſo hat ſelbſt das einfache Lied zum Pianoforte eine gröſere Entfaltung. Weil die Stimmen der Männer ſich ſo nahe liegen, ſind ſie durch ſich ſelbſt gehalten und beengt, und aus dieſem feſten Gebundenſein miteinander entſpringt das, was der Aeſthetiker der Muſik Monotonie nennt. Lediglich von dieſem Standpunkte ausgehend, kann man dem Männerquartette ein Inſtrumentalſtück für Violoncelle und Bäſſe vergleichen. Aber der Vergleich hinkt. Inſtrumente ſind keine Stimmen; das iſt der ewig feſte gewaltige Unterſchied.

Der Aeſthetiker der Muſik geht noch weiter. „Der Inhalt ſelbſt des Männergeſanges iſt ein beſchränkter," ſagt er. „Es kann kein andrer ſein, als was Männer bei ihrem Zuſammenſein empfinden; Vaterlandsliebe, Freiheit, durchaus ſubſtantielle Objecte. Die eigentlichen poetiſchen Tiefen ſind ihm verſchloſſen. Tiefe poetiſche Regungen hat man nicht in Geſellſchaft; darum können ſie auch nicht im Quartettgeſang ſein."

Es ſind dies Anſchauungen, die, weil aus den Tiefen der Kunſt geſchöpft, anzuerkennen ſind; allein ſie ſelbſt erſchöpfen nicht die wahren Tiefen des Männergeſangs. Dieſe beſtehen nicht darin, daß das Männerquartett in muſikali-

ſcher Hinſicht eine Kunſtſtufe erreiche, die ihm der Genius der Kunſt ein für allemal zu erreichen verſagt hat, ſondern darin, daß die Kunſt zum ſchönen Mittel werde, die heiligſten und des deutſchen Mannes würdigſten Empfindungen, den innerſten Kern ſeiner Gefühle, Anſchauungen und Gedanken auszudrücken. Daher ſollen unſere Componiſten nicht ſich abmühen, das im Männergeſang künſtleriſch zu erzielen, was nur durch Geſammtmittel der ganzen menſchlichen Stimme erzielt werden kann; ſie ſollen nicht aus Männerſtimmen Quartettſtimmen überhaupt und aus dieſen durch muſikaliſche Tyrannei wohl gar Inſtrumentalſtimmen machen; ſondern ſie ſollen die Schranke von Haus aus verſtehen lernen, die von der Natur dem Männergeſange geſetzt iſt, innerhalb dieſer Grenzen aber die ganzen Tiefen dieſer Geſangesweiſe erforſchen und entfalten. Nehmen wir einmal Alles oder das Meiſte zur Hand, was zeither im Bereiche des Männerquartetts componirt iſt. Wie viel Verdrehtes, Wäſſeriges, Fades, für Männerſeelen nicht blos, ſondern auch für Männerſtimmen ganz Ungeeignetes! Man erſtaunt über den ganz unpaſſenden Inhalt, der hier oft recht con amore gewählt iſt: Liebelei, Tändelei, Mondſchein, fades Empfindeln. — Schon das gewöhnliche Pianofortelied, wenn es nichts enthält, als dieß gehaltloſe Geklingel, widert dem geſunden Sinne. Und nun gar haben ſich Componiſten für Männergeſang nicht geſchämt, dieſelben Liederchen, für eine ſchwindſüchtige Soloſtimme zum Clavier gedichtet, ins Männerquartett geradezu zu überſetzen. Es iſt dies eine unbeſchreibliche Rohheit des Componirens. Als ob es keinen muſikaliſchen Organismuß überhaupt gäbe! Als ob nicht die Kategorien der Muſik (wie der Poeſie) ihrem Weſen nach verſchieden wären; als ob es nicht ſchon bei Compoſitionen für einzelne Stimmen lebhafter Unſinn wäre, den Bariton ſo ohne Weiteres in den Tenorcharakter, den Sopran in Alt, oder gar die weibliche Stimme in die männliche blos techniſch zu transponiren. Ich habe einmal einen Muſikaliſch-Gebildeten ſprechen hören, der von der qualitativen Verſchiedenheit der Tonarten gerade ſo ſprach, wie etwa die Hausfrau auf dem Gemüſemarkte es unentſchieden läßt, ob ſie Bohnen, oder

Schoten, oder Peterſilie kauft. Als ob man den voraus in vollſter Totalität empfundenen Inhalt eines Muſikſtücks je nach Belieben durch ein Kreuz oder durch ein B jagen könnte! Ich entgegnete dieſem Muſikaliſch-Gebildeten, ob nicht ſchon die entſchieden ausgeprägte Vorliebe für ein beſtimmtes Syſtem von Tonarten den ganzen muſikaliſchen Charakter eines begabten Componiſten beſtimmen könne, wie das bei Marſchner und Spohr im „Templer" und „Jeſſenda" ſchlagend hervortritt; — allein von dieſer charakteriſtiſchen Zuneigung oder Abneigung gegen Kreuz oder B wollte der Muſikaliſch-Gebildete nichts wiſſen.

Es iſt freilich überflüſſig, ſolchen Meinungen zu entgegnen; allein hier wie dort ſpricht ſich jene muſikaliſche Oberflächlichkeit aus, die alles durcheinander wirft, und, brutal-ſtolz auf ihre techniſche Firmität, den Genius der Muſik mit Füßen tritt, gegen welche gerade die Zeit ſich mit Händen und Füßen zu wehren hat, die ein beſtimmtes Genre der Muſik auf gediegene und geiſtige Weiſe auszubilden berufen iſt, wie dieß die Gegenwart mit dem Männergeſange zu thun ſtrebt. Hier wird nun aber Einſicht in den Kern der Sache erfordert, und die erſte Aufgabe iſt, los zu werden Alles, was nicht den Nagel auf den Kopf trifft, ſich des Irrthums vorher klar bewußt zu werden, der das Gelingen der Sache hindert. Dieſer Irrthum beruht darin, daß man das Männer-Quartett als feſte muſikaliſche Gattung beſtehen ließ, in der Technik dieſer Gattung ſich herum bewegte, und jedweden Inhalt, auch den allermiſerabelſten, ohne Wahl und Geſchmack in dieſe muſikaliſche Form hineintrug. Dem Text geſchah gar kein Recht.

Der Componiſt, der unerſchütterlichen Formen des Quartetts, ſeiner Regel ſich bewußt, ließ in Tönen ſeiner Phantaſie den Zügel. Er componirte ſich ſelbſt, nicht den großen einfachen poetiſchen Gedanken, der ihm hätte aus dem Text entgegenleuchten, ihn begeiſtern ſollen. Die Muſik war von Haus aus fertig, jeder Text war gleichgültig. Man konnte componiren: „In allen Wipfeln iſt Ruh" oder „du Schwert an meiner Linken" oder „den Speiſezettel", und das Bequemſte für die Quartettkompoſition war, ſich ſeine Texte ſelbſt zu machen. Glänzende Ausnahmen fanden ſich.

wie überall; Webers „Leier und Schwert" iſt eine der erſten und rühmlichſten, wie Weber überhaupt die wahre Vollgewalt des Männergeſangs ahnungsvoll ergriffen hat in einzelnen vortrefflichen Compoſitionen, die ganz und gar keinen politiſchen Charakter haben, z. B. in dem überall mit Enthuſiasmus geſungenen: „Singet dem Geſange zu Ehren."

Ich geſtehe, nach meiner innigſten Ueberzeugung, daß ich von Componiſten gar nichts halte, denen der Text etwas Gleichgiltiges iſt, — ich rede natürlich von ſolchen, die für die menſchliche Stimme, man ſollte lieber ſagen, für den Geſang des menſchlichen Individuums componiren. Als Händel ſeinen Meſſias ſchrieb, verfuhr er mit einer Pietät gegen den reinen ungeſchmückten Bibeltext, die heut zu Tage ſelten iſt, und feſſelte ſich mit ſolcher Treue an Luthers friſches kräftiges Bibelwort, daß er auch nicht im Kleinſten davon abwich. Es fehlte auch damals nicht an muſikaliſchen Philiſtern, die ſich „ob ſolcher Caprice entſetzten." Ich möchte wohl einen ſtrenggeſchulten Muſiker heutiges Tages auf's Gewiſſen fragen, ob er ſich jenes unvergleichliche Pastorale in F dur: „Es waren Hirten auf dem Felde" ſo unvergleichlich zu denken vermag, wenn man einen unſerer modernen ungeheuerlichen Oratorientexte unterſchöbe, die nicht Fleiſch, nicht Fiſch, nicht warm noch kalt ſind. Man ſtudire einmal genau den franzöſiſchen Text zu Glucks Iphigenia. Dieſer Text iſt ſo ſchön, daß ſogar die deutſche Ueberſetzung davon, die ich bei einer Aufführung in Berlin zu hören bekam, noch ſchön iſt. Warum haben ſich deutſche Kirchencomponiſten der alten Zeit ſo ſchwer vom lateiniſchen Texte losgerungen? Warum ſind alle Requiem's zuerſt lateiniſch mit feſten unabänderlichen Textformen? Weil in der barbariſchen Latinität des Mittelalters doch eine Fülle und Innigkeit des Ausdrucks liegt, die der Componiſt in ſeinem d a m a l i g e n Deutſch vermißte.

Kehren wir zum M ä n n e r g e ſ a n g zurück, und vergeſſen nicht, daß er ein ſchönes Zeichen der Zeit und als Männergeſang, ſeinem Begriffe nach, nur erſt ein Embryo iſt. Die neue Zeit ſcheidet ſich dadurch ſtreng von früherer, daß d a s W o r t eine allgemeine Kraft und Bedeutung errungen hat und weiter zu erringen ſtrebt. Früher waren Männer

des Wortes mächtig, jetzt iſt das Wort als ſolches eine Macht geworden. Was iſt aber das Wort? der Ausdruck des Gedankens. Und hat nicht die Muſik als tönende Kunſt auch ihr Wort? Ja, den Ton. Soll nicht auch die Muſik, die der gedankenvollen Rede der vernünftigen Menſchheit unter allen Künſten am nächſten geſtellt iſt, in ihrem Worte, dem Tone, den Gedanken zu ordnen und auszudrücken vermögen? Soll es alſo nicht eine wahrhafte innige Ehe zwiſchen Ton und Wort geben können, ja müſſen? In dieſer Ehe iſt das Wort das Männliche, die Muſik das Weibliche. Und dieſe Ehe, dünkt mich, ſoll ihre wahrhafte Hochzeit in dem Männergeſang feiern. Hier ſoll der Ton nicht ohne das Wort, und die Melodien und Harmonien ſollen nicht ohne den Gedanken ſein, der ſie trägt und ſie würdig macht, von Männern geſungen zu werden. Es gab eine Zeit, wo man der Poeſie (der Lyrik) ſelbſt den Gedanken abſprach. Will man heute dieſe brutale Zeit noch preiſen? Göthe, Schiller, Uhland ſind die erſten deutſchen Lyriker, die der Lyrik den Gedanken gerechtfertigt haben. Und zu jener ſelben Zeit, wo man am Claviere nichts hören wollte, als ein allerliebſt Liedchen vom Mondſchein und Hüttchen u. ſ. w., war es die deutſche Poeſie, alſo das lebendige Wort, der Text, der der muſikaliſchen Lyrik der Deutſchen die Bahn brach. Mozart, der große, unſterbliche, hat noch zum Clavier Texte componirt, die man heute kaum einem Componiſten zumuthen dürfte, der auf muſikaliſches Renommée hält. Freilich kommt der poetiſche Gedanke früher, die Compoſition ſpäter. Aber wie wäre es möglich, Gedichte, wie „Erlkönig" und „Sängers Fluch", ergreifend zu componiren, wenn nicht überhaupt der Gedanke compoſitionsfähig wäre? Und Männer vor allen ſollen denken, ja ihre Empfindung iſt nur dadurch ſchöne Empfindung, daß ſie ſich bei ihnen zum Gedanken verklärt.

Wir ſtellen es, nach dem Geſagten, dem werdenden Männergeſange als erſte unerläßliche Aufgabe: in dem Geſange das Wort zu ergreifen, und den productiven Vertretern deſſelben, d. h. den Componiſten, die: zuerſt Texte zu componiren. Nicht als ob die Begeiſterung erſt aus der Dichtung quellen ſollte, o nein, dann wäre ſie ſelbſt ein fremder

Impuls, etwas Gemachtes; aber die Begeiſterung ſoll ſich regeln, geſtalten, als etwas Beſonderes und Individuelles beſtimmen durch den Text. Nur dadurch, daß der Componiſt für Männergeſang in jedem Texte etwas anderes findet, was ihn auf andre als die bisherige Weiſe anregt und feſſelt, nur dadurch kann er der Manier entgehen, die in keinem andern Genre dem Compoſiteur ſo ſchnell und unvermeidlich droht, als in dieſem.

Der deutſche Männergeſang hat ſich an den Text zu gewöhnen, und das war bisher ſeine allerſchwächſte Seite. Nicht Jeder, der anderthalb Octave in ſeiner Kehle hat, wird das verſtehen, aber die Compoſiteure — wir wollen dieſen Namen nicht gemißbraucht wiſſen — werden's ſchon begreifen. Ich nenne aber: Sich an den Text gewöhnen, — ſeine unerläßliche Bedeutung für die Compoſition anerkennen, ſich durch ihn bilden, und die Geiſter der Muſik, die in der eigenen Seele ſchlummern, dadurch wecken. Einen andern Weg geht die dramatiſche, einen andern die lyriſche Compoſition; ich ſage mit Fleiß nicht Lieder-Compoſition, weil ich das Männerquartett von Haus aus in dieſ Genre einſchließe. Die dramatiſche Compoſition hat ihre Größe in der Handlung, und der Text ſoll hier nur der Grundriß dieſer Handlung ſein. Die dramatiſche Compoſition iſt eine objective Kunſtgeſtalt, und ſteht ganz innerhalb der Kunſt. Sie wirkt auf vermittelte Weiſe. Die lyriſche Muſik wirkt unmittelbar. Nennen wir immerhin dieſe Unmittelbarkeit des Erfaſſens und Ausdrucks die muſikaliſch-poetiſche Ideen-Empfindung: es iſt und bleibt doch eine ſchale, langweilige Empfindung diejenige, hinter welcher nicht der Gedanke lauſcht; ja die Allgemeinheit jeder Empfindung, ihr Wiederklang durch tauſend Menſchenſeelen iſt und bleibt eine Unmöglichkeit, wenn nicht dieſe Empfindung ſelbſt ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich im Weitergreifen in den Gedanken umſetzt. Gefühle hegt und pflegt der Einzelne, oft Schwächliche, Kränkliche; die Menſchheit erlabt ſich nur am Gedanken. In der lyriſchen Compoſition iſt keine Handlung. Aber ein Fluß, ein Strömen, eine Lebendigkeit, eine regſame, bewegliche, fortleitende Kraft muß darin ſein, ſonſt wird das Lied zum abgeſtandenen Pfuhl, zur lyriſchen Pfütze, auf welcher höchſtens Meer-

linſen ſchwimmen und Enten nach Fröſchen jagen, wo der Blick des blauen Himmels und der lebenden Sonne nicht durchdringt, und die Natur, d. h., — auf das Lied übergetragen — das allgemeine innere Leben des menſchlichen Individuums, ſich nicht klar und groß wieder ſpiegeln kann. Nur die Empfindung, die eben klar, groß, frei genug iſt, ſich zum einigen Gedanken aller Menſchenſeelen zu geſtalten, nur dieſe iſt's, die dem Liede dieſe ſtrömende Lebendigkeit verleiht, und das Wort iſt es allein, was die Empfindung auf dieſe verklärte Sonnenhöhe des Gedankens erhebt.

Und hier iſt der Punkt, wo wir jenem Einwurfe des muſikaliſchen Aeſthetikers: daß Männergeſang nicht poetiſch ſei, ein für allemal begegnen. Allerdings iſt er poetiſch; nur der iſt es nicht, der textlos, geiſtlos, gedankenlos, ohne das heilige Palladium des friſchen, lebendigen Wortes in's Blaue hineinſingt. Die neue Aera, welche jetzt für den Männergeſang anbricht, meint ganz etwas Anderes. Iſt das Kind in der Wiege gleich noch ein Kind, ſo ſchaut es doch mit klarem Auge um ſich, und merkt, daß es in einer durch und durch neuen Zeit geboren iſt, daß es ſich nicht mehr benehmen darf, wie die alten Kinder; es merkt, was es thun, was es laſſen muß. Ueber ſeiner Wiege ſtehen die goldenen Worte — und nach ihnen ſchaut das Kind unverwandt —: „wirf ab, du Kind, Männergeſang, den alten Plunder; hänge Dich an keine Empfindung, die nichts vermag, als trübe und kränklich in deiner Seele zu verglimmen; ſondern die Empfindungen allein hege und pflege und ſinge ſie hinaus in alle Lüfte, die da fähig ſind, in deiner Seele zu dauern und Gedanken zu werden.“ Und nun frage ich: wenn an dieſen Gedanken die ſchöne Dreieinigkeit des Dichters, des Componiſten und der Sänger ſich feſt und feſter klammert — ſoll das keine Poeſie ſein? Ich will Euch ein überrheiniſches Gleichniß geben. Nehmt Béranger, den franzöſiſchen Chanſonniſten. Ich gebe ihm einen ſchönen Namen: die Liederſtimme Frankreichs. Was Béranger dichtet, wird geſungen! Wer ſingt es? Nicht dieſe und jene Männerchöre, aber Männer: das franzöſiſche Volk. Wer ſetzt es? Wer Luſt und Muth hat, namenloſe Leute; und das Volk ſingt es nach, und jeder

singt es mit seiner persönlichen Zuthat. Er bringt ein Stückchen von seinem Selbst in die Melodie. So singt das Volk. Und doch gibt es von den wahrhaft volksthümlichen Liedern Béranger's (darunter solche, die gar keine politische Absicht haben,) die vortrefflichsten Melodien, die den vollen Genius der Musik athmen, und wie sie unter allen französischen Compositeurs nur Einer noch getroffen hat.

Diese Melodien, gegenübergehalten dem nichtsnutzigen Vaudeville-Geklingel, sollte man glauben, ein und dasselbe Volk habe beide ausgedacht?

Woher das Alles? Weil Béranger der einzige unter allen französischen Lyrikern ist, der die Empfindung trifft, die unmerklich zum Gedanken wird. Lamartine empfindet auch; aber in dem Schwulst dieser hohläugigen Gefühle erstickt der Gedanke, jenes lebendige Wort, von welchem es im Evangelium heißt, daß es im Anfang war; jenes Wort, das Eins mit Sein und auch mit dem Ton ist, und welches die Menschheit (um den rechten Ausdruck zu gebrauchen) in ihrem Geiste (nicht in dem, was die schönen Seelen Herz nennen,) empfindet. Das deutsche Volk aber ehrt in der Musik, der seelenvollsten aller Künste, seinen guten Geist, seinen Schutz- und Trutz-Geist, wie ihn schon Luther genannt, und nicht blos ehrt es ihn, es will auch, daß er ausgegossen werde über alles Volk, das sich unter seinem heiligen Banner sammle in Sitte, Ehre, in schöner gesetzlicher Freiheit. Ludwig Tieck sang vor dreißig Jahren, als er noch in Dresden lebte:

„Süße Liebe denkt in Tönen,"

und hatte Recht. Aber auch die Eintracht eines großen und edlen Volkes denkt in Tönen, und das ist doch immer eine viel köstlichere Liebe, als die der Genovefa.

Man wird nach dem Gesagten erkennen, daß, so lange die sittliche Freiheit des lebendigen Wortes poetisch ist, auch dem Männergesange die Poesie nicht abgesprochen werden darf. Wo Knechtung ist, da verhüllt die Poesie ihr Haupt, und Knechtschaft ist überall, wo dem Geiste nicht sein volles Recht geschieht. Es muß also in dem Männergesange, soll er poetisch sein, die sich regelnde Freiheit und Geistigkeit, nicht die technische Handwerkerei der Musik als Prinzip

linsen schwimmen und Enten nach Fröschen jagen, wo der Blick des blauen Himmels und der lebenden Sonne nicht durchdringt, und die Natur, d. h., — auf das Lied übergetragen — das allgemeine innere Leben des menschlichen Individuums, sich nicht klar und groß wieder spiegeln kann. Nur die Empfindung, die eben klar, groß, frei genug ist, sich zum einigen Gedanken aller Menschenseelen zu gestalten, nur diese ist's, die dem Liede diese strömende Lebendigkeit verleiht, und das Wort ist es allein, was die Empfindung auf diese verklärte Sonnenhöhe des Gedankens erhebt.

Und hier ist der Punkt, wo wir jenem Einwurfe des musikalischen Aesthetikers: daß Männergesang nicht poetisch sei, ein für allemal begegnen. Allerdings ist er poetisch; nur der ist es nicht, der tertlos, geistlos, gedankenlos, ohne das heilige Palladium des frischen, lebendigen Wortes in's Blaue hineinsingt. Die neue Aera, welche jetzt für den Männergesang anbricht, meint ganz etwas Anderes. Ist das Kind in der Wiege gleich noch ein Kind, so schaut es doch mit klarem Auge um sich, und merkt, daß es in einer durch und durch neuen Zeit geboren ist, daß es sich nicht mehr benehmen darf, wie die alten Kinder; es merkt, was es thun, was es lassen muß. Ueber seiner Wiege stehen die goldenen Worte — und nach ihnen schaut das Kind unverwandt —: „wirf ab, du Kind, Männergesang, den alten Plunder; hänge Dich an keine Empfindung, die nichts vermag, als trübe und kränklich in deiner Seele zu verglimmen; sondern die Empfindungen allein hege und pflege und singe sie hinaus in alle Lüfte, die da fähig sind, in deiner Seele zu dauern und Gedanken zu werden." Und nun frage ich: wenn an diesen Gedanken die schöne Dreieinigkeit des Dichters, des Componisten und der Sänger sich fest und fester klammert — soll das keine Poesie sein? Ich will Euch ein überrheinisches Gleichniß geben. Nehmt Beranger, den französischen Chansonnisten. Ich gebe ihm einen schönen Namen: die Liederstimme Frankreichs. Was Beranger dichtet, wird gesungen! Wer singt es? Nicht diese und jene Männerchöre, aber Männer: das französische Volk. Wer setzt es? Wer Lust und Muth hat, namenlose Leute; und das Volk singt es nach, und jeder

singt es mit seiner persönlichen Zuthat. Er bringt ein Stückchen von seinem Selbst in die Melodie. So singt das Volk. Und doch gibt es von den wahrhaft volksthümlichen Liedern Béranger's (darunter solche, die gar keine politische Absicht haben,) die vortrefflichsten Melodien, die den vollen Genius der Musik athmen, und wie sie unter allen französischen Componisteurs nur Einer noch getroffen hat.

Diese Melodien, gegenübergehalten dem nichtsnutzigen Vaudeville-Geklingel, — sollte man glauben, ein und dasselbe Volk habe beide ausgedacht?

Woher das Alles? Weil Béranger der einzige unter allen französischen Lyrikern ist, der die Empfindung trifft, die unmerklich zum Gedanken wird. Lamartine empfindet auch; aber in dem Schwulst dieser hohläugigen Gefühle erstickt der Gedanke, jenes lebendige Wort, von welchem es im Evangelium heißt, daß es im Anfang war; jenes Wort, das Eins mit Sein und auch mit dem Ton ist, und welches die Menschheit (um den rechten Ausdruck zu gebrauchen) in ihrem Geiste (nicht in dem, was die schönen Seelen Herz nennen,) empfindet. Das deutsche Volk aber ehrt in der Musik, der seelenvollsten aller Künste, seinen guten Geist, seinen Schutz- und Trutz-Geist, wie ihn schon Luther genannt, und nicht blos ehrt es ihn, es will auch, daß er ausgegossen werde über alles Volk, das sich unter seinem heiligen Banner sammle in Sitte, Ehre, in schöner gesetzlicher Freiheit. Ludwig Tieck sang vor dreißig Jahren, als er noch in Dresden lebte:

„Süße Liebe denkt in Tönen," —

und hatte Recht. Aber auch die Eintracht eines großen und edlen Volkes denkt in Tönen, und das ist doch immer eine viel köstlichere Liebe, als die der Genovefa.

Man wird nach dem Gesagten erkennen, daß, so lange die sittliche Freiheit des lebendigen Wortes poetisch ist, auch dem Männergesange die Poesie nicht abgesprochen werden darf. Wo Knechtung ist, da verhüllt die Poesie ihr Haupt, und Knechtschaft ist überall, wo dem Geiste nicht sein volles Recht geschieht. Es muß also in dem Männergesange, soll er poetisch sein, die sich regelnde Freiheit und Geistigkeit, (nicht die technische Handwerkerei) der Musik als Prinzip

herrſchen. Erreicht aber der Männergeſang, einmal in der Compoſition des Männerquartetts ſelbſt, dann in dem bewußten, gedankenvollen Singen ſolcher Compoſitionen dieſe freie geiſtige Höhe, dann hat er auch ſeine poetiſche Sendung erfüllt, und kann ſich, wie ein heiliger Geiſt, ausgießen über alle Seelen.

Und wie nun in allen Dingen durch den Sieg des Geiſtes über die Gedankenloſigkeit, der keine fernere Niederlage duldet, die Bahn der neueren Zeit gebrochen iſt, ſo iſt auch die Lyrik des Geſanges, die deutſche, ſich dieſer Würde und Bedeutung bewußt geworden. Man dichtet nicht mehr, wie die Alten gedichtet, im Schlendrian der Empfindung und Empfindelei, ſondern im Geiſte, getragen von deſſen Schwungkraft und freien, rüſtigen Bewegung in die Zukunft hinein. Und wie dieſer Lyrik, der poetiſchen, ſich die neue Muſik überhaupt langſam bewußt zu werden ſtrebt, ſo ſind vorzüglich in dem Bereich des Männergeſanges die merklichen Fortſchritte zu ehren, welche den deutſchen Ton mit dem warmen, edlen, vollblütigen und allgemeinen Gedanken des deutſchen Volkes zu vermälen ſtreben.

Daher, einzig daher kommt es, — obwohl manchem Sänger unbewußt, — daß die Liebe zum Männergeſange immer inniger und gediegener hervortritt, und daraus erklärt ſich auch am ſchönſten und geiſtigſten die Idee: dem Männergeſang eigene Feſte zu ſtiften; Männer, des Geſanges kundige, Herzlichgeſinnte, in Eintracht zu verſammeln aus Nord und Süd zur Ehre und Fortbildung des deutſchen Quartettgeſanges. Solche Feſte, die von Haus aus keinen anderen Sinn haben können, als: den Geſang, bei muſikaliſch geſteigerter Ausbildung, allmälich zum gediegenen Volksgeſang zu erheben, haben neuerlichſt zwei im Herzen Sachſens ſtattgefunden.

III.

Lied und Composition; Dichter und Sänger.

Die Wahrheit der Behauptung, daß von den Componiſten zu oft von Angemeſſenheit und Bedeutſamkeit des Textes für Männergeſänge abgeſehen werde, wird jeder Vorſteher eines nicht blos der Unterhaltung und dem Zeitvertreibe gewidmeten Vereines für Männergeſang beſtätigen. Wir wollen unentſchieden laſſen, ob in der großen Menge der vorhandenen componirten Lieder die Mehrzahl des Textes oder der Compoſition wegen allgemeineren Beifalls, vorzüglich bei ihrer erſten Erſcheinung, ſich zu erfreuen hatte; aber die Erfahrung, daß die Zahl derer, bei welchen Text und Compoſition von gleicher Vorzüglichkeit ſind, nichts weniger als hervorleuchtend iſt, wird Jeder gemacht haben, der für gewiſſe Zwecke, namentlich für öffentliche Aufführungen und Männergeſangfeſte, mit Gewiſſenhaftigkeit entſprechende Lieder mit auswählen half. Wenn nun von den Componiſten mit Recht gefordert wird, ſie ſollen nur inhaltsvolle Texte componiren, ſo iſt es doch auch eben ſo nothwendig, daß auch die Dichter, welche wünſchen, daß ihre Lieder geſungen werden, der Schranke eingedenk bleiben, welche dem Liede und dem Componiſten geſteckt iſt. Dieſe aber heißt: Einheit der Stimmung. Das Lied iſt nicht poetiſche Erzählung oder Ballade; es ſoll der Erguß einer einzigen andauernden Stimmung des Herzens oder Gemüthes, beſſer: eines zum Gedanken verklärten Grundgefühles ſein. Sein Reiz, ſeine Beweglichkeit, ſeine Schönheit beſtehen in dem Reichthume naturgemäß miterklingender und verwandter Gefühle. Es iſt die Aufgabe des Dichters, dieſes Gefühls-Concert in der Sprache zum Ausdruck kommen zu laſſen; und die Befähigung, dieſem Ausdrucke die größte, aber ungeſuchte, Mannichfaltigkeit zu geben, ohne dadurch die Grundſtimmung aufzuheben, das iſt ſeine Freiheit. Eine Freiheit der intenſiveſten und ſubjectiveſten Art; begründet in der Uranlage der geiſtigen Geſammtkraft; bald leis bald ſtürmiſch

ſich regend, wie die athmende Bruſt, wie das klopfende Herz; dennoch zu edel, um das Joch des Abſichtlichen aufzunehmen, wie zu tief einig in ſich, um mit den Winden den Strich zu wechſeln.

Gleichheit des Versmaßes und der ſprachlichen Behandlungsformen wird nun zwar Manchem, vorzüglich von dem blos Leſenden, oft für Einheit der Gefühle genommen. Aber leiſer, zarter empfindet hier gewiß der Componiſt, ihm nach auch der im Geſange lebhaft fühlende, klar denkende, kräftig wollende Sänger. Der Ton iſt zu lebensvoll und der ihm entſprechenden, urſprünglichen Regung der Seele zu treu, als daß er ſeine Urkraft gegen das mehr dem Aeußeren zugewendete Regiment des ſprachlichen Accentes ungeſtraft aufgeben und das dem Weſen nach Verſchiedene der Form zu Liebe als ein Einiges umfaſſen möchte; am bemerkbarſten und ſtörendſten iſt es gewiß für den Componiſten, wenn in einem Liede ein aus allen vier, acht oder noch mehr Winden genommener Anlauf zur Begeiſterung durchſchimmert, wie dieſes bei ſolchen Liedern leicht vorkommen kann, die, mehr oder weniger auf Koſten der vollen lyriſchen Freiheit, für ein beſtimmt gegebenes Object gedichtet und deren Erblühen durch das Mittel der Abſichtlichkeit gezeitiget wurde. Denn eine Dichtung, welche verſchiedenartige Gegenſtände beſingt und entgegengeſetzte Gefühle wiederhallt, kann zwar wohl ein vorzügliches Gedicht ſein, jedoch höchſtens nur eine unter der Gleichheit der Versform verhüllte Mehrheit von guten Liedern oder Liedchen genannt werden; aber ein Lied iſt ſie nicht. Jene Einheit der Gefühle im Liede muß am ſtrengſten der Componiſt fordern, denn alle Verſe ſollen nach einer und derſelben Weiſe geſungen werden. Kann dieſes nach dem Inhalte eines Gedichtes nicht geſchehen; ſo ſtehet der Componiſt entweder gänzlich davon ab, in einer Tondichtung eine Wiedergeburt deſſelben zu verſuchen; oder er dichtet für einige Verſe eine andere Muſik, wodurch aber eben die verhüllte Mehrheit von Liedern, wenn ſie auch als Antiphonieen oder als Annäherungen an den Wechſelgeſang und an den Doppel-Chor in einer anderweiten Verbindung ſtehen, recht deutlich wird; oder er braucht, was leider am häufigſten der Fall iſt, weil nun

einmal componirt werden wollte oder ſollte, die Sylben und Versglieder gleich einem inhaltsleeren todten Taſtwerke, gut genug, das Quantitative und Qualitative der Töne zu unterſtützen. Der Nachtheil ſolcher, nicht blos anorganiſchen, ſondern ſogar widernatürlichen Verbindungen von Text und Compoſition iſt weit gröſser, als man denkt. Für's Erſte wird durch Einſchmuggelung ſolcher Siameſiſchen Brüderpaare die Empfänglichkeit und der Sinn für durchaus harmoniſche Gebilde abgeſtumpft und verderbt, und man gewöhnt ſich, zufrieden zu ſein, wenn nur einer der beiden Brüder auf geſunden Füßen ſteht und den anderen nolens volens rüſtig und rückſichtslos mit fortſchleppt. Zweitens aber finden auch oft beide Brüder ihre Anhänger: die Einen, (häufiger die einzelnen Sänger,) wollen ein Lied geſungen, gekauft, in die Vereins-Notenbücher geſchrieben wiſſen um des Textes willen; die Anderen, (natürlich wohl öfter die Muſikdirectoren wegen ihrer ſchnelleren Empfänglichkeit für das Muſikaliſch-Gute,) ein anderes wegen der Compoſition. Um beide Parteien zu beſchwichtigen, werden beiderlei Lieder gekauft, abgeſchrieben, einige Male geſungen und — verlaſſen; ſo iſt Geld, Zeit, Mühe und Luſt vergeudet, und bald ſind der Dichter, der Componiſt und der Verleger die einzigen Befreundeten des unglücklichen Bruderpaares.

Die beſten und gewaltigſten Lieder Körner's und Herwegh's (Lützow's wilde Jagd, Leyer u. Schwert, der letzte Krieg ꝛc. ꝛc.) haben ſehr bald ihre Componiſten gefunden, ſind ſingbar, componirbar, d. h. bedürfen für die einzelnen Verſe keiner verſchiedenen Compoſitionen, denn — ſie durchſtrömt ein einziges Grundgefühl. Fehlt dieſes, ſo wird dem Liede der Sänger Mund vielleicht für immer verſchloſſen, ſeine glückliche Verſchmelzung mit einer Tondichtung wenigſtens immer ſehr in Frage geſtellt bleiben; mag dem Dichter auch ſonſt für den Ausdruck ſeiner Gefühle die glücklichſte Wahl unter allem Edeldeutſamen vom Kraute bis zur Ceder, vom Wurme bis zum Seraph, von Orion's Sonnen-Bunde und jeder himmliſchen Lichterſcheinung bis zu den geheimſten Regungen des in Luſt und Leid erbebenden menſchlichen Gemüthes gelungen ſein. Möchten daher die Liederdichter, gleichwie ſie, nicht jeder Feſſel und Stütze

abhold, (denn nichts Menſchliches kann ihrer gänzlich entbehren!) ihrem Liede auf die ſinnigſte Weiſe die Kette der Versglieder und die klingenden Bande des Reimes anlegen, auch das Bedürfniß und den Wunſch der Componiſten und Sänger nicht überhören; möchten ſie dieſen ihr Gold nicht in jeder vom erſten Griffe abhängigen Form, ſondern ſtets in gleichmäßigen Barren aus einem Guſſe ſchenken, damit ihm das für einen noch ſchnelleren und weiteren Umlauf nöthige Gepräge gegeben werden könne! Pflanzet, Ihr Dichter, in Euerem Liede einen Lebensbaum, ſpendend von einem einigen ſchlanken Stamme kühlenden Schatten und ſüße Blüthenfülle, oder erhöhet in ihm einen Bau in ſich vereinter ſonniger Zinnen, — wir wollen ſie umranken, umleben, gleich der Rebe, deren Lob Ihr gern ſingt, — gleich dem Epheu, deſſen Kränze Euch ſchmücken; gebt uns nur ſingbare Lieder — am Singen wird's nicht fehlen! — Das gedruckte Lied gewinnt ſich zwar auch die Herzen der Leſer, aber es hat einen langen Weg zu wandern, bis es zum geiſtigen Eigenthume Eueres Volkes geworden iſt; für das ſingbare Lied giebt es ein lebendiges Album, — die Herzen der Tauſende der Sänger, in welchen es nicht ruht, aus denen es mit verſtärkter Kraft wieder emporſteigt und durch die Gaue des Vaterlandes ſeinen volkveredelnden Siegeslauf nimmt.

Das Naturgemäße einer näheren Verbindung von Liederdichtern und Sängern iſt übrigens von jeher bei den deutſchen Männergeſangvereinen in's Auge gefaßt worden. Schon die alte Greiffenberger Liedertafel v. J. 1673 ſang Lieder, die ſie ſich ſelbſt gedichtet und componirt hatte. Unter den Männergeſangvereinen der neueren Zeit aber, nicht mehr darauf beſchränkt, nur einer kleinen Anzahl Auserwählter und „durch mehr als gewöhnliche Bildung" Begünſtigter eine künſtleriſche „Gemüthsergötzung" zu gewähren, ſondern für die allgemeinere Verbreitung eines der edelſten Bildungsmittel des deutſchen Volkes wirkſam, — wird es wohl keinen geben, der nicht in ſeine Satzungen die Beſtimmung aufgenommen hätte, daß anerkannten Dichtern, ohne alle Berückſichtigung ihrer muſikaliſchen Befähigung, die Mitgliedſchaft ſtets offen zu halten ſei. Doch hier und

da ſcheinen die ausgezeichneteren Dichter der Gegenwart den Männergeſangvereinen noch zu fern zu ſtehen. Befürchten ſie, (wohl ohne hinreichende Gründe,) daß ihre poetiſchen Kräfte zu ſehr in Anſpruch genommen werden möchten; ſo ſollten ihrer beſonderen Mitwirkung wenigſtens die Männergeſangfeſte ſtets ſich zu erfreuen haben. Denn, wahrlich, manches Männergeſangfeſt darf auf den Namen einer poetiſchen That den vollſten Anſpruch machen! — Dem Feſte des Thüringer Sänger-Bundes, zu Mohlsdorf im Aug. 1843 gefeiert, widmeten L. Sterck und Bechſtein ihre vollſte begeiſternde Theilnahme

Löwe

IV.

Verzeichniss

der bis zum Anfange des Jahres 1844

erschienenen

Compositionen

für

den Männergesang.

A.

Abela, C., der Sängerbund. Lied für Männerstimmen. Partitur und Stimmen. Halle, Knapp. . . . . 6 gg.

Adam, C. F., 6 Lieder f. 4 u. 5 Mst. Op. 5. Dresden, Rotter. 20 gg.

— Ged. eines Lebendigen, f. Männerchor od. Quartett-Gesang. Op. 6. Part. u. St. Ebendaselbst. . . . . 25 ngr.

Adler, Ges. f. 4 Mst. Op. 12. Wien, Haslinger. . . . . 2 fl.

— Op. 13. Wien, Diabelli. . . . . 1 fl. 36 kr.

Aigner, 6 Ges. f. 4 Mst. Wien, Artaria. . . . . 1 fl. 36 kr.

Alter, F., Der deutsche Rhein, v. Becker, f. 4 Mst. Part. u. St. Mainz, Schott. 24 kr. (Jede Singst. einzeln a. 4 kr.)

Alneider, 4 Ges. f. Mst. Wien, Pannauer. . . . . 1 fl.

— 4 Ges. f. 3 Mst. Ebendaselbst. . . . . 45 kr.

Ambrosch, Armenlied f. 4 Mst. m. ein 3 stimm. Canon. Berl. Concha. . . . . 4 gg.

— Schillers Ode an die Freude, lat. im Orig. Sylbenmass, f. 4 Mst. Ebend. . . . . 6 gg.

— Weihgesang, (f. Freimaurer). Ebend. . . . . 6 gg.

Anacker, F. A., 7 volksthümliche Bergmannslieder, a. d. unterl. Schausp. Margr. Friedr., v. M. Doring, f. Mst. Klavierauszug. Lpz. Hinstr. . . . . 12 gg.

— 12 Gesange f. 3 u. 4 Mst., z. Gebrauch f. Seminarien etc. Freibg. Crap u. Gerlach. . . . . 16 gg.

André, J. A., Liederkranz. Ges. f. 4 u. 5 Mst. Op. 57. Offenbach, André. Part. u. St. . . . . 2 fl. 24 kr.

— Ges. f. d. March. Op. 61. Ebend. Part. u. St. . . 1 fl. 12 kr.

— Festlied f. 4 Ten. u. 4 Bassst. Ebend. . . . . 18 kr.

— 6 Ges. f. d. March. Op. 11. Zürich, Hug. Part. 8 gg. Stim. 16 gg.

Anschütz, J. A., Hymne maçonique à 3 Voix et Ch. avec Texte franç. et allem. Clavierauszug. Bonn, Simrock. . . . 4 Fr.

Anschütz, C., 6 Lieder f. 4 Mst. Op. 3. Bonn, Mompour. 27½ ngr.

— Fest-Hymne (dem König, ihr Preussen, alle ♩) f. Tenor-Solo u. vierst. March. m. Begl. d. Militairmusik. Op. 2. Part. Bonn, Mompour. . . . . 25 ngr.

— Fest-Hymne („Hohenzollern lebe hoch!") f. Ten. Solo u. vierst. March. m. Militairmusik. Op. 2. In ausgesetzten Stimmen. Ebend. . . . . 1 Thlr. 7½ ngr.

— 6 Gesange f. Mst. Op. 10. Coblenz, Gassein. . 1 Thlr.

Aprile, Solfeggi per Basso. Mailand, Ricordi. . . . 5 Fr.

Artes, C. F., d. 100. Psalm, übers. v. Ewald, f. d. vierst. March. Salzungen, Vocke. Part. . . . . n. 10 ngr.

Assmayer, 4 Ges. f. 4 Mst. Op. 9. Wien, Haslinger. 1 fl. 15 kr.

— 4 neue Ges. Op. 20. Wien, Weigl. . . . . 1 fl. 30 kr.

Ascher, Liederschwan, v. König Ludw. v. Bayern, f. 4 Mst. m. Pianoforte ad lib. Part. u. St. München, Falter. . . 36 kr.

Auberlen, W. A., 40 Choralmelodieen f. 4 Mst. Stuttgart, Zumsteeg. . . . . 1 Thlr.

— 139 Choralmel. f. 4 Mst. Stuttgart, Steinkopf'sche Buchhandl. a. 2 fl. Jede einz. St. 36 kr. n.

Auswahl beliebt. Ges. f. 4 Mst. 2 Hfte. München, Sidler. 1 Hft. 22 gg.

B.

Bach, A. W. Der 100. Psalm, f. Mnrst. u. Orchester. Part. m. unterlegt. Clavierauszug. Berlin, Trautwein . . . 1 Thlr. 12 gg.
— in ausgew. Chrst. Ebend. . . . . 10 gg.
Bauck, C. H., Ldr. f. d. 4 st. Männergesang. Op. 17. Part. u. St. Berl., Schlesinger . . . . . 20 gg.
— Deutsches Liederbuch. Auswahl f. 3 Mnrst. Op. 30. Part. u. St. Hamburg, Cranz. . . . . 20 gg.
— Bacchus ernst! 6 Weinlieder f. 4 Mnrst. Op. 38. 1. u. 2. Heft. Part. u. St. . . . . 1½ Thlr.
Barth, W., Cantilena fumigatoria (Rauchlied) f. 4 Mnrst. Op. 53. Lpz. Hfmst. . . . . 6 ngr.
Baumann, das Gebet d. Herrn, f. 4 Mnrst. Frankfurt, Fichler. 24 kr.
— Gesellschaftliche Ges. f. 4 Mnrst. 1 bis 4 Hft. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. . . . . 2 Thlr. 6 gg.
Baur, Vater Martin, ein Quartett, u. Joseph Haydn, Canon (Wer nicht liebt Wein etc.) f. 4 Mnrst. Mz. Schott . . . . 6 kr.
Beck, der Ehestand. 6 Ldr. f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 45 kr.
— 1 Chor auf d. Charfreitag, f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 30 kr.
Beck, C. W., Liederkranz. Eine Samml. beliebter, nach Text u. Compos. würdiger Lieder f. 4 Mnrst., m. besond. Rücksicht auf Schuthüsser Gesangvereine. Part. Nördlingen . . . à 12 ngr.
Becker, C. F., Nänie b. Mahlmanns Grabe, f. 4 Mnrst. Lpz. Hmst. . . . . 2 gg.
Becker, J., „Sie sollen ihn nicht haben" etc. Ged. v. N. Becker, f. 4 Singst. m. Pfte. Op. 23. Lpz., Schubert . . . . 5 ngr.
— d. 4 Singst. allein. Ebend. . . . . 5 ngr.
— Terzetten u. zweist. Lieder f. Ten., Barit. u. Bass mit beliebt. Begl. d. Pfte. Op. 23. 1. u. 2. Hft. Lpz., Klemm. 2 Thlr.
Beer, J., 4 Lieder f. 4 Mnrst. Op. 6. Rudolstadt, Müller. . 1 fl.
Beethoven, Trauergesang (Miserere mei), Manrh. m. 4 Posaun. Wien, Haslinger. . . . . 1 fl.
— Lied: „Mädchen, du liebst mich," u. d. bek. Schusterlustwalzer f. 4 Mnrst., Braunschweig, Spehr. . . . . 6 gg.
Behling, H., 6 Ges. f. 4 Mnrst. m. Pfte. 1 u. 2. Hft. Part. u. St. Lpz. Peters. . . . . 6 Thlr.
Belke, J., Canon f. 4 Mnrst. Op. 27. Berlin, Lischke . . . 8 ngr.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 35. Lpz., Breitk. u. Härtel . . 16 gg.
Belgiojoso, St., Ant., Notturni à 2 Ten. et 2 Bassi, Part. Mil. Ricordi. . . . . 3 Fr.
Benzon, N., 9 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 34. Stettin, Autor . . . 8 gg.
— Das Lied, f. Ten. u. Bass m. Chor u. Pfte. od. Guit. Op. 37. Wolfenbüttel, Halle. . . . . 6 gg.
Berger, L., 6 Lied. f. 4 Mnrst. (Tafelldr. 1. Hft.) Op. 20. Berl. Lose. . . . . 12 Thlr.
— Wo ist das im Wein? u. Klage u. Trost. 2 Hymnen aus f. Manrh. m. Solost. Op. 23. Part. u. St. Lpz., Kistner. 1 Thlr. 12 gg.
Bergmannslied, (Armers Bergmanns Leben) f. 4 Mnrst. Part. u. St. Hannover, Nagel. . . . . 5 gg.
Bergt, Ges. f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Op. 7. Hft. 1—3. Lpz., Peters. Dgg.
Bergt, A., 3 Quartetten f. Mnrst. m. Pfte. Partitur. Breslau, Leuckart. . . . . m. 1 Thlr. 12 gg.
Berner, 6 Ges. m. 3 leichte Canons f. Mnrst. Op. 19. Breslau, Leuckart. . . . . 14 gg.
— 4 Ges. a. d. schles. Musenalmanach f. d. J. 1837. f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 1 Thlr.

Berner, Cantatina religiösen Inhalts, f. 4 Mnrst. Ebend. 1 Thlr.
Berner, F. W., Hymne, (der Herr ist Gott) f. 4 Mrst. m. willk. Begl. d. Bla instr. nebst Orgel u. Pftebgl (d. nachgelss. Werke Nr. 1.) Part. Bresl. Cranz. . . . . 16 gg.
Bertelsmann, C. A., Samml. v. Chören f. 4 Mrst. v. verschied. Compn. z. Gebrauch f. Seminarien, Gymnasien u. Ges. Ver. ernster Tendenz. Hft. 1 (Nr. 1—30) Gütersloh, Bertm. u. 15 ngr.
— Das grosse Halleluja v. Klopstock, f. 4 Mrst. m. d. Begl. d. Pfte. Amsterd. Theune u. Comp. . . . 2 Thlr. 7½ ngr.
Beutler, F., 3 Gesellschaftslieder f. 4 Mrst. Op. 13. Lpz. Br. u. Hertl. . . . . 16 gg.
Betzhold, F. W., der deutsche Rhein, Ged. v. N. Becker, im Volkston, f. 4 Mrst. Elberfeld, Betzh. . . . . 1 sgr.
Bibliothek d. Mr.-Chorges. 1r. Hft. (30 Ges. v. Schneider, Marschner, Reissiger, Nägeli u. A.) Zürich, Nägeli. Lpz. Hofmstr. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
Die einzelnen Stimmen sind in beliebiger Auswahl zu haben. Part. . . . . n. 1 Thlr. 4 gg.
Bierey, 6 Ges. f. 4 Mrst. 1s. Hft. Lpz. Peters . . . . 12 gg.
— G. B., Alt u. Jung, Wechselges. f. 8 Mrst. Part. u. St. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
Blum, C., Ges. ernst. und launig. Inhalts, f. 4 Mrst. Op. 22. Lpz. Ebend. . . . . 16 gg.
— Weinldr. f. 4 Mrst. Op. 40. Berl. Schlesinger . . 20 gg.
— Notturno f. 6 Mrst. Op. 48. Mz. Schott . . . 1 Fl. 30 kr.
— An Nanny, Aufford. z. Tanze, im Freien zu singen, f. 4 Mrst. Op. 54. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 16 gg.
— Scherzhafte Ges. f. 4 Mrst. Op. 66. Mz. Schott . . 1 Fl. 24 kr.
— Trinklied im Mai, f. 4 Mrst. Part. u. St. Op. 81. Berl. Schlsgr. . . . . 20 gg.
— Das deutsche Lied, f. 4 Mrst. Mz., Schott. . . . 24 kr.
— Die deutsche Muse, v. Schiller, f. 4 Mrst. Part. u. St. Berl. Trautw. . . . . 12 gg.
— Gruss d. Vaterlande. Notturno f. 4 Mrst. u. Chor, mit Begl. von Vellen u. Bassen ad lib. als Concertscene f. Gesgvereine, Op. 121. Part. u. St. Lpz. Hfmstr. . . . . 2 Thlr.
Die 4 Chorst. daraus. Ebend. (einz. 4 gg.) . . . 12 gg.
— Die Gewalt des Augenblicks, f. 4 Mrst. m. Chor. Op. 116. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Prager Musikanten. Walz. f. 4 Mrst. Op. 117. Ebend. 16 gg.
— 2 Ges. f. 4 Mrst. Op. 120. Berl. Klage . . . . 12 gg.
— Launige Ges. f. 4 Mrst. u. beliebt. Mel. a. d. Oper: die Stumme v. Portici. Berl. Schlesgr. . . . . 20 gg.
— Ges. der Heiterkeit u. Laune, f. 4 Mrst. Mz. Schott. 1 Fl. 24 kr.
— Gefühl und Humor, 3 Ges. f. 4 Mrst. Op. 130. Part. u. St. Lpz. Hfmstr. . . . . 1 Thlr.
Blumenthal, C. v., Schweizerisches Volklied v. Usteri, f. 4 Mrst. Part. u. St. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. . . . . 8 gg.
Blumenröder, F., der deutsche Rhein, f. 4 Mrst. als Volksges. (u. zugl. f. 1 St. m. Pft.) m. Begl. v. 4 Hörnern, 2 Tromp. u. 3 Pos. Part. Nürnb. Riegel u. W. . . . . 24 kr.
Bochmann, E., Streitfragen, f. 4 Mrst. u. Pft. Lpz. Friese. 6 gg.
Boieldieu, Trinkld. a. d. Calif. v. Bagdad, f. 4 Mrst. v. C. Blum. Berl. Schlesgr. . . . . 4 gg.
Bonn, H., Sclavenlied: Die Herrmannsschlacht, f. 4 Mrst. Münch. Aikl. . . . . 27 kr.

Bornhardt, fröhl. Tafelges. f. 4 Mrst. n. d. Ouvert. z. Calif v. Bagdad. Op. 158. Braunschw. Spehr . . . . . 10 gg.
Böhmer, B., Soldatenlied, Nachtlied, Venetianer Trio. 3 Ges. f. 4 Mrst. Op. 29. Part. u. St. Berl. Westphal . . . . 14 gg.
Börner, G., der deutsche Rhein, Lied von N. Becker, f. 4 Mrst. Part. Breslau, Weinholdt . . . . . 5 Sgr.
— 6 Soldatenldr. v. Pulvermacher, f. 4 Mrst. Part. u. St. Bresl. Crantz . . . . . 1 Thlr. 10 Sgr.
Bösecke, C., 3 Terzette f. 3 Mrst. Lief. 1 u. 2. Braunschw. Leibrock . . . . . 1 Lfr. 6 gg.
Brandenburg, F., d. deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 3 Mrst. Barmen Langenwinscha . . . . . 5 Sgr.
— Festlied d. Meininger, Ged. v. J. Eberwein, f. 1 Solost. m. Begl. f. 1 Tenor u. 2 Bassst. Rdlst. Müller. . . . . 9 kr.
Braun, 12 Ges. f. gebild. Soldaten, f. 2, 3 u. 4 Mrst. od. 1 Sgst. m. Begl. d. Pft. od. Guit. 2 Hfte. Tilsit. Büchrmag. f. Preuss. 1 H. 8 gg.
Breidenstein, 6 Ges. f. 4 Mrst. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 16 gg.
— 6 geistl. Ges. f. d. Mrchor. Part. Bonn. Simrock . . 3 Fr. 50 Ct.
Bröer, E., 4 Hymni vespertini f. 4 Mrst. Op. 4. Part. u. St. Bresl. Crantz . . . . . 8 gg.
Brunner, C. F., An die Freundschaft. Terzett f. 2 Ten. u. Bass m. Begl. d. Pft. Op. 19. Part. u. St. Lpz. Klemm. . . . 8 gg.

C.

Call, L. v., 9 Ges. f. 4 Mrst. 1. Sammlung. Op. 10. Nr. 1—3. Wien, Haslinger 1. Nr. — 45 kr. München, Falter. 1 fl. 12 kr. Bonn. Simrock 4 Fr.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. 2. Samml. Op. 11. Lief. 1. 2. Wien, Haslinger 1. Lief. 30 kr. München, Falter. 1. Lief. . . . 30 kr.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. 3. Samml. München, Falter. . 1 fl. 12 kr.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. 4. Samml. — — . . 1 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. 5. Samml. — — . . 1 fl.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. 6. Samml. — — . . 1 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. 7. Samml. — — . . 1 fl.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. 8. Samml. — — 1 fl. 12 kr.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. 9. Samml. — — 1 fl. 24 kr.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 97. Leipz., Peters. . . . . 16 gg.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. Op. 98. Ebend. . . . . 16 gg.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. Op. 109. Mainz, Schott. . . 1 fl. 12 kr.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 110. 111. Mainz, Schott. 1 fl. 24 kr.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. Op. 112. Mainz, Schott. . . 1 fl. 12 kr.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. Op. 119. Leipz., Peters. . . . 16 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 120. Ebend. . . . . 16 gg.
Camenz, Ges. f. 3, 4 u. mehr Mrst., Ernst u. Scherz. 1. Heft. Meissen, Goedsche. . . . . 10 gg.
Claudius, O., 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 11. Leipz., Breitkopf und Härtel . . . . . 12 gg.
Cummer, F., Geistliche Ges. f. 4 Mrst. 1. Heft. Op. 1. Part. u. Stimmen. (Meine Seele ist stille — Gott richte mich — Gott sei uns gnädig.) Bonn, Mompour. . . . . 16 gg.
— 2. Heft. Op. 2. (Hilf mir Gott — Der Herr ist König — Herr, Herr schaffe mir Recht!) Ebend. . . . . 16 gg.
— 3. Heft. Op. 5. (Herr unser Herrscher — Herr, wie lange willst Du — Herr strafe mich nicht.) Ebend. . . . 16 gg.
— 4. Heft. Op. 13. (Sei mir gnädig — Ich will den Herrn loben.) Ebend. . . . . 16 gg.

Commer, 5. Heft. Op. 14. (Ich preise Dich Herr — Ich will Dich erhöhen — Eile, Gott, mich zu erretten.) Ebend. . 18 gg.
— 6. Heft. Op. 23. (Psalm 4. Erhöre mich, wenn ich rufe — Psalm 22, Mein Gott, warum hast Du mich verlassen.) Ebend. . . . . 18 gg.
— Crucificus, à 4. Voci c. Pfte. Op. 10. Partitur u. Stimmen. Ebend. . . . . 18 gg.
— 4 Ges. f. 4 Mrst. Op. 8. Part. u. Stim. Bonn, Mompour. 4 Thlr.
— 4 Ges. f. 2 Ten. u. 2 Basse. Op. 11. Ebend. . . 12 gg.
— Gesellschaftl. Ges. f. Mrst. Op. 12. Ebend. . . . 12 gg.
— Ges. f. 4 Mrst. Op. 19. Part. u. St. Berl. Stackebrandt u. 18 gg.
— Musica sacra. Samml. d. besten Meisterwerke d. 16., 17. u. 18. Jahrhunderts f. Mrst. 2. Band. enthält Messen, Motetten, etc. von Cordano, Durante, Lotti, Palestrina u. a. m. Part. mit deutscher Uebersetzung v. W. v. Waldbrühl. Berlin, Bote. geh. . . . . n. 3 Thlr.
Cramer, F., Die schnell Fliehenden, v. Ludwig, König v. Bayern, f. 4 Mrst. m. Pft. ad lib. Part. u. Stim. München, Falter . 1 fl.
Crelle, Dithyrambe v. Schiller, (Nimmer, das glaubt mir etc.) f. Mrst. m. Pft. Op. 9. Berl. Trautwein. . . . . 20 gg.
— des Pförtners Bericht, v. Langbein, f. Mrst. m. Pft. Op. 10. Lpz. Breitk. u. Hartel. . . . . 1 Thlr.
Crescentini, 12 Solfeggi per Basso. Mail. Ricordi. . . 6 Fr.
Cuvry, R. de, 6 Lieder f. Mrst. Op. 2. Partitur u. Stimmen. Berlin, Bote. . . . . 18 gg.
Czerny, Ch., Der Geist der Harmonie, Gedicht v. Ch. Schreiber, f. Marsch. mit Solos. m. Begl. d. Physharmonika u. d. Pft. (od. 2 Pft.) Op. 732. Part. Wien, Haslinger. . . . . 1 fl. 30 kr.
Chelard, A. H., 6 deutsche Lieder v. Dohrn, f. 4 Mrst. Part. u. Stim. München, Falter . . . . . 3 fl.
Cherubini, L., Missa pro defunctis. Requiem f. Mrst. Nr. 2. Lpz. Breitk. u. Hartel. 2 Thlr. die Singstimmen. Ebend. 1 Thlr.
Chöre f. Männerstimmen für Gesangvereine in einzelnen Stimmen abgedruckt. Mainz, Schott. Nr. 1. Beethoven. Chor der Gefangenen aus Fidelio: O welche Lust. 24 kr. Nr. 2. Mozart, Arie m. Chor aus der Zauberflöte: O Isis, 12 kr. Nr. 3. Caraffa, Chor a. d. Ker zu Edinburg: Den frischen Muth zu retten. . . 24 kr.

D.

Damcke, H., B. L. v. Beethovens Lied: Die Ehre Gottes in d. Natur, f. 4 Mrst. m. Orch. od. Pft. Op. 6. Part. u. Sgst. Hannov. Nagel. . . . . 8 gg.
— Choralges. f. 4 Mrst. Op. 4. Part. u. St. 3 Hfte. Ebend. à 8 gg.
— 6 Weinlied f. 4 Mrst. Hamb. Cranz . . . . . 16 gg.
Danzi, F., 3 Soldatenldr. f. 4 Mrst. Part. u. St. Op. 58. Offenb. André . . . . . 1 Fl. 36 kr.
— Ges. d. Hellenen, v. L. Bork, f. 4 Mrst. m. Pft. ad lib. Op. 72. Lpz. Probst. . . . . 1 Thlr. 12 gg.
Diabelli, die Betende, v. Matthisson, f. 4 Mrst. m. Pft. Wien, Diab. u. Cp. . . . . 1 Fl. 50 kr.
— Vocalmesse f. 4 Mrst. Part. m. separ. Orgel. Ebend. . . 4 Fl.
— dieselbe in dopp. Sgst. . . . . 6 Fl.
Dillenberg, d. Alphabeth, f. 2 Ten. u. Bass. m. Pfte. Bonn. Simrock . . . . . 75 Ct.
Donizetti, G., Duettino p. Ten. e Basso con Pfte. Wien, Mechetti . . . . . 30 kr.

Dont, Jac., die Abendglocke; am Grabe der Geliebten. 2 Ges. f. 4 Mrst. Wien, Mollo u. Witzendorf . . . . . 36 kr.
Dorn, H., 6 Weinldr. f. 4 Mrst. Hamb. Cranz . . . . . 16 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 13. Part. u. St. Lpz. Kistner . . 1 Thlr.
— Geissler, Gross, Kranich, Pohrt u. Weitzmann, Rigaer Lfl. 1s und 3 Hft. 18 Ges. f. 4 Mrst. Part. u. St. Ebds. (Riga, Franzen) . . . . . 1 Fl. 1 Thlr. 8 gg.
— Festlied z. Stiftungstage, v. F. Naumann, f. 3 Mrst. u. Chor m. Pft. Lpz. Hofmst. . . . . 4 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Berl. Schlesgr. . . . . 20 gg.
Dreschke, d. Herbst, v. P. E. Nathusius, f. 4 Mrst. Part. u. St. Magdeb. Heinrichshofen . . . . . 12½ Sgr.
Dresel, H., der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. Ten. Sol. m. Pft. u. 4st. Mrchor. Lemgo, Meyersche Hofbuchh. . . . . 4 gg.
Dressler, C. A., Ges. f. Mrchöre. Part. Zittau, Birr. . . 7½ Ngr.
Dreyschock, A., Gebet f. 4 Mrst. Op. 6. Hann. Nagel . . . 4 gg.

E.

E., F., Deutsches Bundeslied, v. I. M. Firmenich, f. 4 Mrst. Part. u. Stim. Berl. Bechtold u. H. . . . . 7½ sgr.
Eckenbrecher, A. v., Sie sollen ihn nicht haben etc., f. 4 Mrst. (od. f. 4 Singst. m. Pft.) Op. 5. Berl., Bethge. . . . . 5 sgr.
Eckert, C., Der Waffenbrüder letzter Gruss, Volksl. v. F. Förster, f. 4 Mrst. m. Chor ad lib. Op. 14. Partitur u. Stimmen. Berlin, Schlesinger . . . . . 12 gg.
Ehrlich, C. F., 6 Lied. f. 4 stim. Marges. Op. 17. Part. u. Stim. Magdbrg., Wagner . . . . . 12 gg.
Eickhoff, I. L., Der deutsche Rhein, Volksl. v. N. Becker, f. 4 Mrst. Wesel, Prinz. . . . . 2½ sgr.
Eisenhofer, F., 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 2. — 4. 1. — 3. Lief. München, Falter. 1. Lief. = ... 1 fl. 36 kr.
— 6 Ges. f. 3 Mrst. Op. 6. — 12. 1. — 2. Lief. Ebend. 1 L. = 2 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 11. 4. Lief. Ebend. . . . . 2 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 15. 5. Lief. Ebend. . . . 1 fl. 48 kr.
— Vocal-Quart. f. Mrst. u. dess. Ges. arr. Berl., Trautw., 8 gg.
— Patriot. Festges., Doppelchor m. Dopp. Quart. f. Mrst. Op. 18. München, Falter . . . . . 1 fl. 12 kr.
— 6 Gesellschaftl. Ges. f. 4 Mrst. Op. 19. 6. Samml. Ebend. 2 fl.
— 6 Gesellschaftl. Ges. v. F. Schlegel, f. 4 Mrst. Op. 20. 7. Samml. Ebend. . . . . 1 fl. 48 kr.
Eisner, Requiem in Manes Stanislai et Ignatii Pottocciorum, Psalmus: De prof. clamavi. Marcia fun. Salva in aeternum f. 4 Mrst. m. 2 Fagott., Tromp., 2 Hörner u. Pauken. Partitur. Warschau (Leipz. Hfmstr.) . . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Graduale, f. 3 Mrst. m. Orgel. Warschau, Brzezina.
— Missa, f. 3 Mrst. Ebend.
— Missa in F. f. 4 Mrst. allein. Part. Ebend. Leipz. Hfmstr. 1 Thlr.
— Offertorium f. 3 Mrst. m. Orgel. Warschau, Brzezina.
— Requiem f. Mrst. m. Orchester. Leipz. Hofmstr. . 1⅔ Thlr.
— Motette f. d. gröss. Mrch. Part. Hildburghausen, Kesselring . . . . . 7½ ngr.
Elster, D., Original-Bibliothek d. deutschen Männerges. 1. Bd. 1. — 6. Hft. Part. Schleusingen, Glaser . . . . . n. 1 Thlr. 12 gg.
— 1. Bd. 1. — 6. Heft. Stim. Ebend. . . . . n. 1 Thlr. 12 gg.
— 2. Bd. in 6 Hftn. in Stimm. Ebend. . . . . n. 2 Thlr.
— 2. Bd. 3. Hft. Ebend. . . . . n. 2 Thlr.

Elster, D., 2. Bd. 4 Hft. Ebend. . . . . n. 2 Thlr.
— Sommerabend u. Nacht, 6 Lieder v. L. Storch, f. Mrst. Part. Hildburghausen, Kesselring . . . . . n 8 ggr.
Enckhausen, H, d 130 Psalm, f. 4 Mrst Op 40 Part. u Stim. Hannov., Nagel . . . . . 16 gg.
— 4 Ges. f. 4 Mrst Op 51 Part. u St. Ebend . . . 16 gg.
— Der 100 Psalm, f. 4 Mrst. m. Begl. d. Orgel. Op. 50. Part. u Stim. Ebend . . . . . 1 Thlr.
— Es gilt, Gedicht v. F. Voigts, f. 4 Mrst. Op. 56. Part. u. Stim. Ebend. . . . . 8 gg.
— Der König und sein Narr, Dichtung v. Schnabel, f. 4 Mrst. m. Begl. d. Pft. Ebend . . . . . 12 gg.
— Religiöse Ges. f. 4 Mrst. 1. Hft. Op. 59. Part. u. Stim Hannov., Nagel. . . . . 20 ngr
2. Hft. Op 61. Motette: „Ist Gott für uns." Partitur und Stim. Ebend . . . . . 17½ ngr.
Erk, L., Sämmt 3 u. 4 stim. Ges. f. Mrst. v. verschied. Comp. z. Gebrauch auf Semin., Gymnas. u. in kl. Singverein. 1. Hft. 3. vermehrte u. verbess. Aufl. 63 Ges. cath. Lesen, Bädeker geh. . . . . 16 gg.
2. Hft. Part. Ebend. geh. . . . . n. 12 gg.
Ernemann, M., 8 Lied f. 4 Mrst Op. 12. Bresl. Cranz. 20 gg.
— 6 Lied. f. 4 Mrst. 2 Sammt Op. 16. Part. u Stim. Bres'au, Leukart. . . . . 1 Thlr. 5 ngr.
Ernst u. Scherz, Originalcompos. f. gr. u. kl. Liedertafeln. Nr. 1. Kreutzer: der Schiffer, Mailied; Fr. Schneider: Hoffnung; Truhn: Rara virtus; A. Zollner: Trinklied; V. E. Becker: Abschied v. Walde; Neithardt: An d. Gäste. Schleusingen, Glaser. Part. 6 ngr. Stim (1 — 2½ ngr.) 10 ngr.
Nr. 2. Neidhardt: Ein königswort, an d. Katzbach; Kreutzer: Sehnsucht u. Wanderlust; A. Zollner: Müller u. Schneider; Truhn: an die Kunstgenossen. Schleusingen, Glaser. Part. 6 ngr. Stim. 1 — 2½ ngr.

F.

Fabue, A., 3 Ges. f. 4 Mrst. Op. 18. Berl. Brandenburg. 6 gg.
— Pater noster, p. Ten. solo con Tenore e 2 Bassi coll. Acc. d. Pfte. Milano Lucca . . . . . 1 fl. 25 Ct.
Fesca, scherzhaften Tafellied v. J. G. Voss, f. 4 Mrst. Op. 31. Bonn, Simrock . . . . . 1 fl. 50 Ct.
— 6 Tafel- u. Trinklieder v. W. Müller, f. 4 Mrst. Op. 35. Ebend. . . . . 5 Fr.
Fink, 6 Ges. f. 4 Mrst. Op. 19. Leipz., Peters. . . . . 20 gg.
Fink, D., Lobgesang: Gott ist die Liebe, f. 4 Mrst. Berl. Berendt. 6 gg.
— Psalm 97: Der Herr ist König, f. 4 Mrst. Part. u. Stim. Berl., Trautwein . . . . . 15 ngr.
Fioravanti, Trio d. d. Sommo Giove, (Juste Ciel,) p. Ten. et 2 Bassi. Paris, Curti . . . . . 5 Fr.
Fischer, C., Hymnus auf die im heiligen Kriege f. deutsche Freiheit gebliebenen Preussen, f. 4 Mrst. Breslau, Forster. . 4 gg.
— 3 Lied. f. 4 Mrst. Berl., Brandt. . . . . 6 gg.
Fischer, G., Tausend Rosen blühen jeden Tag. Ged. v. H. v. Fallersl., f. 4 Mrst. Part. u. Stim. Bresl., Cranz. . . 6 gg.
Fischer, H., Ges. f. 3 Mrst. Lief 1. Op. 2. Wien, Artaria. 45 kr.
— Ges. f. 3 Mrst. Lief 2. Op. 4. Ebend. . . . . 54 kr.
— Ges. f. 3 Mrst. Lief 3. Op. 5. Wien, Diabelli. . . 45 kr.

Fischer, H., Gesänge f. 4 Mnr. Lief. 1. Op. 3. Wien. . 45 kr.
Fischer, W., „Wir glauben all' an einen Gott," f. gemeinschaftl. Gesangchöre vierst. m. Orgel od. Pfte.; so wie auch f. 3 stim. Schulges., vierst. Marsch. u. m. unterlegt. Texte. Op. 3. Breslau, Weinhold. . . . . 4 gg.
Fischhof, Elfengesang, v. Reer, f. 4 Mnr. mit Pfte. od. Guit. Op. 13. Wien, Weigl. . . . . 45 kr.
Flemming, Tafellieder f. 4 Mnr. (Für die Liedertafel in Berlin, 4. Hft.) Berlin, Trautwein. . . . . 16 gg.
Flügge, C. A. F., 6 Tyroler und Schweizerges. f. 4 Mnr. Op. 1. Berl., klugo . . . . . 1 Thlr.
Fournes, Lützows wilde Jagd, v. Th. Körner, f. 4 Mnr. m. Pft. Leipz. Hofmeister. . . . . 4 gg.
Frech, F. G., Polymelia, Samml. vierst. Lied. zeitig. Inh. v. Gebr. b. Kirchl. Festen u. an feierl. Veranlassungen. 1. Hft. enth. 12 Lied. f. Sopran, Alt, Tenor u. Bass od. auch f. 4 Mnr. Stuttgart, Metzler. . . . . 12 gg.
2. Hft. 13 Lied. Op. 24. Ebend. . . . . 12 gg.
3. Hft. 14 Lied. Op. 27. Ebend. . . . . 16 gg.
Freundschaft, Liebe u. Wein, kom. Terz. f. 3 Mnr. mit Pfte. od. Guit. Berl., Grobenschütz. . . . . 6 gg.
Friedrich, W. III., König v. Preuss., Sie sollen ihn nicht haben etc. Patriot. Lied v. N. Becker, f. 4 Mnr. Mel. nachal. preuss. Armee-Marsch. Part. u. Stim. Berlin, Schlesinger. . . . . 24 sgr.
Fröhlich, F. Th., Schweizerlieder, v. A. E. Fröhlich, f. Mnrch. Op. 1. 1. Hft. (Leipz., Whistling.) Aarau, Christen. Part. 1 Thlr. Stimmen . . . . . 1 Thlr. 12 gg.
— Lied im Volkston f. 4 Mnr. Op. 13. 1. Hft. Berl. Bethge. 1 Thlr.
— Der Schiffererzigen, Terzett f. 2 Ten. u. Bass m. Pft. Berl. Wagenführ. . . . . 8 gg.

G.

Gabussi, die Fischer, Duetto f. Ten. u. Bass. m. Pft. Mainz, Schott. . . . . 45 kr.
— La Ronda, Duetto p. Ten. e. Bass. con Acc. d. Pft. Milano, Ricordi. . . . . 3 Fr.
Gabrielski, 3 Ges. f. 4 Mnr. Op. 94. Leipz. Breitk. u. Härtel. 16 gg.
Gade, der Schnellwalzer, (Wie Nebel im Wind.) Terz. f. Mnr. Op. 20. Berlin, Trautwein. . . . . 8 gg.
Gaudisch, A. v., Festges. f. 4 Mnr. u. vollstim. Harmonie-Mus. Part. Magdeb. Richter. . . . . 8 gg.
Gebler, E. L., 34. Psalm. f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Op. 1. Part. Berl. Brachvogel u. Comp. . . . . 8 gg.
— 36. Ps. f. d. 4 stim. March. Op. 2. Part. Ebend. . . 10 sgr.
— Choralbuch f. 4 Mnr., enth. 70 d. gangbarsten Choräle der evang. Kirche, m. untergelegtem Texte. Op. 6. Grünberg, Levysohn. . . . . n. 20 sgr.
Gebrich, W., 6 Lied. f. Mnr. Op. 8. Part. u. Stim. Berlin, Westphal. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
Gebirgslieder, 5 auserlesene, f. 4 Mnr. Ulm, Heerbrandt. 7½ sgr.
Gedichte, 12, Sr. Maj. d. Königs Ludwig v. Bayern, f. Mnr. Monchen, Falter, S. Ascher, Cramer u. a. m.
Geissler, Ges. f. 4. Mnr. Hannov., Kruschwitz. Lief. 1. 8 gg. Lief. 2. 8 gg. Lief. 3. 16 gg. Lief. 4. 12 gg.
Geissler, C., E. Reisigers Sold. Lied., f. 4 Mnr. Op. 12. Hft. 1. Leipz. Breitk. u. Härtel. . . . . 1 Thlr.

Geissler, C., Das Vater Unser, f. 4 Mrst. Part. u. Stim. 2. Aufl. Hannov. Nägel . . . . . 8 gg.
— Sold. Lied. v. W. Hauft, f. 4 Mrst. m. Pfte. ad. lib. Op. 10. Leipz. Kistner. . . . . 1 Thlr.
— 32 Conferenzgesa. f. Deutschl. Lehrer-Vereine, f. 4 Mnrst. Meissen, Gödsche. . . . . 9 gg.
— Soldatenldr. f. 4 Mnrst. Op. 51. Part. Ebend. . . . 14 gg.
— Sächs. Liederalb., Ernst u. Scherz in neuen Ges. f. Mnrst. Ebend. 1a — 5a Hft. Part. . . . . 1 Rl. = 10 ngr.
Genast, Ed., 4st Ldr f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Op. 8. Lpz., Wunder. 14 gg.
Generali, Duetto et Terzetto nella Vedova strav. p. Ten. e 2 Bass. Part. e. Pfte. Mail., Ric. . . . . 7 L. 50 Ct.
Georg, J. G., Ges. f. 4 Mnrst. Lief. 1. Op. 4. Lief. 2. Op. 7. Wien, M. Artaria. . . . . 1 Lfr. = 1 Fl. 15 kr.
— Kronprinz v. Hann., 4 Ged. v. Fr. Schiller. f. 4 Mnrst. Part. u. St. Hann., Nagel. . . . . 1 Thlr.
— 6 Ged. v. E. Schulze, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. Hft. 1. 12 gg. Hft. 2. 18 gg.
— 6 Ged. v. Uhland, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Berl., Cranz. 1 Thlr.
— Vorwärts, Ged. v. Uhland, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Hann., Nagel. . . . . 8 gg.
— Hymne an d. heil. Cäcilie, v. E. Schulz, f. Mnrst. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 Thlr. 6 gg.
— 6 Ged. v. E. Schulz, f. 4 Mnrst. 2. Samml. d. Schulz'sch. Ged. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— 6 Ged. v. E. Schulz, f. 4 Mnrst. 3. Samml. Part. u. St. Hann., Nagel. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— Hannov. Volkslieder, 2 Ged. f. 4 Mnrst. Part. u. St. Hann., Woltmann . . . . . 14 gg.
— 3 Ldr. f. 4 Mnrst. (Diana ruft — Schön ist es dort — Laura betet.) Part. u. St. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 22½ ngr.
Gerke, O., 6 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 19. Hft. 1. Part. u. St. Bonn, Mompour . . . . . 18 gg.
Gernlein, Nottuno f. 4 Mnrst. Berl., Bechtold . . . . 4 gg.
Gernsbach, A., 6 vierst. Lieder f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Zürich, Orell, Füssli u. Cp. . . . . 24 kr.
Gesangfreund, der. Eine Samml. neuer Ges. f. 4 Mnrst. v. versch. Meist. Wn., Artaria. Ldr. 1 = 1 Fl. 15 kr., Lfr. 2 = 1 Fl. 30 kr.
Gesänge, 6, f. 4 Mnrst. Magdeb., Cranz. . . . . 16 gg.
— 6, f. 2 Ten. u. 2 Bassst. v. Pieyre, Cherubini, Gluck, Salieri, C. M. v. Weber u. Zelter. Bonn, Simr. . . . . 3 Fr.
— mehrst. In Hft. Henselt: der Dombau, f. Chor; Kossmaly: von dir so ferne etc., f. Mnrst.; Truhn: an die Kunstgenossen; Schumann: rastlose Liebe, f. Mnrch. Samml. v. Musikstücken alter u. neuer Zeit, z. neuern Zeitschrift f. Musik. Hft. 11. Lpz., Friese. . . . . 16 gg.
— f. d. Liederfest in Bieberach, v. Nägeli, Knecht, Zumsteeg, Reichardt u. a. f. 4 Mnrst. Ulm, Seitz. . . . . n. 16 gg.
— f. d. Liederfest in Kirchheim, 11 Ldr. v. Frech, Kreutzer, Nägeli, Hetsch u. a., f. 4 Mnrst. Ulm, Heerbrand. n. 20 ngr.
— f. d. Liederfest in Ravensburg, 11 Ldr. v. Mozart, Reichard, Stunz, Kocher u. a., f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . n. 20 ngr.
— mehrst., f. 2 Ten. u. 2 Bässe, a. d. Mozart-Album. In Stimm. Braunschw., Spehr . . . . . 20 ngr.
Geyer, F., 3 Ldr. v. H. Kletke, f. 4 Mnrst. Op. 7. Part. u. St. Berl., Trautw. . . . . 25 ngr.
Jede Stimme einzeln . . . . . 3½ ngr.

Girschner, C. F. J., Ps. f. d. 4st. Mnrch m. Org. od Pft. Op 12. Part u St. Berl, Wagenführ. . . . . 1 Thlr 2 gg.
— 6 Ges f 4 Mnrst. Op 34. Part. u St. Cöln, Eck u Cp. 1 Thlr.
Gnüge, F., der deutsche Rhein, Ged. v. N. Becker, f. 4st. Mnrch. Dresden, Heydt . . . . . 7½ ngr.
Gollmick, gute Nacht, v. Th. Körner, f. 4 Mnrst. Hamburg, Christiani . . . . . 4 gg.
Gollmick, C., Trost u. Freude, Cantate f. 4 Mnrst. Op. 31. Part. u St. Offenbach, Andre. . . . . 1 fl.
Gosser, Offertorium: O salutaris hostia, f 2 Ten u Bass m Begl. v. 2 Viol., Alt u Contrebass ad lib. Part. Coblenz, Gessw. 7½ ngr.
Göbel, J. G., Jagerfreude, Chor f. Mrst. m. oblig. Begl v. 4 Hörn. Op. 61. Part. Nürnb. Renner u. Comp. . . . . 12 gg.
— Scheibenschützenlied zum Aufzuge auf d. Stand, f. 4 Mrst. m. willkührl Begl v. 2 Waldhörn. Op 41. Ebend. . . 6 gg.
— Sonett an meine Frau, Ged. v. König Ludw. v. Baiern, f. 4 Mrst. Op 42. Part u St. Ebend. . . . . 8 gg.
— Ständchen f. 4 Mrst. Op. 56. Part. u St. Ebend. . . 4 gg.
Görner, C., Soldatenlied für Mrchor. m. Pftebegl. Part. Dresd. Meser . . . . . 12 gg.
Götze, J. F., 12 vierst. Mrges f. Schullehrer-Zusammenkünfte, Singvereine, Kirchenchöre etc. Op. 2. Part. u St. Ilmenau, Voigt . . . . . 16 gg.
Grabeler, 6 Ges. f. 4 Mrst. Op 5. Bonn, Zensen. . . . . 12 gg.
Grambeck, 6 Ges f 4 Mrst. Hamb. Böhme . . . 1 Thlr 8 gg.
Gratz, Grablied f. 2 Ten. u. Bass, (m. Alt-Ten. u. Basspos. ad lib.) Münch. Falter . . . . . 16 xr.
Grell, A. E., Veni sancte spiritus, f. 4 Mrst. a capella. Op 3. Part. u. St. Berlin, Trautw. . . . . 16 gg.
— Liturgische Chöre nach Vorschrift d. Agende f. d. evangel. Kirche in d. preuss. Landen, f. Mrst. Op. 5. 1 Lief. Berl. Trautw. . . . . 20 gg.
— Urfinsterniss, v. Bornemann, f. 4 Mrst., Solo u Chor. Part. u St. Op 21. Berl. Trautw. . . . . 7½ ngr.
Jede Stimme einzeln . . . . . 1½ ngr.
— A. v. Chamisso's Canon, (Das ist die Noth der schweren Zeit,) f. 4 Mrts. Part. u. St. Op. 25. Ebend. . . . . 7½ ngr.
Jede Stimme einzeln . . . . . 1½ ngr.
Grobe, J., 6 Ges f. 4 Mrst. 1stes Hft. Op 1. Part u St. Nördlingen, Beckische Behhndl. . . . . n. 2½ ngr.
— 6 Ges f. 4 Mrst. 2s Hft. Op 2. Part u St. Ebend. 24 fl. 24 xr.
Grobenschütz, F., Ges d. Deutschen u. d. Lpzr. Schlacht, f. 4stimm. Mnrch. Part u St. Op. 8. Berl. Eischke. . . 10 sgr.
— Der Preussen Ja, Volkslied v. E. Majer, f. 4stimm. Mnrchor. Part u St. Op 9. Ebend. . . . . 10 sgr.
Gross, G. A., Sie sollen ihn nicht haben, Deutsch Volkslied v. N. Becker, f. 4 Mrst. Part u St. Hamb. Niemeyer . . . 8 gg.
Gross, J. B., 4stimm. Mrlieder. Op 27. 1s Hft. Part u St. Berl. Trautw. . . . . 20 ngr.
Grosse, F., 6 Ges f. 4 Mrst. Op 1. Part. Berl. Bechtold u. H. 8 gg.
Grund, F. W., Sie sollen ihn nicht haben, Patriot. Lied v. N. Becker, f. 4st. Mrch m. Begl d. Pft. Part u St. Hamb. Böhme. 10 ngr.
— 9 vierst. Morges. Part u. St. Norddeutsche Ldrtfl. 3r Band. Hamb., Schuh u. Cp. . . . . n. 22½ ngr.
Grünbaum, der gefoppte Alte, ein komisches Terzett f. 2 Ten. u. Bass. Lpz., Holmstr. . . . . 8 gg.

H.

Hauk, Löwe u. Oelschläger, Gesänge der Stettiner Liedertafel f. 4 Murst. ged. v. J. G. Kugler. Part. u. St. Berl., Trautwein u. Comp. . . . . 1s Hft. 25 Sgr. 2s Hft. 1 Thlr.

Hackel, Huldigung u. Ständchens Schluss, f. 4 Murst. m. Pfte. Wien, Diabelli . . . . . 1 fl.

— beliebter Jagdchor v. Adalb. Herz, f. 3 Ten.- u. 2 Bassst. Wien, Lithogr. Inst. . . . . 10 gg.

— Die 3 Sterne, v. Th. Körner u. Ständchen v. Kotzebue, f. 4 Murst m. Pfte od. Guit ad lib. Ebend. . . . . 10 gg.

— Die deutschen Sänger, Quartetten u. Chöre f. Murst. m. Pfte, od. Guit. ad. lib. 1s Hft. Op. 32. 2s Hft. Op. 36. Wien, Treutsensky . . . . . 1 Hft. = 54 kr.

— Berg u. Thal, f. Ten. u. Bass, od. Sopr. u. Alt m. Pft. Op. 58. Wien, Mechetti . . . . . 45 kr.

— 2 Zigeunerchöre, v. J. N. Vogt, f. 4 Murst. Part. u. St. Carlsruhe, Creuzbauer. . . . . 54 kr.

Hacker, Ges. f. 4 Murst., No. 1 — 14. Salzburg, Hacker (geb. in Futteral) . . . . . 3 fl. 24 kr.

Einzelne Numern . . . . . 15 bis 20 kr.

Hahn, J. Ch., 8 Ldr. f. 4 Murst. 1s Hft. Op. 2. Mannh., Heckel. 1 fl. 21 kr.

Hahn, Th., d. 23. Ps. (der Herr ist mein Hirt) f. 4 Murst. m. Begl. d. Pfte. Op. 8. Part. u. St. Berl., Bote u. B. . . . . 17½ ngr.

Hammer, G., der Wein. Ged. v. G. J. Keller, f. 4 Murst. Op. 50. Würzburg, Stahelsche B. . . . . 18 kr.

Hape, Ch. J., Abschiedslied, f. 4 Murst. Part. Bresl., Weinh. 5 ngr.

Harder, Wein u. Liebe, Lieder f. 3 Murst. Op. 47. Berlin, Schlesgr. . . . . Lief. I. 1 Thlr. Lief. 2. 16 gg.

Haslinger, Missa in f. f. 2 Ten.- u. 2 Bassst. ohne Begl. Part. u. Clavierauszug z. Kirchen d. St. Bonn, Simr. . . . 4 Fr.

Dieselbe in Stimmen . . . . . 4 Fr.

Hauptmann, J., Te Deum f. 4 Murst. m. willkührl. Begl. d. Org. Op. 3. Wien, Diabelli . . . . . 1 fl.

Haydn, J., Terz.: Liebes Mädchen etc., f. 3 Murst. Berl., Concha 4 gg.

— 4 Terzetten. No. 2. Terz.: Daphnis einziger Fehler, f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Bonn, Simr. . . . . 1 Fr. 50 Ct.

No. 3. An die Frauen, f. 2 Ten. u. Bass. Ebend. . 1 Fr. 50 Ct.

— Ges. f. 4 Murst. No. 1 — 14. Salzb., Hacker. (geb. 3 fl. 24 kr.) Einzelne Numern . . . . . 15 bis 20 Fr.

Häser, J. A., 3 Ges. f. 4 Murst. Op. 19. Lpz., Hfmstr. . . 10 gg.

— 6 Ldr. f. 4 Murst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 10 gg.

— **Missa** pro defunctis. Seelenmesse f. 4 Murst. Op. 35. Part. u. Singst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr. 12 gg.

Häser, W., 6 Ldr. f. 4 Murst. Op. 11. Mz., Schott. . . 1 fl. 12 kr.

— 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 15. Mz., Zimmerm. . . . 1 fl. 48 kr.

— 6 vierst. Ldr. schwäbischer Dichter, f. Murst. Op. 20. Part. u. St. Stuttg., allgem. Musikh. . . . . 1 fl. 48 kr.

Heerdmenger, M., Rheinlied v. N. Becker, f. Murquart. Lpz., Lehnhold'sche Buchh. . . . . 5 ngr.

Heimath, die, (Was soll ich in der Fremde thun?) f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Magdeb., Heinter. . . . . 2 gg.

Heinrich, J. G., d. 103. Ps. f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Part. Berl., Lischke. . . . . 15 ngr.

Heinroth, J. A. G., 6 vierst. Ges. f. Murst. Mz., Schott. . . 1 fl.

Hellwig, Tafellieder f. Murst. (f. d. Ldrtfl. in Berl. 3s Hft.) Op. 7. Berl., Trautw. . . . . 10 gg.

Henning, C., Ständchen. (Hüttlein, still u. klein) v. F. Rückert f. Tenor-Solo m. 4 Mnrst. u. Pft. oder Guitarre ad lib. Part. Berl., Esslinger . . . . $7\frac{1}{2}$ ngr.
Hering, C. G., Ges. f. Mnrch. 2 Hfte. Lpz., G. Fleischer. 1 Thlr. 8 gg.
Herrmann, C. F., 2 Ges. f. 4 Mnrst. No. 1. Gute Nacht. Part. u. St. Chemnitz, Hacker. . . . . $12\frac{1}{2}$ ngr.
Herz, W., Leichte lat. Messe f. 2 Ten. od. Sopr. u. Bass, m. willkührl. Orgelbegl. Op. 47. 1 Lfr. Düsseld. Beyer u. Comp. (in Commiss.) . . . . 1 Thlr.
— 2 ganz leichte lateinische Messen f. d. Schulgesang oder f. 2 od. 3 Ten. od. Sopr. u. 1 Bass, m. willkühl. Orgelbegl. Nebst einem Anhange v. lat. Chorantw. z. Messe d. 1. Lief. Op. 47. 2 Lief. Ebend. . . . . 1 Thlr.
— Eine leichte lat. Requiems-Messe f. d. Schulgsg. u. Lehr. od. f. 2 Ten. od. Sopr. u. 1 Bass mit willkühl. Orgelbelg. nebst einer Zugabe des frei übersetzten Libera. Op. 47. 3 Lief. Ebend. . . . . 1 Thlr.
Hetsch, L., das menschl. Leben, v. F. Haugk, f. 4 Mnrst. Op. 2. Stuttg., Zumst. . . . . 12 kr.
— 6 Leichengsge. f. 4st. Mnrch. Part. Ebend. . . . . 4 gg.
— 15 leichte Ldr. f. 4st. Mnrch. Op. 7. Part. u. St. Ebd. 1 fl. 36 kr.
Himmel, F. H., Andenken v. Matthisson, f. 2 Ten. u. 2 Basse, arr. v. F. L. Fax. Berl., Liechke . . . . 12 gg.
Hinke, C. G., der 46. Ps. f. d. 4st. Mnrch. Part. Berl., Esslinger u. Comp. . . . . 10 ngr.
Hientzsch, Samml. 3- u. 4st. Ges., Ldr., Motett. u. Choräle f. Mnrst., v. versch. Compon., zunächst f. Gymnas. u. Semin. Gaschorski u. Förster. 1s H. 14 gg. 2s H. 18 gg. 3s H. 18 gg. 4s H. Bresl. 18 gg.
Hoffmann, C. J. A., 4 Ldr. d. Minne a. d. Zeiten d. Minnesgr. f. 4 Mnrst. bearb. Bresl., Förster. . . . . 18 gg.
Hoffmeister, 6 Ges. f. 4 Mnrst. z. ges. Freude m. Pft. Op. 60. Lpz., Peters . . . . 1 Thlr.
Hollerer, F. C., 6 Ldr. f. 4 Mnrst., Op. 5. Münch., Falt. 1 fl. 21 kr.
Hässler, C. H., Hymne: Herr, bei des Hochheiligen Namen, f. 4 u. 8 Mnrst. Op. 2. Gera, Blochmann . . . . 1 Thlr. 2 gg.
— Vater Unser, zwiechörig f. Mnrst. Op. 3. Ebend. . . 10 ngr.
— Schifferlied, v. A. Schmeisser, f. 2 Mnrst. Ebend. . . 12 ngr.
Huber, Nanette, Lied: „Zur Nacht" f. 4 Mnrst. od. 1 Sgst. m. Pft. Münch., Falt . . . . 27 kr.
Huth, L., Sie sollen ihn nicht haben etc. v. N. Becker, f. 4 Mnrst. Op. 23. Berl., Schlesgr. . . . . 6 gg.

I.

Jacob, F. A. L., Ges. b. Austragen d. Leiche, f. d. 4st. Mnrchor. Op. 4. Bresl. Pelz. . . . . 3 ngr.
— Feierklänge an den Gräbern der Vollendeten. Eine Sammlung v. Mnnrgsgn. f. Trauerfeierlichkeiten. Part. Op. 10. Essen, Baedeker. geh. . . . . 15 ngr.
— Hundert 3- u. 4st. Begräbniss-Arien, auch Ges. fürs Todtenfest, f. Mnrst. od. d. gemischten Chor. Op. 7. Essen, Bäd. 25 ngr.
Jansa, Graduale f. 4 Mnrst. a'tbio. Op. 6. Wien, Leidesdorf. 8 gg.
Jansen, C. W. F., Luthers Kernspruch zum Preise d. Tonkunst, f. 4st. Mnrch. Part. No. 3 der Gesänge. Bremen, Heyse. 3 ngr.
Jahns, F. W., 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 16. 13s Hft. d. Ges. Part. u. St. Hamm, Westphal . . . . 16 gr.
Jodlerquartett f. 4 Mnrst. arr. Hauck, Christiani . . . . 4 ngr.

Julius, M., Schweizervolksmelodien f. 4 Mnrst. Part. u. St. 1s u. 2s Hft. Ulm, Mecbrandt u. Thämel. . 1 fl. 15 ngr.
Just, J., Soldatenlied „Burgen mit hohen Mauern u. Zinnen" aus Göthe's Faust, f. 4 Mnrst. 2s Hft. d. Vocalquart. Frankf., Fischer. . . . . 18 kr.

K.

Kallenbach, Jodenmotetten f. 5 Mnrst. Lpz., Peters . . . 8 gg.
— 6 Ldr. f. 3 Mnrst. Ebend. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
Kalliwoda, J. W., 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 96. Part. u. St. Lpz., Peters . . . . 1 Thlr. 12 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 114. Carlsruhe, Creutzbauer u. Nöldeke . . . . 3 fl. 12 kr.
Karow, 26 Choräle aus allen Tonarten f. 2 Tenor- und 2 Bassst. Berl., Trautw. . . . . 12 gg.
— 4 Lieder f. d. let. Msch. Op. 5. Bunzlau, Appun . . 12 gg.
— 6 Landwehrlieder f. let. Msch. m. Klappenh. u. Trommelbegl. Part. Ebend. . . . . 4 gg.
— 5 Quart. f. Mnrst. 1s Hft. Berl., Zesche . . . . . . 12 gg.
— 2 beliebte Volkslds. f. 4 Mnrst. einz. Bunzl., Appun. . a 1 gg.
Keller, Palazza, „Kennst du d. Liebe Schmerz", f. 4 Mnrst. arr. Berl. Lischke . . . . 10 gg. Wien, Mechetti. 30 kr.
Keller, C., 6 Ges. f. let. Msrges. Op. 49. Part. u. St. Carlsruhe, Creuzbauer . . . . 1 Thlr.
Kelz, J. F., 5 Tafellieder f. 4 Mnrst. Op. 187. Part. u. St. Berl., Lischke . . . . 18 gg.
— d. Geisterstunde, f. 4st. Msch. Part. u. St. Op. 195. Ebds. 12 gg.
— d. Gräber, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Op. 196. Ebend. . . . 6 gg.
— Altdeutsche Nachtwächterlds. f. Mnrst. Op. 208. Part. u. St. Ebend. 8 gg.
— Jäger, Schlummergesang, f. let. Msch. Op. 230. Ebend. 8 gg.
— Waldklänge v. Vogl. 6 leicht ausführb. Ges. f. Mnrchöre, zunächst f. solche in Semin. u. Gymnas. Op. 5. Part. u. St. Lpz. Hofmstr. . . . . 12 gr.
— König F. W. III. auf d. Paradebette, v. K. Grumbach, f. 4st. Msch. Op. 248. Part. u. St. Berl., Lischke . . . . . 6 gg.
Kempt, F. A., drei let. Msrges. Op. 2. Lpz., Whistling. 17½ ngr.
— drei let. Msrges. Part. u. St. Lpz., Klemm . . . . 15 ngr.
Kiel, A., Herrmanns Standbild, f. 4 Mnrst. Op. 3. Part. u. St. Hannov., Nagel . . . . 6 gg.
Kirsch, E., Sie sollen ihn nicht haben etc., Ld. f. 4 Mnrst. Schweidnitz, Franke . . . . n. 5 ngr.
Klage, 6 Ldr. f. 2 Ten. u. 2 Bassst. 1s Hft. Op. 14. Berl., Schlesinger . . . . 1 Thlr. 8 gg.
Klein, B., Hymne: Ich danke dem Herrn, f. 4 Mnrst. m. Pfte. Op. 4. Hamb., Christiani . . . . 18 gg.
— Charfreitags-Cantate u. 2 Grabges. f. 4 Mnrst. Part. Lpz., Hofmstr. in Comm. . . . . 16 gg.
— 5 Tafellieder f. 4 Mnrst. (F. d. L. T. in Berl. 3s Hft.) Op. 14. Berl., Laue. Part. u. St. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— religiöse Ges. f. Mnrst. m. Pfte. Part. 1—8 Hft. Op. 22—27, 36, 37. Berl., Trautw. . . . . 1 fl. — 1 Thlr.
— dieselben in Stimmen ohne Begl. 1s—8s Hft. Ebend. Subscr. Pr. 1 Hft. . . 6 gg.
— Toast f. 4 Mnrst. m. Pfte. ad lib. Nachgel. Wk. Part. u. St. Berl., Cranz . . . . 8 gg.

Klein, C., Missa a 4 voci, 2 Ten. et 2 Bass. Bonn, Simrock. Part. 4 Fr. Stimmen 4 Fr.
Klein, J., 6 Ges. f. 4 Mnnst. 1s Hft. Part. u. St. Berl., Wagenführ 18 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mnnst. Hft. 2. Bonn, Simrock. . . . 2 Fr. 50 Ct.
— 6 Ges. f. 4 Mnnst. 3s Hft d. 1st. Ges. Bonn, Mompour 20 gg.
Kleinwächter, L., 6 Ges. f. 4 Mnnst. Op. 7. Prag, Berra a fl. 15 kr.
Klose, Berl. Liedertafel f. 4 Mnnst. Op. 21. Lpz., Br. u. Hrtl. 1 Thlr.
Kloss, J. Ferd., Tantum ergo, f. 4 Mnnst. Op. 1. Wien, Diab. 30 kr.
Knuth, Fr., d. 15 Octbr., Moor Siegwald, d. freie deutsche Rhein; Patriot. Gabe im Volkston f. 4 Mnnst. Berl., Challier u. Cp. 12½ sgr.
— Vergiss mein nicht, u. Lebewohl, 2 Ged. v. Tiedge, f. Ten. solo u. 4 begl. Mnnst. Part. u. St. Berl., Esslinger . . . 12½ sgr.
Kocher, 12 1st. Ldr. f. Mnnch. Stuttg. Zumst. . . . 1 fl. 36 kr.
Kocher, C., Hardenhain, Sammlung auserlesener Ldr. d. Dichter deutsch. Zunge, im 4st. gesetzten alten Weisen, theils f. Mnnst. allein, th. f. 1 st. 6 Hfte. Stuttg., Erhard geh. 1 Thlr. 15 gg.
— Messe, v. E. Vogt, f. 4 Mnnst. einger. v. J. Storr. Part. Stuttg., Zumst. . . . 3 gg.
Kolb, K., gesellsch. Ges. f. 4 Mnnst. Op. 1. Münch., Falter 2 fl.
— 8 gesellsch. Ges. f. 4 Mnnst. Op. 3. Münch., Sidler . . . 16 gg.
— 6 gesellsch. Ges. f. 3 Mnnst. Op. 4. Ebend. . . . 16 gg.
— 2 Canons f. 4 Mnnst. Op. 5. Ebend. . . . 36 kr.
— 6 gesellsch. Ges. f. 3 Mnnst. m. Pft. Op. 15. Mnch. Falt. 1 fl. 28 kr.
Koopmann, N. Beckers Ld. „Sie sollen ihn nicht haben" f. 4 Mnnst. ohne od. m. Begl. d. Pft. (auch f. 1 Sgst.) Cassel, Heinemann 17 kr.
Kossmaly, C., 6 Ldr. f. 4 Mnnst. Op. 6. St. u. Part. 1 Lfgrn. 1s Hft. Lpz., Hofmstr. . . . 25 sgr.
Köhler, E., 4stimm. f. 4 Mnnst. m. Pft. Op. 30. Part. Bresl., Cranz . . . 10 gg.
— „Wie gross ist des Allmächtigen Güte", v. Gellert, Mot. f. Mnnst. m. obl. Orgel od. Pft. Op. 44. Part. u. St. Ebend. 20 gg.
— Auferstehungsgsg. „Wachet auf, so ruft die Stimme", f. 4 Mnnst. m. Begl. d. Blasinstr. u. Org. Op. 48. Part. u. St. Ebend. . . . 20 gg.
(Part. all. 16 gg., Stimme all. 8 gg.)
— Motette, „der Herr ist meine Zuversicht", f. Mnnst. m. Begl. d. Org. od. d. Pft. Op. 53. No. 3 d. Mot. Part. u. St. Ebend. 1 Thlr. (Part. einz. 20 gg. Stim. einz. 8 gg.)
— Motette „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", f. 4 Mnnst. m. Begl. d. Org. od. d. Pft. Op. 57. No. 4 d. Mot. Part. u. St. Ebend. 16 gg., d. St. allein 8 gg.
— Lied: drei Finger u. eine Feder, f. Bass u. 4st. Mnnch. m. Pft. Op. 62. Bresl., Cranz. . . . 8 gg.
Kotte, J., Samml. v. 100 d. auserles. Chöre f. 4 Mnnst. Lief. 1 — 4. Ulm, Ebner . . . 11½ sgr.
Krebs, C., Sie sollen ihn nicht haben etc., v. N. Becker, f. 4 Mnnst. Part. u. St. Hamb., Schuberth u. Cp. . . . 12 gg.
— Patriot. Ldr. f. 4 Mnnst. Part. u. St. No. 3. Was ist das deutsche Vaterland, v. Arndt. . . . 12 gg.
— No. 1. Der Friede soll gedeihen, Frankenlied v. Christern. Hamb., Schuberth u. Cp. . . . 12 gg.
— No. 2. Flblied v. Hocker f. 4 Mnnst. Part. u. St. Hamburg, Schuberth u. Cp. . . . 12 gg.
— 4 patriot. Ldr. f. 4 Mnnst. Ebend. . . . 1 Thlr.
— Dichtergruss, v. Freih. v. Zedlitz, (O Land, o Rhein, so wonniglich.) f. 4 Mnnst. Part. u. St. Berl., Schlesgr. . . . 10 sgr.

Kressner, O., Auswahl beliebt. Operngs., arr. f. 4 Murst. 1s Hft. Part. u. St. Norddeuts. Ldrtfl. 2r Bd. Hamb., Schub u. Cp. 22½ ngr.

Kreutzer, C., 12 Ges. f. 4 Murst. Op. 24. Lief. 1—4. Mainz, Schott. . . . . 1 Lf. = 3 Fl.

— 6 Ges. f. 4 Murst. 2 Hfte. Ebend. . . . . 1 H. = 1 Fl. 36 kr.

— Kriegslied f. d. östr. Armee. Wien, Weigl . . . 15 kr.

— 6 Ldr. u. Chor v. H. Stieglitz, f. 4 Murst. u. willk. Begl. d. Pft. Op. 88. Lief. 1 u. 2. Mnz., Schott . . . 1 Lf. = 1 Fl. 48 kr.

— 4 Ged. v. L. Uhland, f. 4 Murst. Lief. 1 u. 2. Ebend. 1 Fl. 12 kr.

— 6 Ges. f. 4 Murst. (Pft. willk.) Op. 79. Lpz., Kistner . . 20 gg.

— 6 Lieder v. Emmy (d. Ital., Britte, Franzose, Schweizer, Russe u. Deutsche) f. 4 Murst. Mz. Schott. . . . 1 Fl. 30 kr.

— 6 Ged. v. Hessemer, f. 4 Murst. (od. f. Sopr., Alt, Ten. u. B.) 2 Hfte. Ebend. . . . . 1 Fl. 36 kr.

— 12 Ged. v. Peppert, f. 4 Murst. Lf. 1. 2. Ebend. 1 Lf. = 1 Fl. 30 kr.

— Sie sollen ihn nicht haben etc., v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. u. St. Hamb., Schub u. Comp. . . . . 12 gg.

— Der deutsche Rhein. Ged. v. N. Becker, f. 4 Murst. 2 Compos. Part. u. St. Mz., Schott . . . . . 24 kr.

— Vaterl. Rheinlied nach d. Beckerschen Liede: Wir wollen sie nicht haben, an unsern etc. v. K. C. Tenner, f. 4 Murst. Part. u. St. Ebend. . . . . 24 kr.

— 6 Quart. f. Murst. Op. 85. Part. u. St. 2 Hfte. Cölln, Eck u. Cp. 1s Hft. Patr. Lieder. 2s Hft. Wahllieder v. Vogl. 1 Hft. = 1 Thlr.

Kretzschmar, J. C., Sommerlied f. d. 4st. Murch. (auch f. 1 St. m. Pft.) Marienwerder, Baumann . . . . . 8 gg.

Krafft, 24 Ges. f. 4 Murst. mit od. ohne Pft. 2 Hfte. Wien, Mechetti . . . . . 1 H. = 2 Fl. 30 kr.

Kuhlau, die Feier d. Wohlwollens, Cant. v. Sander, f. 3 Murst. m. Pft. Op. 36. Hamb., Cranz . . . . . 20 gg.

— 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 67. Copenh., Lose . . . . . 1 Thlr.

— 9 Ges. Op. 82. Bonn, Simr . . . . . 4 Fr.

— 8 Ges. Op. 89. Ebend. . . . . 4 Fr.

— komische Canons f. 3 Murst. Copenh., Lose . . . 10 gg.

Kunkel, J. J., 8 Ged. v. Chamisso, f. 4 Murst. Darmst., Papst 12 gg.

— Der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. Stuttg. Zumst. . . . . 2 gg.

— Gedichte v. A. F. Chammisso, f. 4 Murst. Op. 6. Part. Darmst., Papst . . . . . n. 12 gg.

Kuostmann, J. G., Nachtwächter. Weish. Musikal. Scherz f. Morges. (Solo, Bass, Terzett u. Chor) m. Begl. d. Pft. Klavausz. u. Sgst. Lpz., Klemm . . . . . 22½ sgr.

Kunz, K. M., Auferstehn, Choral. Mel. v. Schicht, z. Geh. b. Begräbn., f. 4 Murst. m. willkührl. Begl. v. 4 Pos. Part. u. St. Münch., Aibl . . . . . 36 kr.

— Pater noster. Mel. u. d. Missale Romanum, z. Geh. b. Begr., f. 4 Murst. m. willkührl. Begl. v. 4 Pos. Part. u. St. Ebend. 45 kr.

— Der Podagrist, Ach Elslein, Maigefühl, 3 Ges. f. 4 Murst. Part. u. St. Op. 4. 1s Hft. d. Ges. f. 4 Murst. Münch., Aibl . . . . . 2 Fl. 24 kr.

— zwei Knödel. Burlecke f. 4 Murst. u. 2 Zischst. Op. 6. Part. u. St. Münch., Aibl . . . . . 1 Fl. 30 kr.

Kunze, G., Sie sollen ihn nicht haben etc., Ged. v. N. Becker, f. 4 Murst. Op. 39. Lpz., Schubert . . . . . 5 ngr.

Kücken, F., Kriegsges. f. 4 Murst. m. Pft. Op. 6. Berl., Bechtold u. H. . . . . 6 gg.

Kücken, F., Quartette f. Mnrst. Op. 22. Part. u. St. Hamburg, Schuh. u. Comp. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Held Friedrich zog mit seinem Heer, Ged. v. J. M. Firmenich, f. 4 Mnrst. Op. 32. Part. u. St. Berl., Schlesinger 15 sgr.
— Sylvesterlied, Ged. v. Licht, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. 10 sgr.
— Blauer Montag, Ged. v. R. Reinik, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Berl., Bechtold u. H. . . . . 20 sgr.
— Czaar-König, Ged. v. Kopisch, f. 4 Mnrst. Op. 36. Part. u. St. Berl., Schlesinger. . . . . 22½ sgr.
— 4 Ldr. f. d. 4st. Mnrch. Op. 26. Hft. 2. Part. u. St. Berl., Schlesinger. 1 Thlr. 15 sgr. Hft. 3. 25 sgr. Hft. 4. 1 Thlr. 15 sgr.
Küffner, J., Polen u. Lied d. poln. Jäger, 2 Ges. f. 4 Mnrst. Mainz, Schott . . . . 24 kr.
— Span. Kriegslied f. 4 Mnrst. No. 3. — 8 d. 4st. G. — Ebend. 18 kr.
Köster, H., Lieder f. d. 4st. Mnrch. Op. 3. Part. u. St. Magdeb., Heinrichshofen . . . . 20 sgr.

L.

Lachner, F., der Sternenkranz, f. 4 Mnrst. Op. 40. Wien, Diabelli u. Comp. . . . . 30 kr.
— Der Sturm, f. 4 Mnrst. u. willk. Begl. d. Pfte. Op. 60. Part. u. St. Wien, Mechetti . . . . . . 1 fl. 30 kr.
— 3 Ges. f. 4 Mnrst. Cah. 1. Op. 64. Cah. 2. Op. 65. Cah. 3. Op. 68. Part. u. St. Münch., Falt. . . . . 1 fl. à . . 1 fl. 48 kr.
— 3 Lieder f. 4 Mnrst. Op. 71. Rudolst., Müller . . . 1 fl. 30 kr.
Lange, J. H., Mignons Sehnsucht: Kennst du das Land etc., f. 4 Mnrst. Bremen, Stock . . . . 8 gg.
Langrock, C., der deutsche Rhein, Ged. v. N. Becker, f. 4 Mnrst. od. f. 1 Sgst. m. Pfte. Lpz., Whistling . . . . . . 4 gg.
Lannoy, die Schildwache v. d. Tempel Amors, f. 4 Mnrst. Wien, Haslinger. . . . . 15 kr.
Lanska, Tafellieder f. 4 Mnrst. (f. d. Ldr. Tfl. in Berl.) 6s Hft. Berl., Trautw. . . . . 20 gg.
Lägel, J. G., Choral-Mel. f. 3 Mnrst., m. Niemeyers Gesangb. Part. Gera, Blachmann & Cp. . . . . 16 gg.
Lessel, F. A., Lied auf Preuss. König, f. 2 Ten. u. 2 Bässe od. 1 Sgst. m. Pfte. u. Begl. v. Saiten- u. Messing-Instr. u. Pauken ad lib. Berl., Lischke. . . . . 6 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. 1s u. 2s Hft. Ebend. . . . . à Hft. 8 gg.
Lehmann, L., Champagnerlied; auf der Wanderung; die freie Kunst; die Müllerin; Vorabend; f. 4 Mnrst. Op. 11. Part. u. St. Berl., Stahlbrandt . . . . 18 gg.
— Frauenlied, f. Mnrch. m. Ten.-Solo u. Pfbegl. Op. 20. Part. u. St. Berl., Wagenführ . . . . 20 gg.
Lehner, J. L., Trauergesang f. d. gemischten Chor u. f. Mnrst., von verschied. Comp. Nürnb., Ebner . . . . . . 19 sgr.
— Seligst Morgen, Ebend. . . . . 4 sgr.
Leibl, C., Festcantate, aufgef. b. d. Feier d. Grundsteinlegung f. d. Fortbau d. Cölner Domes, f. Mnrst. m. Begl. v. Blasinstr. Part. nebst unterlegt. Clavierbegl. Cöln, Eck u. Cp. . . . 1 Thlr. 20 gg.
Lenz, Des Mannes Einladung, v. Ludw. König v. Baiern, f. 4 Mnrst. m. Pfte. ad lib. Part. u. St. Münch., Falt. . . . . . 1 fl. 12 kr.
Lenz, Leo, deutscher Wehrgesang, v. N. Becker, f. 4st. Mnrch. Breslau, Prohost . . . . 5 sgr.
Lenz, L., 4st. Mnrch. Op. 31. Part. u. St. Lpz., Br. u. Härtl. 1 Thlr. 20 sgr.

Leonhardt, J. G., 5 Ges. f. 1 Bariton u. 3 Bassst. Op. 4. Part. u. St. Lpz., Kistner . . . . 1 Thlr. 6 gg.
Lickl, Offertorium, f. 4 Mnrst. m. Quartettbegl. Wn., Haunauer. 16 gg.
Lieban, [illegible], 8 Ges. f. 4 Mnrst. Quedlinb., Franke . . . 20 ngr.
Lieder f. Schweizer Jüngl. f. 4 Mnrst. 2te Aufl. Bern, Jenni. 30 kr.
— deutsche, f. deutsche Männer. 1s Hft. 6 Ldr. v. Herwegh. Part. u. St. Stettin, Herrlemann . . . . 17½ sgr.
— u. Chöre z. d. dramatischen Bilder: Herzog d. Cheruskes, v. B. Werner, f. Mnrst. Clausthal, Frankf., Dunst . . 54 kr.
Liederspende, Dresdner, v. F. Adam u. J. Otto.
Liedertafel od. Ges. f. 4 Mnrst. 1s Hft. 6 Ges. v. F. Schneider. Lpz., Peters . . . . 20 gg.
2s Hft. 6 Ges. v. Fink, Rochlitz, C. L. Schulz u. Wendt. 1 Thlr.
3s Hft. 6 Ges. v. F. Schneider u. Spohr . . . . 1 Thlr.
4s Hft. 6 Ges. v. F. Schneider u. Wendt . . . . . . 20 gg.
— deutsche, 1s Hft. 6 Ges. f. 4 Mnrst. v. Fr. Schneider. Lpz. Hofmeis . . . . 16 gg.
— deutsche, f. 4 Mnrst. 1s Hft. Quedlinb., Basse . . . 12 gg.
— Rigaer, 1s Hft. 6 Ges. f. 4 Mnrst. Part. u. St. Leipzig, Kistner . . . . 1 Thlr. 10 gg.
— Stuttgarter, Auswahl vierst. Mnrges. 1ste Samml. Stuttgart, Hofmann . . . . 16 gg.
Lindpaintner, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 29. Mainz, Schott. 1 fl. 12 kr.
— die Frauen, 6 Ldr. f. fröhl. Gesellsch. v. Wagner, f. 4 Mnrst. Op. 54. Mannh., Heckel . . . . 1 fl. 36 kr.
— Gute Nacht, v. Th. Körner, f. 4 Mnrst. Lpz., Br. u. Hrtl. 4 gg.
— u. Rathe, gesellsch. Lieder f. 4 Mnrst. Mainz, Schott. 1 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. u. Ch. f. d. Stuttg. Liedertafel. Op. 82. Lpz., Peters . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Grabgesang, f. 4 Mnrst. m. 2 Hörn. u. 3 Pos. od. Pft. ad lib. Stuttg., Zumst . . . . 27 kr.
Lindpaintner, P., das deutsche Land, Pilgergesang f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Part. Braunschw., Spehr . . . . 5 sgr.
Liste, A., 6 Kriegslieder v. Leter, f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Part. Zürich, Orelli etc. . . . . 8 gg.
— Dieselben in Stimmblättern. Ebend. . . . . 8 gg.
— Das Ld. v. Zeitgeiste. Ebend. . . . . 8 gg.
Liszt, F., d. deutsche Vaterl., Vlksld. v. E. M. Arndt, f. 4st. Mnrges. Part. m. Begl. d. Pft. Berl., Schlesinger . . . . 1 Thlr. 20 sgr.
— vierst. Mnrges. Part. u. St. No. 1. Rheinweinld. v. Herwegh. No. 2. Studentenlied a. Göthe's Faust. No. 3. Reiterld. v. Herwegh. 1. Version No. 4. idem 2. Version. Mainz, Schott . . 1 No. = 1 fl.
Lithander, C. L., 4 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 17. Part. u. St. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 20 gg.
Lobedanz, Herrn Kollemüllers Debüt m. Anmerk. des Capellmeisters, eine Burleske, f. Ten. u. Bass m. Pfte. Berl. Mag. f. K. G. u. Musik . . . . 4 gg.
Löhle, 6 Ldr. f. 4 Mnrst. Augsb., Boeckert . . . . . 1 fl. 21 kr.
— Liebesklage, v. Ludw. K. v. Baiern, f. 4 Mnrst. m. Pft. ad lib. Part. u. St. Münch., Falter . . . . 1 fl.
Löwe, C., 5 Oden d. Horaz, lat. Text m. deutsch. Uebersetz. v. Voss, f. Mnrst. Op. 28. Part. u. St. Berl., Wagenf. . . . 1 Thlr. 12 gg. (1 St. einzeln 12 gg.)
— Fr. Hrz, Gen. Schwerin, f. 4 Mnrst. Op. 61. Ebd. 1 St. zu 4 gg.
Löwe, Gutenbergs Bild, m. Glockenbrecht, f. 2 Ten. u. 2 Bassst. (od. f. Sopr., Alt, Ten., u. Bass.) Mainz, Schott . . . 24 kr. (Die St. einzeln zu 6 kr.)

Löwe, C. 6 Gesänge für 4 od. 5 Mstmm. Op. 19. Part. u. St. Berlin, Wagenführ . . . . 1 Thlr 8 gg.
— Die eherne Schlange, Vocal-Orat. f. Mstmm. Op. 40. Part. u. St. Ebend. 1 Thlr 20 ngr. Die Stimme einz. zu 4 gg.
— Die Apostel v. Philippi, Vocal-Orat. f. Mstmm. Op. 48. Part. u. St. Ebend. 3 Thlr 12 gg. Jede einz. St. 8 gg.
— 8 vierst. Ges. f. Mstmm., d. Mozz. Ldrtfl. gewidm. Part. u. St. Mz., Schott . . . . 2 fl. 24 kr.
— Frauen Huldigungslied v. L. Giesebrecht, d. deutsche Rhein v. N. Becker, 2 Vaterlandslieder f. 4st. Mnnrch. Part. u. St. Elberfeld, Petzhold . . . . 10 sgr.
— 5 Humoresken f. 4 Mstmm. Op. 84. Partitur und Stimmen. Berl., Bote . . . . 1 Thlr 5 sgr.
Lubin, Leonh. St., Nachtgesg. f. 4 Mstmm. Op. 26. Wien, Leidesdorf 6 gg.
Lübeke, A., 4 Ges. f. 4 Mstmm. Gotha, Lambert . . . . 16 gg.
Lührss, C., 4 Ges. v. Herwegh, f. 4st. Mnnrch. Op. 3. Part. u. St. Zürich, Schulthess . . . . 1 Thlr.
Lwoff, A. J., Bergmannsgruss, Erinnerung an Fürstenstein, f. Ten. u. 2 Bässe m. Pfte. Berl., Schlesinger . . . . 8 gg.
— Russische Nationalhymne, f. 4 Mstmm. u. Chor ad lib. deutsch, russisch u. franz. Part. u. St. Ebend. . . . . . . 7½ sgr.

M.

Marcewski, Fr., der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Mstmm. Mitau, Reyher . . . . 4 gg n.
Maier, J., d. deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4st. Mnnrch. Part. Erlangen, Gläsing . . . . 4 gg n.
Mainzer, deutsche Ldr. a. Italien, f. 4 Mstmm. Mz., Schott 1 fl. 30 kr.
Mangold, C. A., Trinklied der Räuber aus Robert der Teufel, v. L. v. Holtei, f. d. Mnnrch. No. 1 d. mehrst. Ges. Part. u. St. Darmst. Alisky . . . . 1 fl. 12 kr.
— Die Harmonie, Ged. v. Sydow, f. 4st. Mnnrch. No. 2 d. mehrst. Ges. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 fl. 12 kr.
— Kriegsplan, Soldatenl. v. Rückert, f. 4st. Mnnrch. m. Begl. d. Orch. Op. 6. No. 1. Mz., Schott. Orchstst. 2 fl. Part. u. Clavierausz. 45 kr.
— d. Morgen, f. 4st. Mnnrch. m. Begl. d. Orch. Op. 6. No. 2. Singst. Part. u. Clavierausz. Orchstst. . . . . . . 1 fl.
— Festlied z. d. 50jähr. Dienstjubil. des grossh. Hoforgan. Ch. H. Rinck in Darmst., f. 4 Mstmm. Mz., Schott . . . 42 kr.
— „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" Ged. v. N. Becker, f. 4 Mstmm. u. Sopr. u. Alt ad lib. m. Begl. d. Orch. Mz., Schott . . . . 1 fl. 12 kr.
— dasselbe f. 4 Mstmm., Sopr. u. Alt ad lib. m. Begleitung d. Pfte. Ebend. . . . . 36 kr.
— Ei Landsmann, was fehlt dir ein, Ged. f. 4st. Mnnrch. (Sopr. u. Alt ad lib.) m. Begleitung d. Pfte. Part. u. St. Op. 19. No. 2. Mz., Schott . . . . 36 kr.
— Lebewohl; Reiterlied; Gute Nacht; Trinkl.; 4 Ges. f. 4 Mstmm. Op. 20. Part. u. St. Mz., Schott . . . . . . 2 fl. 24 kr.
— Trinklieder v. Mendelssohn, f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Op. 39. Part. u. St. Lpz., Wunder . . . . 1 Thlr.
— 5 Ges. f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Op. 52. Ebend. . . . . . 16 gg.
— 6 Lieder f. 4 Mstmm. Op. 60. Lpz., Kistner . . . . . 1 Thlr.
— 4 Ges. f. 4 Mstmm. Op. 75. Hann., Nagel . . . . . . 20 gg.
— 6 Ldr. f. 4 Mstmm. Op. 85. St. u. Part. Lpz., Hinze 1 Thlr 8 gg.

Mangold, C. A., der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. u. St. Lpz., Hfmstr. . . . . 6 gg.
— Bundesl. d. vereinigten norddeutschen Ldrtfln., v. Schnabel, f. 2 Murch. Op. 87. Part. u. St. Hann., Nagel . . . . 20 gg.
— Unpolitische Ldr. v. H. v. Fallersleben, f. 4 Murst. Op. 108. Partitur u. Stimmen. Tafelges. f. Murst. 14 Hft. Leipzig, Hofmstr. . . . . 1 Thlr. 5 ngr.
— der 11. Ps. f. Murch. ohne Begl. Op. 110. Part. u. St. Lpz., Hofmstr. 1 Thlr. 5 ngr. (d. einz. St. zu 5 ngr.)
— Humoresken, komische Lieder im Volkston, v. Fr. Kücken. Op. 112. (Tafelges. f. 4 Murst. 17 s. Hft.) Part. u. St. Leipzig, Hofmeister . . . . . 20 ngr.
Marschner, H., 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 41. Bonn, Simrock . . 4 Fr.
— Rheinweinlied v. F. Herwegh, f. 4 Murst., zum Besten des Herrmannsdenkmals. Lpz., Hofmstr. in Commiss. . . 15 ngr. n.
— Tunnellieder f. 4 Murst. Op. 46. Part. u. St. Neue vermehrte Aufl. Lpz., Hofmstr. . . . . 25 ngr.
— 2 Lieder f. d. 10. Armeecorps d. deutschen Bundesheeres, f. 4 Murst. Clav. Ausz. u. St. Hann., Bachmann . . . 15 ngr.
Martini, F., Messe f. 2 Ten. u. Bass, herausg. v. F. Lommer, Part. u. St. Berl., Cranz . . . . . 2 Thlr.
Marx, A. B., zwei Motetten (Komm Gott Schöpfer — Ach Herr) f. 6st. Murch. Op. 4. Part. Berl., Trautw. . . . . 1 Thlr.
— dieselben in Stimmen. Ebend. Subscrpr. . . . . 12 gg.
— d. 1. Ps. (Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe d. Gottlosen) f. 4st. Murch. Part. u. St. Op. 5. Berl., Wagenf. 1 Thlr. 12 gg. Jede Stimme einz. 4 gg.
— die Schmiede des Prometheus; Opferges. in der Mondnacht; Wanderlied, 3 Ges. v. Göthe, f. 4 Murst. m. Begl. d. Pft. Part. u. St. Lpz., Peters . . . . . 1 Thlr. 12 gg.
Marx, J. M., 10 Ges. f. 3 u. 4 Murst. Op. 6. Bonn, Simrock. 3 Fr. 2te Samml. Carlsruhe, Müller. 3 fl. 30 kr. 3te Samml. Ebend. 2 fl. 30 kr. 4te Samml. Carlsruhe, Volter. 2 fl. 12 kr.
Marxsen, E., Patriot. Lied v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. u. St. Hamb., Cranz . . . . . 8 gg.
— deutsches Vlkld. v. Gleim, f. 4 Murst. Part. u. St. Ebd. 6 gg.
— Tafellür f. 4st. Murch. Op. 5. Part. u. St. Lpz., Br. u. Hrtl. 1 Thlr.
— Das deutsche Lied, Ged. v. F. W. Freudentheil, f. 4st. Murch. Op. 51. No. 3. Part. u. St. Altona, Wiebe etc. . . . 15 sgr.
Mattern, 7 Ges. f. 4 Mrst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 10 gg.
Maurer, L., Ges. f. 4 Murst. Op. 77. Part. u. St. Hann., Nagel. 16 gg.
Maurer, M., 3 Ges. f. 4 Mrst. Augsburg, Böhme . . . 1 fl. 12 kr.
Mayer, A., 6 Ged. v. Göthe, Salis, Th. Hell, Körner u. Berfeldt, f. 4 Mrst. Op. 9. Lpz., Hofmstr. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— Männerkraft u. Frauenmilde, v. Th. Hell, f. 2 Ten. Bass u. 4st. Murch. m. Flte. Dresd., Paul . . . . . 12 gg.
Mehwald, Jagdlied f. 4 Mrts. Op. 9. Bresl., Leukert . . . . 2 gg.
Meiners, G. v., 3 Ges. f. 4 Murst. Op. 8. St. u. Part. Lpz., Friese 12 gg.
Melcher, J., Schulers Sonntagsl., f. 4 Murst. Part. u. St. Berl., Bote u. B. . . . . 10 ggr.
Melodieen f. 2 Ten. u. 1 Bassst. z. d. Sold. Ldrn. f. deutsche Krieger, herausg. v. F. Hasson-Hersfeld, Indust.-Compt. 1 Thlr. 12 gg.
— zu Em. Reinigers Soldatenliedern, 4 u. mehrst. m. u. ohne Pfte. v. Reiniger, Methfesselche Meissen, Gödsche . . 1 Thlr. 2 gg.
— zu den Grubenklängen, einer Liedersammlung f. Bergleute, bergmännische Sang-Chöre u. Freunde des Bergmannsges.

2-3- u. 5stimmig f. d. March., herausg. v. d. Gewerkschaft der Zeche Mülheim, Nieten. geh. 25 ngr.

Mendel, J., vierst. Ldr. f. d. March. Op. 9. 1s Hft. d. Murchöre. Bern. Dalp 10 ngr. n.
— Op. 10. 2s Hft. der March. Ebend. 10 ngr. n.
— in Part. 1s Hft. Op. 9. 2s Hft. Op. 10. Ebend. zu 8 gg. n.
— die Wacht am Rhein, f. March. Ebend. 4 gg.

Mendelssohn-Bartholdy, F., 6 Ldr. f. 4st. March. Op. 50. Part. u. St. Lpz., Kistner. 2 Thlr.
— Lieder für Unbestand, Gedicht v. F. Rückert, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. 12 gg.
— Festgesang zur Eröffnung der am ersten Tage der Secularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst auf dem Markt zu Leipzig stattfindenden Feierlichkeiten, f. March. Klavierauszug. Lpz., Br. u. Htl. 1 Thlr.

Mercadante, X., Missa p. due Tenori e Basso con Accomp. d'Organo. Milano, Ricordi. geh. 14 Fr.

Messer, Fr., Schäfers Sonntagslied, f. 4 Mnst. Part. u. St. Berl., [illegible] 10 gg.
— Ich u. Dank dem Vater Rhein, Tafelges. f. Mnrst. m. Begl. d. Pfte. Ebend. 36 kr.
— Tafellied. Trauerlied u. March. m. Pfte. ad lib. Ebend. 18 kr.

Methfessel, Krieg u. Friede m. Acc., Quartett f. 4 Mnrst. Op. 62. Hamb. Cranz. 10 gg.
— Blüchers Andenken, f. 4 Mnrst. m. Pfte. Ebend. 6 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. 1 Thlr.
— Hamburger Liedertafel, eine Samml. v. Ges. f. 4 Mnrst. 1. Hft. Ebend. 20 gg.
— Webers Rheinlied, f. 4 Mnrst. Braunschw. [illegible] 8 gg. n.
— Das deutsche Volk, Lied v. I. L. Römer, f. 4 Mnrst. od. 1 Singst. mit Pfte. Den in Braunschw. im Sept. 1841 versammelten Naturforschern u. Aerzten zugeeignet. Braunschw. [illegible] 2 gg.
— Allgemeines Commers- u. Liederbuch, enth. ältere u. neuere Vaterlandsges., Burschen-, Trink-, Volks- u. Kriegslieder, mit mehrst. Melodieen u. Pfte. 3. sehr vermehrte u. umgearb. Ausgabe. Rudolstadt, Hofbuchhdlg. 1 Thlr. 8 gg.

Metz, I. H., Lieder gemischt. Inhalts, f. 4 Mnrst. Op. 2. Part. u. St. Berl. Wagenführ. 22 gg. (jede Singst. einzeln 4 gg.)
— Der Feldmarschall: „Was blasen die Trompeten" Pirnau, Volkages. f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. 12 gg. jede Singst. einz. 2 gg.

Meyerbeer, G., Festgesang zur Errichtung des Gutenbergschen Denkmals in Mz. f. 4 Mnrst. m. Chor u. Pfte. Part. u. St. Ebend. 1 fl. 18 kr.

Müller, L., 6 Ges. f. 4 Mnrst. Mz. Schott. 1 fl.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Ebend. 1 fl. 12 kr.
— Lust am Liebchen, v. Bürger, f. 4 Mnrst. Ebend. 16 kr.
— Vater Unser, v. Klopstock, f. 4 Mnrst. u. Chor. Part. Lpz. Br. u. Htl. 14 gg.
— Frage u. Antwort, von Grillparzer, f. 1 Ten. u. 4 Bässe. Ebend. 10 gg.
— Tabakscantate, ein musikal. Schwank, f. Mnrst. Part. u. St. Lpz. Hofmeister. 25 ngr.

Männersänger, d. Deutschen, neueste Samml. v. Ges. f. 4 Mnrst. v. Fr. Schubert, Seyfried, Seipelt, Lannoy. Nr. 1 bis 6. Wien, Haslinger. 1 Nr. = 15 kr.

Mittermaier, G., An die Liebende, v. Ludw. Kön. v. Baiern, f. 4 Murst. m. Pfte. ad lib. Part. u. St. München, Falter. 1 fl.

Molck, I. H. C., Psalm, (Danket dem Herrn,) f. 4 Murst. Op. 10. Part. u. St. Hannov. Nagel . . . . . 14 gg.

— Hymnus an d. Welterlöser, v. Ed. Crusius, f. 4 Murst. Op. 11. Part. u. St. Braunschw. Leibrok. 1 Thlr. 5 ngr. (d. St. 20 ngr.)

Molitor, L., Eine Liederkranzprobe, Musikal. Burleske, f. Murch. Part. u. St. Mz. Schott . . . . . 2 fl.

Mompour, F. J., Laurentinische Litanei, f. 2 Ten. u. 2 Bass. od. f. Sop. Alt. Ten. u. Bass. Bonn, Mompour. . . . . 12 gg.

Mosca, G., Terzetto noi Profidenti delusi: Con Rispetto e Riverenza, p. Ten. et 2 Bass. Part. con Pianof. Mil. Ricordi. 6 L.

Mosel, I. F. v., Tag u. Nacht, f. 4. Murst. Wien, Haslinger. 30 kr.

Moyano, Pietro de, La Donna dei miei Pensieri. Terzettino per 2 Tenori e Basso con Acc. di Pfte. Milano, Ricordi. 2 Fr. 50 Ct.

Mozart, 6 Ges. f. 3 Murst., arr. v. Kolb, Münch, Seidler. 16 gg.

— Das Lob der Freundschaft. Cantate f. 2 Ten. u. Bass m. Chor. m. Pfte. Bonn, Simrock. 2 Fr. Lpz. Br. u. Hrtl. 1 Thlr.

— d. Singst. dazu allein. Ebend. . . . . 75 Ct.

Mozart, W. A., Ouverture a. d. Zauberflöte, f. 4 Murst. eing. Mz. Schott . . . . . 45 kr.

— Serenata p. 2 Ten. e Bass. con Pfte. Wien, Leidesdorf. 8 gg.

— 3 Gesangstücke f. 8 u. 4 Murst. eing. v. Kunz u. Stuntz; b. d. Erhebungsfeier des für Mozart nach Salzburg best. Monumentes aufgef. München, Falter. . . . . 15 kr.

Möhring, F., 4 Ges. f. 4 Murst. Op. 11. Part. u. Stim. Berlin, Trautwein . . . . . 25 ngr.

Musch, R., Lieder f. 4 Murst. Rinteln, liter. art. Verlags-Compt. Part. u. St. u. 1 Thlr. D. St. all. . . . . 18 gg. n.

Mühling, 12 Lde. f. 4 Murst. Op. 36. Lpz. Brtk. u. Hrtl. 1 Thlr. 8 gg.

— Magdeb. Liedertafel, 12 Ges. f. 4 Murst. Op. 38. Halberst. Brüggemann . . . . . 1 Thlr. 8 gg.

— 2. Samml. 6 Ges. Op. 43. Ebend. . . . . 16 gg.

— Philister-Club, Lied f. 4 Murst. Ebend. . . . . 6 gg.

Mühling, A., Das Vaterland, (Kennt ihr das Land, so wunderschön,) f. 4 Murst. u. Chor. Magdeb. Kreutzsche Buchh. . 6 gg. n.

— 8 Ges. f. 4 Murst. Op. 58. Part. u. St. Magdeb. Rubach, (Fabricius) . . . . . 1 Thlr. 15 ngr.

Müller, C. F., 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 2. Lpz. Hfmstr. . . 8 gg.

— 8 deutsche Volks- u. Soldatenges. f. Murchöre. m. Begl. d. Pfte. Op. 100. Berl. Brandenb. . . . . 1 Thlr. 4 gg.

— Cantatus generalis populi. Allg. Vlksges. m. deutsch. u. lat. Texte, f. Murch. m. Begl. grosser Inf. u. Caval. Musik u. m. gr. Orch. z. Schlussverse. Op. 120. Part. Ebend. 2 Thlr.

— Dem Unendlichen, Ode v. Klopstock, f. 4 Murst., m. willk. Begl. v. Violen, Vello., Basso, 2 Hörnern, 2 Tromp., 3 Pos., 3 Pauk. u. Orgel. Op. 10. Lpz. Schubert. . 1 Thlr. 16 gg.

Müller, G., Hymnus, v. C. Schöne, f. Murst. (Solo-Quart. u. 2 Chöre) Op. 18. Lpz. Wunder . . . . . 1 Thlr.

Müller, H., Lieder u. Ges. f. 4 Murst. Op. 1. Part. u. St. Berl. Esslinger. Hft. 1. (Die Heimath, v. Kirchthurm, Sängers Ruhelied, Serenade, Trinklied.) 12½ ngr. Hft. 2. (Am Sarge eines Kindes. Gott ist d. Ruh.) 7½ ngr.

Müller, I. G., 4 Ges. f. 4. Murst. Part. u. St. Dresd. Heydt. 20 gg.

Müller, I. L., Trostlied, (Vater, Vater, lass im Licht,) f. 4 Murst. Glogau, Reisner . . . . . 8 gg.

Möller, P., 12 Mar. Chöre f. 3 u. 4 Singst. Op. 12. Part. Darmst. Pabst . . . . . 10 gg.
— Die letzten Zehn vom viert. Regiment, f. 4 Murst. Part. u. St. Offenb. André . . . . . 54 kr.
— 40 Choräle f. 3 u. 4 Murst. Part. Darmst. Pabst. 10 gg. u.
— Sie sollen ihn nicht haben, Ld. v. N. Becker, f. Murch. (u. 3st. f. Schulen) Mz. Faber . . . . . 2 gg.
Müller, W. A., 6 dreist. Ges. f. 3 Ten. u. Bass, Part. u. Stim. Op. 61. Ebend. . . . . 14 gg.

N.

Naue, J. F., Musikalische Agende. 2. Bearbtg. f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Part. Halle, Schwetschke u. S. . . . . 1 Thlr.
— Allgem. evang. Choralbuch in Mel., grösstentheils aus den Urquellen berichtigt u. m. 4 st. Harmonien. 1. Bearb. f. Milit. Singch., akad. Sgverreine, Gymnas., Semin. etc., Halle, Anton . . . . . 1 Thlr. 18 gg.
— Hymnus Ambrosianus: Te Deum laudamus, f. 4 Mst. Stuttgart, Köhler . . . . . 8 gg. u.
Nägeli, H. G., Der schweiz. Morgen. 2 Hefte. Zürich, Nägeli. Part. 1 H. = 12 gg., Stim. 1 H. = 16 gg.
— Beilage A. dazu, Gesangbildungslehre f. d. u. Murch. 1. Hft. Text. 30 Elementarges. 15 4st. Ldr. u. 18 Rundges. Jede 1 Thlr. 2. Hft. 15 M. Chöre, m. untermischt Solosatz. Jede 1 Thlr. 8 gg. 36 Ldr. u. Rundges. f. d. Murch. (4 Sol. u. 4 b. Stim.) 1. Samml. d. Ges. f. d. Murch. Neue Aufl. Ebend. 1 Thlr. 12 gg.
— 15 Mar. Chöre. 2. Samml. v. Ges. f. d. Murch. 2. Aufl. 1 Thlr. Ebend. Part. 1 Thlr. 8 gg. Jede Stimme einz. 6 gg.
— 15 Motetten f. d. Murch. 5. Samml. d. Ges. f. d. Murch. Ebend. Part. 1 Thlr. 4 gg. St. 20 gg.
— Der schweizerische Morgen. 2. u. 3. Hft. 5. u. 6. Samml. v. Ges. f. Murchöre. Ebend. Part. 1 S. = 12 gg. St. 1 S. = 16 gg.
— Weihnachtges. f. d. Murch. 6. Samml. v. Ges. f. d. Murch. Ebend. Part. 16 gg. Stim. 12 gg.
— Der schweizer. Morgen. 4. Hft. 8. Samml. v. Ges. f. d. Murch. Ebend. Part. 12 gg. Stim. 16 gg.
5. Hft. 9. Samml. Ebend. Part. 12 gg. St. 16 gg. Dasselbe auch unter dem Titel: Germania. Samml. v. Ges. 1. Hft. 6. Hft. 10. Samml. etc. Ebend. Part. mit Nägeli's Portrait 15 gg.
Nägeli u. Pfeiffer, Allgem. Gesellsch.-Liederb. f. 4 Murst. 2. Hft. Ebend. . . . . 1 Thlr.
— Zwei Gesänge f. 4 Murst. Ebend. . . . . 4 gg.
Nedelmann, W., Vierst. Ldr. f. Murst., f. d. oberen Classen d. höheren Schulen. 1. Hft. Part. Essen, Baedeker, geh. 16 gg.
— Glück auf! Lieder f. 4 Murst. Ebend. Part. 12 gg. u. St. 1 Thlr. u.
Neithardt, A., 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 55. Lpz. Br. u. Hrtl. 16 gg.
— Ges. f. 4 Murst. 2 Hefte. Hamb. Christian. 1 H. = 1 Thlr.
— 6 Kriegsl. v. E. Vinke, f. Murch. Part. u. St. Opus 82. Berl. Wagenführ, ... 20 gg.
— 2 Lied. f. d. Berl. Gart. Verein, f. Murst. Part. u. St. Berl. Trautwein . . . . . 8 gg.
— Franzosens Vaterland, Volksges. f. Bass m. Murch. Part. u. St. Ebend. . . . . 8 gg.

Neithardt, A., Hymne f. 4st. Mnrch. „Wo ist, so weit die Schöpfung reicht," in ausgesetzt. Chorst. Ebend. Solostimme. . 4 gr.
— Desgl. Vierst. Mnrch. Op. 98. Ebend. 12 gr. Chorst. 4 gr.
— 6 Ges. f. Mnrst. Op. 103. Part. u. St. Berl. Westphal. 1 Thlr. 8 gr.
— Den Schönen, f. 4 Mnrst., aus Op. 104. Part. u. St. Ebend. 8 gr.
— 6 Ges. f. Mnrst. Op. 106. Part. u. St. Berlin, Trautw. 20 gr.
— 6 Ges. f. Mnrst. Op. 108. Berl. Westphal. . 1 Thlr. 4 gr.
— 6 Ges. f. Mnrst. Op. 111. Part. u. St. Ebend. . . 1 Thlr.
— Preussens Leitstern, Volkslied, v. Seidel, f. Ten. Solo m. Begl. v. Mnrst. Part. u. St. Berl. Trautw. . . . . 8 gr.
— 3 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 114. Part. u. St. Ebend. . . 12 gr.
— Der Preussen Losung, Ged. v. H. v. Boyen, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. . . . . 6 gr.
— Das Königsschloss, Ged. v. Thiersch, f. Bass. m. Begl. v. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. . . . . 7½ sgr.
— Die Vocale; komisch. Ged. v. Stawinsky, f. Mnrst. Op. 121. Ebend. . . . . 10 sgr.
— Der König u. die Königin, 2 Ldr. f. Mnrst. Op. 124. Halle, Knapp. . . . . 15 sgr.
— 6 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 126. Part. u. St. Hft. 1. u. 2. Berl. Trautw. . . . . 1 H. 20 gr.
— 3 humorist. Ges. f. 4 Mnrst. Op. 128. Part. u. St. Berl. Bote. . . . . 1 Thlr.

Neukäufler, F., Quartett (Brüder, diese Tafelrunde,) f. 4 Mnrst. m. Pfte. Mz. Schott. . . . . 8 kr.
— Der Sinn des Weines, Tafellied f. Bass-Solo u. Mnrch. (Nr. 329.) Ebend. . . . . 18 kr.

Neukomm, S., Sie sollen ihn nicht haben etc., Ged. v. N. Becker, f. d. vierst. Mnrch. m. Begl. d. Orch. Mz. Schott. . 27 kr.
— Dasselbe m. Pfte. Ebend. . . . . 27 kr.
— Messe, sous le titre distinctif de Pax animae, à 4 parties de voix d'hommes, Solo et Chœur avec accompagnement d'Orgue. Mayence, Anvers et Bruxelles, chez les fils de B. Schott. Fr. . . . . 2 fl. 24 kr.

Neumann, H., Rhein Preussens Kriegerlied, f. Mnrch. m. Begl. v. 5 Pos., 4 Tromp. u. Pauken. Op. 47. Bonn, Mompour. 16 gr.
— Tafellied v. Reil, f. 4 Mnrst. Op. 35. Ebend. . . . 10 gr.
— 2 Ged. v. Reil, f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 6 gr.

Netzer, Jos., Trinkchor f. 4 Mnrst. m. Pfte. Op. 10. Part. Wien, Wimmer in Commiss. . . . . 30 kr. n.
— Cantate f. 4 Mnrst., Solo u. Chor. Op. 11. Part. u. St. Mz. Schott. . . . . 48 kr.

Nicolai, O., Preussens Stimme, f. 4 Mnrst. Op. 4. Berl. Brandenb. 4 gr.
— Ges. f. 4 Mnrst. Op. 17. Berlin, Bethge. . . . . 16 gr.
— 3 Königslieder d. alt. Edelst. in Berl., f. 4 Mnrst. Op. 10. Part. u. St. Ebend. . . . . 12 gr. n.

Niemeyer, Lied der barmherzigen Brüder, aus Schillers W. Tell, f. 3 Ten. u. 3 Bassst. Lpz. Hmstr. . . . . 1 gr.

Nehr, F., 6 Lieder v. W. Gerhardt, f. 4 Mnrst. Op. 12. Cah. 1. Hüncheu, Falt. . . . . 1 fl. 12 kr.

Norddeutsche Liedertafel f. d. vierst. Morgen. Hamb. u. Lpz. Schuberth. 1. Bd. v. Capellmstr. L. Schuberth. 2. Bd. Operngesänge im vierst. Arrangement. 3. Bd. v. Musikdir. F. W. Grund. 4. Bd. Opernges. etc. 5. Bd. v. Capellmstr. C. Krebs. 6. Bd. v. Friedr. Hücken.

O.

Odeon, s. Täglichsbeck.

Original-Gesänge der Augsburger Liedertafel. Augsburg. Kranzfelder u. Comp. Nr. 1. 2. = 1 fl. 12 kr. Nr. 3. 4. = 1 fl. 12 kr.

Orpheus, Samml. auserwählt. mehrst. Ges. f. Mnrst., ohne Begl. 1 Bd. 1 — 6 Hft. 2 Bd. o. 7. u. 8. Hft. Braunschw. Busse.

— Samml. etc. ohne Bgl. 8 Bd. Leipz. Crayen . . . 1 Thlr.

— Register zur 1. Folge od. Bd. 1 — 8. Lpz. Friedländer. 2½ ngr.

— Samml. v. Liedern u. Gesängen f. 4 Mnrst. 9. Bd. od. Neue Folge, 1. Band, herausgegeben von Carl Zöllner. Ebendas. Part. 15 ngr. Stimmen . . . . . 1 Thlr.

— Samml. v. L. u. Ges. f. 4 Mnrst. 10. Band od. Neue Folge 2. Band, herausgeg. v. C. Zöllner. Ebend. Part. 15 ngr. Stimmen . . . . . 1 Thlr.

Ortlieb, E., Messe f. 4 Mnrst. u. Orgel. Op. 2. Part. u. St. Stuttgart, Musik. u. Kunsth. zum Haydn . . . . . 2 fl. 42 kr.

Otto, Fr., Ernst u. heiter, wie das Leben, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 2. Leipz. Friese . . . . . 1 Thlr.

— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 3. Lpz. Br. u. Hrtl. . . 1 Thlr. 8 gg.

— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 6. Lpz. Pietro del Vecchio . . 18 gg.

— 11 Ges. f. 4 Mnrst. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr.

— 3 Grabges. f. 4 — 6 Mnrst. Op. 13. Lpz. Friese . . 16 gg.

— 6 vierst. Liedr. f. Mnrst. Op. 20. Leipz. Crayen. Partitur u. Stimmen . . . . . 1 Thlr.

— Letzte Lieder f. 4 Mnrst. Leipz. Friedlein u. Hirsch. Part. u. Stim. . . . . 1 Thlr.

Otto, J., 6 Ges. f. 4 Mnrst. Dresden, Rotter . . . . . 1 Thlr.

Overweg, C., Liederfreund. Gesänge f. 4 Mnrst. m. Begl. d. Pfte. ad lib. Op. 6. Part. Hft. 1. Naumburg, beim Herausgeber. Leipzig, Hfmstr. in Comm. 1 Thlr. In ausgesetzt. Stimmen. Ebend. 1 Thlr. 12 gg. 2. Hft. Part. . . . . 1 Thlr. n.

Oelschläger, F., Hohenzollern, f. 4stimm. Mnrch. Part. u. St. Berl. Westphal . . . . . 6 gg.

Oertzen, C. L. v., 3 Trinklieder, f. 1 Tenorst. m. Begl. v. 3 Bassst. u. Pfte. Berl. Lischke . . . . . 10 gg.

P.

Pachaly, F. J., 24 Choräle f. d. 4st. Mnrch. Op. 4. Breslau, Weinholdt . . . . . 12 gg.

Panny, L., Der Rhein, Volksges. v. Th. Haupt, f. 4 Mnrst. m. Pfte. ad lib. Op. 25. Mz. Schott . . . . . 1 fl.

— Kriegsld. f. Mnrch. u. Orchst. Op. 26. Mnz. Schott. In Part. 2 fl. 42 kr. In St. 3 fl. 48 kr.

— Kriegslied f. Mnrch. u. Solost. in Clavierausz. m. einzeln. Singst. Op. 26. Ebend. . . . . 1 fl. 36 kr.

— 6 Lieder f. 4 Mnrst. Op. 31. Ebend . . . . . 2 fl.

— Der Herbst am Rhein, f. Mnrch. u. Orchst. Op. 32. Ebend. Part. 1 fl. 12 kr. Orchst. u. Singst. 2 fl. 23 kr.

— Wikingerbalk, d. Söemanns Gesetze. Ges. aus Frithjof's Sage, f. Mnrch., Tenorsolo u. Orch. Begl. Op. 34. No. 5. d. Chöre. Ebend. Part. 2 fl. Orch. u. Singst. 3 fl. 30 kr.

— Wikingerbalk etc. Clavierausz. u. Singst. Op. 34. Ebd. 1 fl. 12 kr.

Panny, I., Nordisches Fischerld. f. Murch. Solost. u. Orchester Op. 36. No. 7. d. Chorges. Ebend. Part. 1 fl. 30 kr. Orchester- und Singst. . . . . 2 fl. 24 kr.
— Dasselb. m. Quart. Begl. Ebend. . . . . 54 kr.
— Dasselbe Clavierausz. u. Singst. Ebend. . . 1 fl. 12 kr.
— Tafellied f. Murch. Op. 37. Clavierauszug u. Singstimmen. Ebend. . . . . 36 kr.
— Fest-Hymnus, Singt dem Herrn ein neues Lied, f. Murst. mit 3 Pos. u. Bass od. Pfte. Op. 38. Part. u. Clavierausz. nebst einzelnen Sing. u. Instr. St. Ebend. . . . . 3 fl.
— 6 Ldr. v. W. Müller, f. 4 Murst. Op. 39. Part. u. Stim. Ebend. . . . . 2 fl.
Pastor, der, u. d. Cantor auf d. Reise z. Filial, ein Schwank, f. 8 Murst. Lpz. Peters . . . . . 10 gg.
Pax, Abendständchen, v. Mahlmann, f. 4 Murst. Op. 18. Berlin, Lischke. . . . . 10 gg.
— Anacreon, eine Samml. neuer Lied. u. Ges. f. 4 Murst. Op. 26. Nr. 1 — 3. Ebend. . . . . 1 N. = 6 gg.
— Beruhigung, v. Matthisson, f. 4 Murst. Mz. Schott. 16 kr.
— Lied (Du, du liegst mir etc.) f. 4 Murst. Ebend. . . 16 kr.
— Lied an den Abendstern, v. Herder. Berlin, Lischke. . 4 gg.
— Wunsch und Entsagung. Ebend. . . . . 6 gg.
— Sicilianisches Schiffergebet: O sanctissima, f. 4 Murst. arr. Berl. Brandenb. Cosmar u. Comp. . . . . 2 gg.
Petersen, I., Begrüssungslied. Ged. v. L. Wienbarg zu dem Altonaer Sängerfeste 1841, f. 4 Murst. Part. u. Stim. Hamb. Niemeyer . . . . . 12 gg.
Philakestes, Schneidercourage, v. Göthe, f. 4 Murst.
Philipp, B. E., 6 fröhl. Lied. f. Bass-Solo u. Chor v. Murst., m. Begl. d. Pfte. Op. 13. Bresl. Leukart . . . . . 1 Thlr.
— 5 Lied. f. 4 Murst. Op. 19. Bresl. Cranz. . . . . 12 gg.
— 6 Lied. f. gesell. Kreise, f. Murst. Op. 23. Part. u. Stim. Ebend. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Die Heimath, f. 4 Murst. Part. Ebend. . . . . 4 gg.
— Eulenspiegels Besuch. Fastnachtscant. v. Kahlert, f. Murst. m. Pfte. Op. 29. Bresl. Weinh. . . . . 1 Thlr. 10 gg.
— 6 Lied. f. Murst. Op. 30. Part. u. St. Bresl. Weinh. 20 gg.
— Der Grüneberger u. die Tartaren, Ged. v. Geyder, f. Bass-Stimme m. Begl. v. 4stim. Murch. u. Pfte. Op. 34. Breslau, Cranz. . . . . 8 gg.
Pillwitz, 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 6. Bonn, Simmrock. . . 3 Fr.
Pistorius, H., Sie sollen ihn nicht haben etc., f. 4 Murst. Berl., Challier u. Comp. . . . . 5 sgr.
Pocci, F. v., Abschied im Herbste, v. Lud. König v. Bayern, f. 4 Murst. m. Pfte. ad lib. Part. u. St. Münch. Falter. 36 kr.
Pohlenz, A., 7 Lied. f. 4 Murst. Op. 7. Part. u. St. Lpz. Breitk. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr.
Polka, 2. Amalien und Frohs. Polka, f. 4 Murst. Ulm, Hibich. u. Th. 2. Aufl. . . . . 5 ngr. n.
Pollack, E., Bergmannsgruss, v. Frh. v. Eberle, f. 4 Murst. m. Pftbegl. Clavierausz. u. Singst. Mz. Schott. . . . 54 kr.
Harmoniebegl. dazu. Ebend. . . . . 54 kr.
Preussens Lorbeerkranz, Nationalges. f. 4 Murst. Berlin, Brandenb. . . . . 8 gg.
Preyer, G., Streit zw. d. Magern u. Fetten, e. Schwank v. F. Castelli, f. Ten. u. Bass, m. Bgl. d. Pfte. Op. 20. Wien, Diabelli . . . . . 1 fl. 15 kr.

Preyer, G., An die geweihte Fahne, f. 4 Murst. Pfte. ad lib. Op. 21. Wien, Diabelli . . . . . 45 kr.
Preis, H., 5 Ges. f. 4 Murst. St. Gallen, Hub. u. Comp. 6 gg. n.
Proche, Fr., Die letzte Loge, Ged. v. Grünig, f. Bass Solo, vierstimm. March. u. Pftebegl. Part. u. Stim. Breslau, Weinhold in Comm. . . . . 1 Thlr.
Proche, H., Das Liebesecho, Ged. v. Aug. Schilling, Beilage zur Wiener Zeitschrift etc. No. 85. 1841. Gedruckt bei Strauss's sel. Wittwe.

R.

Rafael, Wenns weiter nichts ist, f. 4 Murst. Bresl. Förster. 6 gg.
— Die 4 Tageszeiten, f. 4 Murst. Ebend. . . . . 16 gg.
— Auf, Auf! f. 4 Murst. od. 1 St. m. Pft. Bresl. Leuckart. 4 gg.
Rain, G., Cölner Rheinlied, v. N. Becker, f. Männerquart. Leipz. Wunder. . . . . 6 gg.
Rebling, G., 5 Ges. f. 4 Murst. Op. 3. Part. u. St. Magdeburg, Heinrichshofen. . . . . 20 ngr.
Rechenberg, E., Männerquart. Der Liebesstern. Part. Berlin, Curths. . . . . 4 gg.
— Preussenlied, v. Zeissiger, f. Männerquart. u. Solost. mit Begl. d. Pft. Op. 12. Berl. Challier u. Comp. . . . . 4 gg.
Reichardt, C., Der deutsche Rhein, v. N. Becker, z. Weise d. Dessauer Marsches, f. 4 Murst. Part. u. St. Berl. Bote u. B. 7½ sgr.
— 6 Tafellieder f. 4 Murst. Op. 5. (f. d. Ldrtfl. in Berl. 2. Hft.) Part. u. St. Berl. Laue . . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— 6 Tafelges. f. Murst. Op. 7. (f. d. Ldtfl. in Berl. 4. Hft.) Part. u. St. Berl. Laue . . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— 6 Lied. f. d. Ldrtfl. in Berl. Op. 5. 7. 8. 12. Part. u. Stim. Lpz. Hofmstr. . . . . 1 Opus . . . 1 Thlr. 4 gg.
— 6 Liedr. f. 4 Murst. Op. 14. Part. u. St. (Tafelgesänge f. 4 Murst. 11. Hft.) Lpz. Hofmstr. . . . . 1 Thlr.
— Preussenlied, f. Bass m. March. Op. 15. Part. u. St. Berl. Trautw. . . . . 8 gg.
— 6 Lieder f. d. Ldrtfl. zu Berl. Op. 18. (Tafelges. f. Murst. 16. Hft.) Part. u. St. Lpz. Hfmstr. . . . . 1 Thlr. 5 ngr.
— Des Deutschen Vaterland, Ld. v. Arndt, f. 4 Murst. Leipz. Hfmstr. . . . . 6 gg.
Reissiger, C. G., Gesellschaftslieder f. 4 Murst. Op. 73. Lief. 1. 2. Berl. Trautw. . . . . 1 Lf. . . . 16 gg.
— Wachtlied d. Dresd. Communalgarde, f. 4 Murst. (od. f. 1 Singst. m. Pfte.) Ebend. . . . . 4 gg.
— Freude am Dasein, Hymne f. d. March. Op. 129 a. Part. Berl. Trautwein . . . . . 12 gg.
— Chorst. dazu. Ebend. . . . . 9 gg. n.
— Auf! singt Jehova ein Lied! Hymnus für March. nach dem 68. Psalm v. Hohlfeldt. Op. 129 b. Part. Berl. Trautw. 16 gg.
— Chorstimmen dazu . . . . . 9 gg.
— Die rothe Nase, Duett f. 2 Bassst. m. Begl. d. Pfte., arr. v. G. M. Schmidt. Lpz. Hfmstr. . . . . 4 gg.
— Chorges. u. Quart. f. frohe Liedertäfler, f. 4 Murst. Op. 157. Part. u. St. Berl. Schlesngr. . . . . 20 gg.
— Op. 157. 2. Hft. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 Thlr.
— Op. 157. 3. Hft. Ebend. . . . . 25 ngr.
— Männerchorges. u. Quartette f. frohe Liedertäfler. Zweite Samml. Op. 1. 6. Berl. Schlesngr. . . . . 25 ngr.

Reissiger, C. G., 6 Liedertafellieder v. W. A. Wohlbrück, f. Mnrst. Part. u. St. 1px. Hofmeir . . . . . 1 Thlr. 16 gg.
— Das Vergissmeinnicht, f. 2 Ten u. 2 Basse. Part. Braunschw. Spehr . . . . . 5 ngr.
— Ein König ist der Herr! Hymnus f. March nach dem 97. Psalm von Hohlfeldt. Op. 174.
— Hymne nach dem 23. Psalm. Gott sorgt f. mich, v. Hohlfeldt, f. vollst. Marchor ohne Begl. Op. 177. Part. Berl. Trautw. . . . . 20 ngr.
— Chorstimmen (Classische Werke alt. u. neuer. kirchenmusik. 32. Lief.) Ebend. Subscript. Pr. . . . . 10 ngr. n.
Reissiger, F. A., Jubel d. schw. Zeiten, Regenwetter, 3 launige Gesänge v. A. Kopisch, f. 4 Mnrst. Op. 43. Part. u. St. 1px. Klemm . . . . . 1 Thlr.
Rheinländer, die, Heitere Chorges. u. Quartett. f. Mnrst. Mz. Schott, Part. u. St. Hft. 1. Esser: Ich trinke, was trinket Du denn? — Die Frösche u. die Unken . . . 1 fl. 48 kr.
Hft. 2. Lachner: Ich liebe, was liebst Du denn? — Schöne Mädchen blühen in Sachsen . . . . . 54 kr.
Hft. 3. Fischer: Ein Kaiser in d. Grosstürkei — Soldatenleben. Part. u. St. . . . . 1 fl. 12 kr.
Hft. 4. Esser: Wer schuf das Wasser? Lachner: Wer einen Wein in einer Ecke trinkt. Part. u. St. . . 54 kr.
Hft. 5. Weihnachtslied, freie Nacht, Trinklied, von L. W. Kalliwoda. . . . . 1 fl. 12 kr.
Hft. 6. Altdeutsches Lied, Autoren Litanei, Im Weinhaus, von L. W. Kalliwoda. . . . . 1 fl. 30 kr.
Hft. 7. Makrobiotik. Der Schuss, v. A. Methfessel, 1 fl. 48 kr.
Riamili - Lied (das schöne) Ein musikalischer Spass f. Marquart. München, Falter . . . . . 12 kr.
Richter, F., 6 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 1. 1px. Berger. . . 18 gg.
— Zeiteintheilung, Trinklied f. 4 Mnrst. mit Pft. Potsdam, Vogler . . . . . 4 gg.
— 6 Tafellied. f. 4 u. 5 Mrst. m. u. ohne Pfte. Op. 4. Part. u. St. Bresl. Cranz . . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Religiös: Ges. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, f. 2 Ten. u. 2 Basse mit Pfte. Op. 5. 1. Lief. Part. u. St. Bresl. Förster . . . . . 9 gg.
— Religiös Ges. Der Herr ist ein grosser König, f. 2 Ten. u. 2 Basse nebst obl. Orgel. Op. 7. Part. u. St. Ebend. 16 gg.
— Religiös Ges., Herr auf Dich traue ich, f. 2 Ten. u. 2 Basse. m. Pfte. Op. 8. 2. Lief. Part. u. St. Ebend. . . . . 8 gg.
— 6 Lied. f. 4 Mnrst. Op. 9. Part. u. St. Ebend. . . . 16 gg.
— Hymne: Lobet den Herrn, ihr Himmel, f. 2 Männerchöre, nebst obl. Orgelbegl. Op. 10. Ebend. Part. 16 gg. Singst. 12 gg.
— 2 religiös. Ges., Nahet mir ohne mein; Erhöre mich wenn ich rufe, f. 2 Ten. u. 2 Basse m. Pfte. u. Orgel. Op. 12. Part. u. St. Bresl. Leuckart . . . . . 16 gg.
— 8 Grabeslieder, f. 4 Mnrst. Op. 13. Part. Bresl. Cranz. 8 gg.
— 5 Lieder f. 1 u. 2 Mannerch. Op. 14. Part. u. Stim. Breslau, Cranz. . . . . 1 Thlr.
— 6 Lieder heiteren Inhalts, f. 4 Mnrst. m. u. ohne Begl. d. Pfte. Op. 15. 4. Heft d. vierst. Ges. Ebend. . . . 1 Thlr.
— Salvum fac Regem f. 4 Mnrst. Op. 19. Part. u. St. Ebend. 20 ngr. (Part. 10 ngr. 3 St. 10 ngr.)
— 2 Husarenlieder v. H. v. Fallersleben, f. 4 Mnrst. m. Begl. d. Pfte. Op. 22. Part. u. St. 1px. Breitk. u. Hrtl. . .

Richter, F., Hund u. Katzen, v. H. v. Fallersl., f. 4 Murst. Part. u. St. Ebend. . . . . 10 ngr.
Rieffel, F. H., Religiös. Ges. f. d. vierst. Männerch. Part. Leipz. Friese. . . . . 17½ ngr.
— 6 Ges. f. 4st. Murch. Part. u. St. Dresden, Paul. 25 ngr.
Riem, W. F., Verse aus d. Psalm 139 — 150, f. 2 Männerchöre m. willk. Begl. v. Pos. u. Pauken od. Orgel, nebst vierst. Choral. Op. 43. Part. u. Singstim. Hans Nägeli. 1 Thlr. 8 gg.
Rieu, F. das Fest der Maurer, Lied f. 3 Murst. u. Chor m. Pfte. Bonn, Simrock. . . . . 75 Ct.
— 6 Lied. f. 4 Murst. Op. 173. Frankfurt, Dunst. 2 fl. 24 kr.
Rietz, J., Altdeutsch. Schlachtges. f. vierst. Murch. u. Orchester. Op. 12. Klavierauszug. Lpz. Breitk. u. Härt. . . . . 15 ngr.
Rinck, C. H., Leichte Ges. f. 1 Ten. u. 2 Basset, d. ersten Anfang. gewid. u. vorzüglich f. Gymnas. bestimmt. 1. Heft. Darmstdt. Heyne. . . . . 8 gg.
— 5 religiöse Chorgesänge f. 2. Ten. u. 2 Bässe, Op. 112. Ebend. . . . . 27 kr. n.
— 12 Choräle f. 2 Ten. u. 2 Bässe, 2 Hfte. Ebend. 1 fl. = 2 gg.
Rosenberg, Einzugslied, v. D. Bretschneider, f. 4 Murst. mit Pfte. Part. Gotha, Müller. . . . . 7½ ngr.
Rossini, Terzetto, De l'appetani, p. Ten. e 2 Bass. Part. con Pfte. Mil. Ric. . . . . 3 L.
Rottmanner, F., Freudenlied, v. Ludw. Kön. v. Bayern, f. 4 Murst. m. Pfte. ad lib. Part. u. St. Münch. Falter. . . . . 54 kr.
Rösen, J. M., Drei Lied. f. d. Deutschen, f. d. vierst. Murch. Part. u. St. Münst. Hast u. Riese. . . . . 8 gg. n.
Rötsch, J. H., Weinharte, ein musik. Scherz; ein Seitenstück zum musikal. Speisezettel, f. 4 Murst. u. Chor. Op. 3. Part. u. St. Mz. Schott. . . . . 1 fl. 48 kr.
Rungenhagen, Tafellieder f. Murst. (F. d. Liedertfl. in Berl. 2. Hft.) Part. u. St. Berl. Lauz. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
Rungenhagen, C. F., Tafellieder f. Murst. 2. Hft. Op. 30. Part. u. St. Berl. Trautw. . . . . 1 Thlr.
— Die beiden Sterne; zur vierten Säculerfeier der Buchdruckerkunst v. A. Zeune, f. 4 Murst. m. Begl. d. Pfte. Berlin, Trautw. . . . . 6 gg.
Rütemann, A. H., 6 Lde. f. 4 Murst. Op. 4. Bremen, Heise, Part. 12 gg. n. Stimmen 16 gg. n.

S.

Sächsische Liedertafellete, siehe Geisler.
Saint Julien, H. v., Ges. f. 4 Murst. Op. 4. Part. u. St. Kaulen, Velten. Hft. 1. 1 fl. 48 kr. Hft. 2. 2 fl.
Sallemann, F., Hochzeitgesänge f. 4 Murst. Op. 3. Berlin, Brandenburg. . . . . 12 gg.
— Das Vaterland Preussen, f. 4 Murst. Berlin, Bechtold u. H. 6 gg.
— Vier Soldatenlieder f. 4 Murst. Op. 25. Part. u. St. Berlin, Hummel. . . . . 16 gg. n.
Salvini's Sommerabend, 20 Ges. f. 4 Murst. 2 Hfte. Bonn, Simrock. 1 fl. 30 Kr.
Samenbrei, Auf Gott vertraut! Cantate v. A. C. Bothe, f. 4st. Murch. Op. 23. Part. Stade, Autor. . . . . 8 gg. n.
Sarmann, C., Königsberger Liedtfl. 1. Hft. 6 Ges. f. Murst. Op. 6. Königsberg, Bonn. . . . . 12 gg.
Sängersaal, d. deutsche, Leicht ausführbare Original-Comp. f. 4 Murst. v. versch. Compon. Hft. 1. Mozart — Bundeslied,

Joh. Andre — Rheinweinlied, Mangold — heiterer Lebenslauf, Nerb — Freiheit, Speier — Cœur-König, Grauert — zur Todtenfeier, Schadel — Unsere Zuversicht, Spofford — Morgenlied, Quelling — das Unvergängliche, Wainright — Geselligkeit, Speier — Frag u. Antw., Jul. Andre — das deutsche Lied. Offenbach, Andre. Part. geh. 1 fl. 24 kr. m. Subscr.-Pr. f. 4 Hfte zu 42 kr. u. Jede St. einzeln zu 7 kr. n.

Hft. 2. Schadel — Wallisischer Schiffergesang, Husarenlied, Nerb — Nachtwächterlied, Soldatenlied, Quilling — Meerfahrt, Schelbe — Wer ist ein Mann? Speier — Historia v. Noah, Sangerlust, Mangold — Waldlied, Philisterei, Weikhe — Amor u. Bachus, Evans — Bachus. Ebend. Part. 1 fl. 24 kr. St. 56 kr.

Schnack, Missa f. 4 Mnrst. m. Org. u. Pk. ad lib. Münch., Falt. 36 kr.

Schädel, P., deutsche kriegslieder f. March. Offenbach, Andre. Part. 42 kr. n. St. 30 kr. n.

Schäfer, H., 5 vierst. Ges. f. Murst. 1s Hft. Hamb. Magaz. f. Buchh., Musik u. Kunst . . . . . 1 Thlr.

— 6 vierst. Ldr. f. Murst. 2s Hft. Part. u. St. Hamb., Böhme 20 gg.

— 6 vierst. Ldr. f. Murst. 3s Hft. Part. u. St. Ebend. 1 Thlr. 4 gg.

— Hamb. Liedertafel. 4s Hft. enth. 4 Ldr. best. Inh. f. 4 Murst. Part. u. St. Ebend. . . . . 10 fl.

— 6 Lieder im Volkston f. 4 Murst. Hamb. Ldrtfl. Hft. 5. Part. u. St. Ebend. . . . . 15 gg.

— Volkslied v. N. Becker, f. 4 Murst., 2 Tromp., 2 Hörn., 3 Pos. u. Pauk. od. Pft. Part. u. St. Hamb., Winkler in Comm. 5 sgr. n.

Schäferin, die, f. 3 Murst. m. Pft. Berl., Lischke. . . . . 4 gg.

Schäffer, A., der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. u. St. Berl., Schlesinger . . . . . 7½ sgr.

— Heitere Lieder f. 4st. Mnrgen. Op. 8. Hft. 1. Der verhexte Nachtwächter. Part. u. St. Berl., Schlesinger . . . . . 10 sgr.

Hft. 2. der Wunderdoctor — O trauert nicht den Weibern — Wir sind Musikanten. Ebend. . . . . 20 sgr.

Hft. 3. Die Eisenbahn. Ebend. . . . . 20 sgr.

Schärtlich, 7 Ges. f. 3 u. 4 Murst. Hamb., Christiani. . . . 16 gg.

— Ges. d. Potsd. Liedertafel f. 4 Murst. Hft. 1. Part. u. St. Berl., Crantz. . . . . 1 Thlr.

Ges. d. Potsd. Ldrtfl. Hft. 2. Potsd., Horvath. . . . 1 Thlr.

Ges. d. Potsd. Liedertafel. 3s Hft. Part. u. St. Brandenburg, H. Müller. . . . . 1 Thlr.

4 Ges. f. 4 Murst. 4s Hft. Part. u. St. Ebend. . . . . 17½ sgr.

4 Ges. f. 4 Murst. 5s Hft. Part. u. St. Potsd., Horv. 25 sgr. n.

der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Murst. Part. u. St. Potsd., Crantz. . . . . 7½ sgr.

Scheibner, G., Liturgischer Ges. d. evangelischen Kirche m. harmonischer Begl. herausgegeben f. 4 Murst. v. L. E. Gebhard. Lpz., Hartknoch . . . . . 5 sgr. n.

Schgraffer, J., die Betende, f. 4 Murst. m. willkührl. Begl. d. Pft. od. d. Physharmonica. Op. 4. Wien, Diabelli & Co. . . . 18

Schicht, J. G., Hingesunken unter Dank u. Freude, Hymne f. Murst. (ohne Begl.) Part. u. St. Lpz., Hofmeister. . . . . 20 gg.

Schikaneder, komische Terzette f. 2 Ten. u. Bass. 1. Lasset uns nur dunkeln Laube gehen etc. . . . . 1 Fr.

2. Freundin, ich komm mit der Zitter etc. . . . . 1 Fr.

3. Die Nacht ist finster etc. . . . . 1 Fr.

4. Die belauschten Liebenden. Bonn, Simrock. . . . 1 Fr.

Schinn, 6 Ged. v. Gleim, f. 3 Mnst. Op. 7. München, Sidler 12 gg.

— Op. 8. Ebend. . . . . 1 Thlr.

Schinn, der erste Mai, Ld. f. 4 Mnrst. Op. 9. Ebend. . . . 3 gg.
— Gebet um Frieden, f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Op. 13. Mach., Falt. 18 kr.
— die Nonne in Himmelspforten, v. Ludw. König v. Baiern, f. 4 Mnrst. m. Pft. ad lib. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 fl.
Schladebach, J., 10 Ges. f. 4. Mnrst. Op. 7. Partitur. Berlin, Challier u. Cp. . . . . 20 ngr. n.
Schlier, Gebet während der Schlacht, f. 4 Mnrst. m. 3 Hörnern, 1 Tromp u. Trommeln. Münch., Falt. . . . . 30 kr.
— Postillonslied, f. 4 Mnrst. u. 1 Posthorn. Ebend. . 34 kr.
— Bergmannslied, f. 4 Mnrst. m. 4 Hörn. od. Pft. Ebend. . 45 kr.
— Schillers Ode an die Freude. Ebend. . . . . 12 gg.
Schlözer, Lied des Lebens, frühe Liebe, Punschlied, f. 2 Ten. od. Bass. Op. 10. (Op. 5 d. Ges.) Hamb., Cranz. . . 16 gg.
Schmalholz, Trauerges., dem Manen Joh. Georg Nägelis geweiht, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Freiburg. (Lpz., Schubert) . . 24 kr.
Schmidt, C., Terzetten f. 3 Mnrst. m. Pft. Lpz., Br. u. Hrtl. 1 Thlr.
Schmidt, H., Nationalges. a. d. Ballet: Vestri si nos, f. 4 Mnrst. m. Pft. Berl., Curths. . . . . 6 ngr. n.
— der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Berl., Gothe u. H. . . . . 7½ ngr.
Schmidt, J. F., deutsches Weihelied, f. 4 Mnrst. Berl., Schles. 4 gg.
— Auswahl v. 6 Ldrtfl.-Ldrn., f. 4 Mnrst. Lpz., Br. u. Hrtl. 16 gg.
— Opferlieder v. Matthisson, f. 4. Mnrst. m. Pft. Part. u. St. Münch., Falt. . . . . 12 gg.
— dem König Heil, v. Gubitz, f. 1 Sgst., od. f. 2 Ten. (od. Sopr.) u. 2 Bassst. Berl., Wagenführ. . . . . 4 gg.
— Preussenlied, f. 1 Bassst. m. Begl. v. 3 Mnrst. Part. u. St. Berl., Trautw. . . . . 8 gg.
— Sternenhelle Nacht, Lied v. Mahlmann, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Ebend. . . . . 6 gg.
— Preussens Huldigungslied, f. 4 Mnrst. u. Chor m. Pft. Part. No. 3. Berl., Schlesgr. . . . . 12½ ngr.
— Rheinlied, Ged. v. Adelheid v. Stolterfoth, f. 4 Mnrst. Part. u. St. Berl., Trautw. etc. . . . . 5 ngr.
Schnabel, J., Friedensmarsch f. 4 Mnrst. m. Pft. Bresl., Förster. 4 gg.
— Gesang „Wenn d. Abend kühl u. labend" f. 4 Mnrst. Ebend. 8 gg.
— 3 Ges. f. 4 Mnrst. 2s Hft. Bresl., Leuckart. . . . 10 gg.
— Morgengesang „Wie lieblich winkt sie mir", f. 4 Mnrst. Bresl., Förster . . . . . 8 gg.
— 3r Psalm f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 1 Thlr. 5 ngr.
— Religiöser Ges. „Mein Gott, wie gross ist deine Macht", f. 2 Ten.- u. 2 Bassst. (Solo u. Chor) ohne Begl. Part. u. St. siehe der nachgel. Werke No. 1. Bresl., Cranz. . . . 14 gg.
— Halleluja v. Klopstock f. 4 Mnrst. Part. Bresl., Leuckart. 5 ngr.
Schneider, F., 6 Ges. f. 4 Mnrst., der Liedertafel in Cöln gewidmet. Op. 53. Bonn, Simrock. . . . . 4 Fr.
— 9 Ges. f. 4 Mnrst., der Liedertafel in Magdeb. gew. Op. 60. Magdeb., Cranz. . . . . 1 Thlr.
— 6 Ges. f. Mnrst. Op. 64. Part. u. St. Berl., Trautw. 1 Thlr.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 69. Lpz., Peters. . . . 1 Thlr. 16 gg.
— 12 Ges. f. 4 Mnrst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 16 gg.
— 6 Ges. (Liederttfl.) 1s Hft. Lpz., Peters. . . . . 20 gg.
— 6 Ges. (deutsche Ldrtfl.) 1s Hft. Lpz., Hfmstr. . . . 16 gg.
— Navarino, Ges. f. 4 Mnrst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . 8 gg.
— 6 Wanderlieder, v. Brüggemann, f. 4 Mnrst. Op. 82. Part. u. St. Lpz., Hfmstr. . . . . 20 gg.

Schneider, F., Scherzhafte Trinkldr. v. Brüggemann, f. 4 Murst. Op. 87. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 Thlr. 4 gg.
— 6 Ldr. f. 4 Murst. f. d. Leipziger Ldrtfl. Op. 92. 12. Samml. d. Ges. f. Murst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 20 gg.
— 12 deutsche Ldr. f. 4 Murst. Bonn, Simr. . . . . 4 Fr.
— Brockenfahrt. Ld. f. 4 Murst. Ebend. . . . . 6 gg.
— Hymne, Jehova, dir frohlockt der König; Satimm. Murch. m. Blasinstr., Pauk. u. Contrbs. Op. 94. Part. Berl., Trautw. 16 gg.
Die Orgelbegl. (in Ermangelung d. Blasinstr.) Ebend. . 2 gg.
Die Singst. dazu. Ebend. Subscrpr. . . . . 8 gg.
— Schullestges. f. 4 Murst. Zerbst, Kummer. . . . . 4 gg. n.
— 6 Volksldr., f. 4 Murst. einger. 1s Hft. Part. u. St. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 20 gg.
— 6 altdeutsche Ldr. f. 4 Murst. ohne Begl. Op. 97. 13. Samml. d. Ges. f. Murst. Ebend. . . . . 16 gg.
— der deutsche Rhein, Ged. v. N. Becker, A. f. 3st. Murch. B. im Volkston f. 2 Ten. u. 2 Bässe. Part. Dessau, Ackermann. 1 gg.
— Harzlieder f. 4 Murst. Part. u. St. Op. 99. 14. Sammlung. Dessau, Ane. . . . . 1 Thlr.
— 6 Ldr. Op. 100. 15. Samml. f. Murst. Dresden, Paul.
Schneider, J., Relig. Chorges. f. 4 Sopr. od. f. 2 Ten. u. Bass mit oblig. Org. Op. 2. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr. 8 gg.
— Hannchen von Allen; Tyroler Trinklied; Wanderschaft; 3 Ges. f. 4 Murst. Op. 20. Part. u. St. Berl., Trautw. . 12 gg.
— Schwarz u. Weiss, Ges. f. 4 Murst. m. Pft. Berl., Klage. 4 gg.
— 4 Ges. f. 4 Murst. Op. 24. 2s. Hft. Part. u. St. Berl., Ende. 16 gg.
— 4 Ges. Op. 26. Part. u. St. Ebend. . . . . 16 gg.
Schneider, L., Motette f. Murst., „Forschen nach Gott." Erlangen, Bläsing . . . . . 4 gg. n.
Schnell, L., 3 Trinkl. f. 2 Ten. u. Bass. Berl. Challier. . 8 gg.
Schnepf, Das 25. Zahlen. kom. Quart. f. 4 Murst. Wien, Haas, 24 kr. Bonn, Simr. 1 Fr. Mz. Schott. . . . . 16 kr.
Schnyder v. Wartensee, Die 4 Temperamente, ein kom. Quart. f. 4 Murst. m. Clavieramz. z. Einüben. Bonn, Simr. 3 Fr.
Schnyder, 6 Ged. v. Göthe, f. d. Liederkranz zu Frankf. a. M. Part. u. St. Lpz. Hofmstr. . . . . 1 Thlr. 12 gg.
— Die letzten Zehn vom 4. Regmt. b. ihrem Uebergange über die preussische Grenze 1831, f. 4 Murst. u. Chor. (od. 1 Sgst. m. Pfte.) Frankf. Dunst. . . . . 27 kr.
— 12 Schweiz. Lied. f. d. Murch. Part. u. Auflagest. Zürich, Orell. . . . . 16 gg.
Schoch, Der Sänger am Santis, Lied zu 4 Murst. In Stim. St. Gallen, Schnitzlein. geh. 15 ngr. n. (einz. St. = ngr. n.)
Scholz, 3 Lieder. Op. 21. Ges. Liederhft. Nr. 1. Sold. Ld. f. Ten. Solo u. 4 Murst. u. Pfte. (Morgen marschiren wir) — Nr. 2. Waidmannslust f. 4 Murst. — Nr. 3. Nachtlied f. 4 Murst. mit Pfte. u. Waldhorn ad lib. (In der Nacht). Part. u. St. Breslau, Cranz. . . . . 20 ngr.
Schreier, Religiöser Sinn: „Wer unter dem Schirm des Höchsten wandelt," f. 4 Murst. Op. 3. Part. u. St. Glogau, Reisner. 16 gg. n. (St. ap. 8 gg. n.)
Schubert, Franz, Chor aus d. Tiefe, f. 4 Murst. m. 3 Hörn. u. 3 Tromp. Wien, Leidesdorf. . . . . 36 kr.
— 3 Ges. f. 4 Murst. (Das Dorfchen, Die Nachtigall, Geist d. Liebe.) Op. 11. Nr. 1 — 3. Wien, Diabelli. . . 1 Nr. = 1 fl.
— 2 Ges. (Frühlingslied, Naturgenuss.) Op. 16. Ebend. 2 fl. 15 kr.
— 4 Ges. Op. 17. Ebend. . . . . 1 fl

Schubert, Franz, Die Gondelfahrer, v. Meyerhofer, f. 4 Mnrst. m. Pfte. Op. 28. Wien, Leidesdorf. . . . . 16 gg.
— 3 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 61. Wien, Pennauer . . . 16 gg.
— Grab und Mond, f. 4 Mnrst. Wien, Haslinger. . . 15 kr.
— Wein u. Liebe. Ebend. . . . . 30 kr.
— Die Wehmuth, v. H. Hüttenbrenner; ewige Liebe, v. F. Schulze; Flucht, v. K. Lappe, f. 4 Mnrst. Op. 64. Wien, Pennauer 1 Thlr. 4 gg.
— Die Advocaten. Ein kom. Terzett, f. 2 Ten. u. Bass. mit Pfte. Op. 74. Wien, Diabelli. . . . . 1 fl.
— Widerspruch, von Seidl, f. 4 Männerst. Op. 105. Wien, Czerny. . . . . 1 fl. 6 kr.
— Ges. z. Drama Rosamunde, mit Pfte. Op. 26. Nr. 2. Jägerchor f. 4. Mnrst. Part. u. Singst. Wien, Diabelli. 1 fl. Nr. 3. Geisterchor f. 4 Singst. Ebend. . . . . 1 fl. 15 kr.
— Mondenschein, Ged. v. Schober, f. 2. Ten. u. 3 Bässe. m. Pfte. Op. 102. Ebend. . . . . 1 fl. 15 kr.
— Aufruf an d. Polen u. Schlachtlied f. d. poln. Ulanen, f. 4 Mnrst. m. Pfte. Lpz. Peniche u. S. . . . . 8 gg.
— Nachthelle. Ged. v. J. G. Seidl. Solo f. Tenor, nebst 2 Ten. u. 2 Bss. z. Begl. Op. 134. Part. u. St. Wien, Diabelli. 1 fl. 45 kr.
Schuberth, L., 8 Ges. f. 2 Ten. u. 2 Basse. Op. 29. Norddeutsche Ldrtfl. 1. Bd. Hamb. Schuberth. Part. 7½ ngr. u. St. 15 ngr. n.
Schulze, 80 Choräle für 3 u. 4 Männerst. bearbeitet. Pinnen, Schmidt. geh. . . . . 10 ngr.
Schumann, 6 Lied. f. 4st. Mrgss. Op. 33. Part. u. St. Hamb. Schuberth. . . . . 1 Thlr. 22½ ngr.
Schuster, 6 Ldr. f. 4 Mnrst. 1. Hft. Lpz. Breitk. u. Härtl. 1 Thlr.
— 6 Ges. (Pft. willk.) Op. 3. Leipz. Kistner. . . . . 6 gg.
— Trinklieder f. 4 Mnrst. ohne Begl. Op. 9. Lpz. P. del Vecchio . . . . . 16 gg.
Schwiegervater, der, ein kom. Quart. f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Bonn, Simrock. . . . . 1 Fr. 25 Ct.
Seegner, Quartetten f. 4 Mnrst. m. Pft. od. Guit. Op. 24. Wien, Cappi. . . . . 3 fl. 15 kr.
Seiffart, 4 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 12. Part. u. Stim. Leipzig, Holmeister. . . . . 16 gg.
Seiferheld, Schwäbisch-fränkisches Archiv f. vierst. Marsch. Schwäbisch-Halle, Schwend'sche Buchh. (Stuttg. Ebner u. Seubert) . . . . . 1 Bogen = 2 ngr.
Seifert, Rich., Liedr. f. 4 Mnrst. Op. 1. 1. Hft. Dresden, Autor.
Seiffert, C. T., d. Lied vom deutschen Rhein, v. N. Becker, f. 4 Mnrst. u. f. 1 St. m. Pfte. Brandenb., Müller. . . 7½ ngr.
— Nur in Deutschland, f. Marsch. Part. u. St. Stuttgart, Allgemeine Musikhdlg. . . . . 54 kr.
Seyffert, Der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Mnrst. od. f. 1 St. m. Pfte. Brandenb. Müller. . . . . 7½ ngr.
Seyfried, Libera, f. 4 Mnrst., b. Beethov. Leichenbegängniss ges. Wien, Haslinger. . . . . 30 kr.
— Grosses Requiem f. 4 Mnrst. u. Chor m. 3 Vcllen., Bass, 2 Tromp., Pauk. u. Orgel. Ebend. . . . . 6 fl.
— Das Mädchen meines Herzens, f. 4 Mnrst. Wien, Haslinger. . . . . 15 kr.
— Ständchen f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 15 kr.
— Die Harmonie, Ged. v. Weidmann, als Vocalchor f. Mnrst. Op. 104. Berl. Schlesngr. . . . . 1 Thlr. 6 gg.
Seipelt, Namensfeier, f. 4 Mnrst. m. Pft. od. Guit. ad lib. Op. 1. Wien, Diabelli. . . . . 1 fl.

Seipelt, Warnung, Vocalgesang m. Echo. Op. 2. Ebend. . 1 fl.
— Sehnsucht, Op. 3. Ebend. . . . . 1 fl.
— An die Wohlthätigkeit, Ges. f. 4 Mnrst. m. Pfte. ad. lib. Op. 4. Wien, Haslinger. . . . . 45 kr.
— Der Morgen, f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 30 kr.
— Geburtstagsfeier, Vocalquart. f. 2 Ten. u. 2 Bässe m. willk. Begl. d. Pfte. Wien, Diabelli . . . . . 45 kr.
Seitz, Militärische Ges. f. 4 Mnrst. Ludwigsburg, Nost. 10 gg.
Silcher, F., 6 Ldr. f. fröhl. Gesellsch., v. Wagner, f. 4 Mnrst. 1. Hft. Tübing, Laupp. . . . . 36 kr.
— Tübinger Liedertafel. Chöre u. Quartetten f. Mnrst. Op. 15. 1. Hft. 2. Aufl. 26½ ngr. Op. 16. 2. Hft. Ebend. 16 gg. n.
— 12 Volksldr. f. 4 Mnrst. arr. 1. Hft. Op. 7. 3. Aufl. Ebend. 1 fl. 12 kr. n. 2. Hft. Ebend. 16 gg.
— 12 Volksliedr. f. 4 Mnrst. Op. 18. 4. Hft. Ebend. 2. Aufl. 1 fl. 12 kr.
— 12 Volksliedr. Op. 26. 5. Hft. Ebend. . . . . 16 gg. n.
— 12 Volksliedr. Op. 31. 6. Hft. Ebend. . . . 1 fl. 12 kr. n.
— 12 Volksliedr. Op. 38. 7. Hft. Ebend. . . . . 1 fl. 12 kr.
— 12 leichte vierst. Ld. f. Männerchöre od. Quartettges. Op. 34. 1. H. Part. u. St. Stuttg. Zumsteeg. 1 fl. 3 kr. (Jede St. einz. 12 kr.)
Sixt, 6 geistl. Lieder f. 4 Mnrst. Augsb. Gombert. . . . 36 kr.
Skraup, Fr. L., 4 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 2. Hft. 1. Prag, Haase. 16 gg.
Skraup, Joh. jun., 2 Jägerlieder f. vierst. Mnrch. Op. 5. Prag, Hoffmann. . . . . 1 fl.
Sobelewsky, Hymne „Herr ich weiss die Stunde nicht" Chor f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Part. Danzig. (Lpz. Hfmstr.) 3 Thlr. n.
Sommer, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 3. Part. u. Stim. Coblenz, Geswein. . . . . 1 Thlr.
Sörgel, Liedertäfler Reiseld. f. 4 Mnrst. Nordhausen, Fürst. 4 ngr. n.
Spech, 2 Quartetten f. 4 Mnrst. Op. 37. Wien, Czerny. . 1 fl.
Speier, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 25. Frankf. Dunst. . 2 fl. 24 kr.
— Mailied v. Holty, Solo-Quart. f. Mnrst. Frankf. Ebend. 1 fl. 30 kr.
— Ges. f. 4 Mnrst. Op. 27. Part. u. St. m. Vignetten. Lpz. Br. u. Hrtl. . . . . 2 Thlr. 12 gg.
Speise-Zettel, à la Rossini, ein musikal. Scherz, f. 3 Ten. u. 3 Bassst. Augsbg. Gombert. . . . . 36 kr.
— der. Ein musikal. Schwank f. 6 Mnrst. Mz. Schott. 54 kr.
Spindler, 2 Gesellschaftslieder v. Kotzebue, f. 2 Ten. u. Bass m. Pft. ad. lib. Offenb. André. . . . . 48 kr.
Spohr, Ges. f. Mnrst. Op. 44. Lpz. Peters. . . . 1 Thlr. 8 gg.
Spohr, K., d. Gebet v. d. Schlacht, a. d. Sturm v. Missolunghi, f. 3 Ten. u. 2 Bassst. Hersfeld. Indust. Compt. . . 4 gg.
— L., Romanze: „Rose, wie bist du so reizend", eingr. f. 4 Mnrst. Augsb. Gomb. 36 kr. Berl. Lischke. . . . . 4 gg.
— 6 vierst. Ges. f. Mnrst. Op. 90. Part. u. Sti. o. Hamburg, Schuberth. . . . . 1 Thlr. 6 gg. n.
— Schill. Ges. f. Mnrst. m. Begl. d. Pft. zu 4 Händen. (Wir trauern um den braven Held.) Lpz. Br. u. Hrtl. . 12½ ngr.
Spontini, der Cimbern Kriegsges. f. 3 Mnrst. m. Pfte. Franz. u. Deutsch. Berl. Schlesgr. . . . . 10 gg.
— Borussia, Preussischer Volksges. f. 4. Mnrst. Part. u. St. Berl. Ebend. . . . . 6 gg.
— Preussischer Kriegerges. f. Tenorsolo u. Mnrch. Clavierauszug. Berl. Cranz. . . . . 16 gg.
Spröde, die, Ged. v. Göthe, Quart. f. 2 Ten. u. 2 Bassst. ohne Begl. Bonn, Simrock. . . . . 1 Fr. 50 Ct.

Sprüngli, J. L., Männerges. v. Freunden d. Tonkunst gesamm. u. z. Gunsten des Eidgenössisch. Sängerver. herausgeg. Zürich, im Verlage d. Herausgebers. 1843. Part. u. einz. Stimmen.

Stahlknecht, 4st. Festges. a. d. Geburtstag Sr. M. d. kgs. v. Preussen, F. W. III., f. Männergesangchöre. Op. 3. Leipz. Ponicke. 6 gg.

— 6 Geschwindmärsche, f. Murst. einger. Op. 4. Ebend. 10 gg.

— Aufforderung zum Tanz. Gesellige Scherz f. 2 Ten. u. 2 Bassst. Op. 5. Part. u. St. Lpz. Hinrichs. . . . . 12 gg.

— 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 6. Part. u. St. Lpz. Schubert. 20 gg.

Stahr, Schön Rohtraut, Ged. v. C. Möricke, f. Murst. einger. v. A. Rösler. Part. u. St. Oldenburg, Schultzsche Buchh. 8 gg. n.

Staudt, Ged. v. N. Becker: Sie sollen ihn nicht haben etc. f. 4 Murst. Schaffhausen, Brodtmannsche Buchh. . . . . 9 kr. n.

Stäps, Preisges. auf Jesus, d. Gottgesalbten, f. 8 concert. Murst. m. Org. od. Pft. Part. Gütersloh, Bertelsmann. . 10 ngr. n.

Stegmann, Neue Melodieen zu Freimaurerliedern, f. 1, 2, 3 u. 4 Murst. m. Pft. Part. u. Singst. 1s Hft. Bonn, Simrock.

— Vlksld. v. deutschen Lande, Chor f. Murst. m. Pft. Ebdo. 15 Ct.

Steinacker, 7 Ges. f. 3 Tenor- u. 1 Bassstimme. Op. 11. Leipzig, Br. u. Hrtl. . . . . 1 Thlr. 4 gg.

Steinbrunn, der deutsche Rhein, Lied v. N. Becker, f. 4st. Murch. Bromberg, Mittler in Comm. . . . . 5 sgr. n.

Stern, Lied f. 4st. Murch. Op. 12. 1s Hft. Part. u. St. Magdeb., Heinrichshofen . . . . . 22½ sgr.

Stolle, der Lanzenknechte Trinklied, f. 4 Murst. Münch., Aibl. 24 kr.

— der Weisen Spruch, Lied f. 4 Murst. Ebend. . . . 24 kr.

Stolze, 7 Ges. f. 4 Murst. Op. 11. No. 6 der Gesangstücke. Wolfenbüttel, Hartmann. . . . . 10 gg.

— 6 Ges. f. 4 Murst. Op. 26. 11. Samml. d. Gesangstücke. 2. Samml. d. Murges. Wolfenb., Holle. Part. 8 gg. In St. 12 gg.

— des frohen Sängers Symbolum. Murges. f. Solo u. 4 Chorst. Op. 33. No. 4 d. Murges. 15. Sammlung der Gesangstücke. Part. Ebend. . . . . 14 gg.

— Wanderungen durch den Thür. Wald, 6 Ldr. v. L. Bechstein, f. 4 Murst. Op. 42. No. 27 d. Gesangstücke. No. 11 der Murges. Part. u. St. Lpz., Klemm. . . . . 25 ngr.

Stöppler, deutsches Volkslied, v. C. Schiller, f. 4 Murst. Part. (od. f. 1 Singst. m. Pft.) Braunschw., Weinholtz. . . . 4 gg.

Straube, geistl. Lieder fremder u. eign. Compos., f. Murst. einger. 1. Lief. Part. Berl., Trautw. . . . . 12 gg.

Dieselben in Stimmen. Ebend. Subscrpr. . . . . 16 gg.

Strobel, Requiem f. 4 Murst. m. Org. Part. u. St. Bonn, Mompour. 1 Thlr. 8 gg. (die Stimme allein = 16 gg.)

Stuntz, den bairisch. Schützenmarsch vernehmend im Jan. 1814. Ged. v. kön. Ludw. v. Baiern, f. 4 Murst. u. 4 Chor m. 4 Hörn., 3 Tromp. u. 1 Bassposs., od. m. Pft. Part. u. St. München, Falter. . . . . 2 fl. 24 kr.

— Sonnet (an meine Frau) v. Ludw. Kön. v. Baiern, f. 4 Murst. u. Chor m. Pft. ad lib. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 fl. 12 kr.

— Heldenges. in Walhalla, f. 4st. Murch., 5 Hörn., 2 Tromp. u. Bassposs. (od. Pft.) Part. u. St. Münch., Falter . . . 1 fl. 48 kr.

— Festlied, ges. beim Gutenbergsfest in Frankf. a. M. d. 24. Juni 1840, f. 4 Murst. m. Pft. Mainz, Schott. 24 kr. (Jede Singstimme einzeln 4 kr.)

— deutsches Rheinlied v. N. Becker, über die Melodie d. Festmarsches, f. 4 Murst. einger. v. H. Fischer. Part. u. St. Frankfurt, Dunst. . . . . 27 kr.

Stantz, Bankett-Lied zu dem Maskenzuge der königl. zum Carneval 1840, v. Felix v. Schiller, f. 4st. Marsch. m. 5 Tromp., 4 Hörn., Pos., Ophykleide u. Pauk. (od. m. Fft.) Münch., Falt. 1 fl. 36 kr.
— Dasselbe m. Klavierauszug. Ebend. . . . . 36 kr.
— die Burgfrau. Festges. f. Marschor m. 5 Hörn., Basspos. u. Ophykleide. Part. u. St. Ebend. . . . . 1 fl. 39 kr.
— die Burgfrau. Festgesang zur Ankunft der Kronprinzessin M. v. Baiern, f. Marsch. Ebend. . . . . 45 kr.
— Chorges. f. Marsch. m. Milit. Mus. Part. u. St. Ebend. 1 fl. 39 kr.
— deutscher Bardenges., Festged. f. Marsch. m. 5 Tromp., 4 Hörn. u. Pos., Ophykl. u. Bombardon. Part. u. St. Ebend. 2 fl. 33 kr.
— deutscher Bardenges. Festgesang zur Eröffn. der Walhalla, f. 4st. Marsch. Ebend. . . . . 45 kr.
— Chorges. zur Grundsteinlegung d. Befreiungshalle. Ged. v. Ludw. kön. v. Baiern. f. 4 Mnrst. Ebend. . . . . 27 kr.

Stümer, 6 Ges. f. 2 Ten- u. 2 Bassst. Op. 2. Part. u. St. Berl., Cranz. . . . . 1 Thlr.

Sutor, Lieder f. 4 Mnrst. 1s u. 2s Hft. Neue Ausgabe. Leipzig, Br. u. Hrtl. . . . . 1 H. = 12 gg.
— Ges. f. 4 Mnrst. 3s Hft. Ebend. . . . . 20 gg.
— Ges. f. 4 Mnrst. Hann., Bachmann. . . . . 1 Thlr.

Sutorius, Willkommen, humorist. Potpurri, f. 4 Mnrst. Leipzig, Kistner. . . . . 12 gg.

T.

Tafelgesänge f. Mnrst. Humoresken etc. v. Fr. Rückert. comp. v. D. H. Marschner, Op. 112. Lpz., Illustr. Hft. 17. Part. u. St. 20 ngr.

Tafellieder f. 4 Mnrst. für die Ldrtfl. in Berlin. 3 Hfte. Berlin, Laurentius. . . . . 1 H. = 1 Thlr. 4 gg.
— f. Mnrst. 6 Hfte. Berl., Trautw. zu 12, 16, 20 gg. u. 1 Thlr.

Taubert, Zeitungscantate, scherzhafter vierst. Morgens. Part. u. St. Berl., Ebend. . . . . 10 gg.
— Gottenberg. Lieder f. 4 Mnrst. Op. 51. Berl., Schles. 12 gg. n.

Tauwitz, 6 Ldr. f. 4 Mnrst. 2s Hft. Part. u. St. Bresl., Leuck. 16 gg.
— 3 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 6. 4s Hft. d. mehrst. Ldr. Part. u. St. Bresl., Leuckart. . . . . 12 gg.
— 3 Ldr. Op. 9. 5s Hft. d. mehrst. Ldr. Part. u. St. Ebend. 20 gg.
— Ins Herze mein. Der Glückliche. Fahrende Sänger. 3 Ldr. f. 4 Mnrst. Op. 12. 7s Hft. d. mehrst. Ges. Part. u. St. Ebds. 15 ngr.
— Dragonerlied v. 7jährigen Kriege, f. 4 Mnrst. m. Begl. d. Fft. Op. 13. Ebend. . . . . 10 gg.
— Lebe wohl, mein Vaterland, f. d. Marsch. (4 Solo- u. 4 Chorst.) Part. u. St. Ebend. . . . . 10 gg.
— 3 Ldr. Hannchen vor Allen; Barcarole; Nachtmusik; f. 4 Mnrst. Bresl., Cranz. . . . . 10 gg.

Täglichsbeck, Th., 6 Ges. f. 4 Mnrst. m. willkührl. Pfthegl. Op. 18. Part. u. St. Hof., Cranz. . . . . 1 Thlr. 8 gg. n.
— deutsche Liederhalle. Alte u. neue Ldr. f. Freunde d. mehrst. Ges. etc. 1r Bd. 1. Abth. Ldr. zu Schutz u. Trutz. Stuttg., Göpel. 2. Abth. Gesell. Treiben etc. 3. Abth. Frühling, Heimath, Wanderach. 4. Abth. Liebe, Lust, Leid. 1 Abth. = 1 fl. 12 kr.
— Odeon, f. Quart. u. Chor. Ges. ohne Begl. (Auswahl aus der Liederhalle) 1r Bd. Stuttg., Göpel. Part. . . 1 Thlr. 15 ngr. In ausgesetzten St. 3 fl. 2r Bd. 1s — 6s Hft. in St. 1 Thlr. 15 ngr. 1. — 3. Hft. in Part. 22½ ngr.

Thouss, viertes komisch. Terzett, e. Schwank f. 1 Ten. u. 2 Bassst. m. Pft. Lpz., Hofmstr. . . . . 10 ngr.
— Diana, allgem. Ldrbch. f. Forst- u. Waidmänner in 10 Abth. No. 1. 12 Lieder f. 3 Mnrst. m. Begl. v. 2 Hörnern. Op. 53. Weimar, Voigt. geh. . . . . 8 gg. n.
— No. 2. 13 2- u. 3st. Ldr. f. Mnrst. m. Begl. v. 2, 3 od. 4 Waldh. Op. 54. Ebend. . . . . 8 gg. n.
Jagerlieder. (Neue Gesammtausg. d. Diana) 35 1- 2- 3- u. 4st. Ldr. f. Mnrst. m. Begl. theils v. 2, 3 u. 4 Waldhörnern, theils des Pft. Ebend. geh. . . . . 1 Thlr. n.
Thiele, Freundschaft, Kirmeslied, Abendlandschaft, Erinnerung; 4 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 4. Dresden, Paul. . . . . 10 gg.
Thielmann, 4st. March. d. Dillenburger Mässigkeitsvereins. Dillenburg, Pagenstecher. . . . . 5 ngr. n.
Thurn, 8 Ges. ernst. Inh. f. Mnrch. Part. Darmst., Papst. 8 gg. n.
— die kirchenmel. d. evangel. Gemeinde d. Grossherzth. Hessen, f. 4 Mnrst. bearb. Friedsberg, Bindernagel. . . . 20 ngr.
Titl, kriegerchor, f. Mnrst. m. Begl. d. Orch. Op. 10. Mnz, Schott. 4 fl. Klavierauz. u. St. Ebend. 48 kr.
— die nächtliche Heerschau, Ballade v. Zedlitz, f. Mnrchorges. m. Begl. d. gr. Orch. Op. 11. Ebend. . . . . 4 fl. 30 kr.
Tobler, 12 Ldr. f. 4 Mnrst. v. schweizerischen Dichtern. 1s Hft. 2. Aufl. Ebend. . . . . 12 gg. n.
— Lied. f. 4 Mnrst. 2s Hft. St. Gallen, Scheitlein. . 12 gg. n.
Tomaschek, die Lüfte, v. A. W. Schlegel, Terz. f. 1 Ten. u. 2 Bassst. Prag, Herra . . . . . 24 kr.
Truhn, 12 Vocalquartette f. Mnrst. Op. 9. Part. u. St. Berlin, Westphal. . . . . 1 Thlr.
— Hohenzollern lebe hoch! Lied z. 3. August, f. 4 Mnrst. od. 4 Tenorst. m. Pft. (Dem König in Preussen.) Part. u. St. Berl., Westphal. . . . . 6 gg.
— die Käferknaben, f. 4 Mnrst. m. Bassolo. Op. 30. Leipzig, Klemm. . . . . 8 gg.
— Champagnerlied, v. Eckard v. Berge, f. Ten. u. Mnrquart. Lpz., Wunder. . . . . 6 gg.
— der Wallfisch, drei Schneider am Rhein; 2 Lied. f. 4 Mnrst. Op. 32. Lpz., Hofmstr. . . . . 12 gg.
— Ernst u. Laune; 6 Lieder f. 4 Mnrst. Op. 33. Part. u. St. Lpz., Klemm. . . . . 1 Thlr. 12 gg.
— komische Lieder f. 4 Mnrst. Op. 36. 1s Hft. Prinz Eugen vor Reutlingen, der Tambour. Part. u. St. Berl., Schles. 22½ ngr.
— komische Ldr. Op. 36. 2s Hft. Ziegenlied, Zopflied. Part. u. St. Berl., Schles. . . . . 22½ ngr.
— deutsches Bürgerlied, Ged. v. Wolfg. Müller, f. 4 Mnrst. Op. 40. Part. u. St. Berl., Paetz. . . . . 10 ngr.
— Schwanenlied, v. J. v. Eichendorff, f. 4 Mnrst. Op. 50. Part. u. St. Ebend. . . . . 10 ngr.
Tschirch, „Grosse sind die Werke des Herrn", Motette f. d. vierst. March. Op. 5. Part. u. St. Berl., Trautw. . . . . 15 ngr.

U.

Uber, Gebet während der Schlacht, v. Th. Körner, f. 2 Ten. u. Bass m. Pft. Offenbach, André. . . . . 30 kr.
Ulrich, Begräbnislieder f. 4st. March., für gross. u. klein. Chöre zu gebrauchen. Breslau, Cranz. . . . . 8 gg.

V.

Veit, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 12. Part. u. St. Lpz., Hofmstr. 1 Thlr.
Verhulst, der deutsche Rhein, Patriotisches Ld. v. N. Becker, f. 4st. Mnrch. m. Pft. ad lib. Part. u. St. Lpz., Whistling 8 gg. (die St. einz. 4 gg.)
Vocalsimfonie, ein musikal. Scherz f. 4 Mrst. Bresl., Först. 8 gg.
Vogler, der 133. Psalm, m. Pft. ad lib. Offenbach, Andre. 20 kr.
Volkslieder (zwei deutsche) f. 4 Mnrst. (In einem kühlen Grunde — Steh ich in finsterer Mitternacht.) Bonn, Simrock . . 75 Ct.
Volkslieder, (7,) aus Tyrol, dem Salzburgischen u. d. Schweiz, f. 3 Mnrst. Münch., Falt. . . . . 54 kr.

W.

Wagner, F. D., Gott ist unsre Zuversicht, 46. Psalm, f. d. vierst. Mnrch. Op. 1. Part. Berl. Bechtold. . . . . 8 gg. n.
Wanderaleb, 6 vierst. Ges. f. Mnrst. Op. 4. Part. u. St. Gotha, Müller. . . . . 17½ ngr. n.
Wächter, Der deutsche Rhein, v. N. Becker, f. 4 Mnrst. (od. f. 1 St. m. Pft.) Op. 3. Bonn. Weltmann. . . . . 4 gg.
Weber, C. M. v., Leyer u. Schwert, v. Th. Körner, 2. Hft. 6 Ges. f. 4. Mnrst. ohne Begl. Op. 42. Berlin. Schlesgr. . 2 Thlr.
— Festges. f. 4 Mnrst. Op. 58. Ebend. . . . 1 Thlr. 12 gg.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 68. Part. u. St. Ebend. . 2 Thlr.
— Schlummerlied, f. 4 Mnrst. m. Pft. od. Guit. ad lib. Wien, Diabelli. . . . . 30 kr.
— Terzett f. 2 Ten. u. Bass. Ei, ei, wie scheint der Mond so hell. Berl. Schlesgr. . . . . 4 gg.
— Compos. zu dem Festspiele „Lieb u. Versöhnen" v. F. W. Gubitz, m. Orch. Begl. Part. Berl. Vereinsbuchh. . 1 Thlr.
Weber, Fr., Rheingesang, Kriegslied f. d. Mnrch. Op. 5. Clavierauszug m. d. einzeln. Singst. Bonn, Simrock. . . . 2 Fr.
Die 4 Singst. einz. . . . . 1 Fr.
— Dasselbe mit Begl. d. Militär-Musik. Berl. Schlesgr. 4 Fr.
— 6 Quartetten f. Mnrst. v. O. L. B. Wolff. Op. 14. Part. u. St. Köln. Lak. . . . . 25 ngr.
Weber, Gottf., Aufmunterung, ein Rundgesang v. Rhine f. 4 Mnrst. m. Pft. Mz. Schott. . . . . 24 kr.
— mauriches Aufnahmelied. Ebend. . . . . 16 kr.
— Jägerlied v. Theodor Körner, f. 2 Mnrst. m. Pfte. Bonn, Simrock. . . . . 75 Ct.
— Lied d. schwarzen Jäger v. Th. Körner, f. 4 Mnrst. u. Chor, m. Pft. Ebend. . . . . 1 Fr.
— Unsere Zuversicht, v. Th. Körner, f. 3 Mnrst. u. Chor. m. Pfte. Bonn, Simrock. . . . . 75 Ct.
— Ges. f. 4 Mnrst. Op. 35. Berl. Schlesgr. . . . . 20 gg.
— Festges. f. 4 Mnrst. u. allgem. Chor mit Begl. mehrerer Instr. od. d. Pfte. allein. Part. u. Clavierausz. nebst Stim. Op. 40. Mz. Schott. . . . . 3 fl.
— Requiem, den Manen der Sieger b. Lpz. geweiht, f. 3 Mnrst. m. Orch. u. Orgel. Op. 24. m. lat. u. deutsch. Text. Part. u. Clavierausz. Offenbach, Andre. . . . . 4 fl. 30 kr.
— Mehrst. Ges. f. gr. Singvereine u. kleinere Zirkel. Op. 41. Lief. 4. Hymnen an Gott, f. 2. Singchöre. Part. u. Stim. Mz. Schott. . . . . 2 fl.

Wedemann, W., Polyhymnia. Ein Quartett-Magazin launigen u. ernsten Inhalts f. Murges. 1. u. 2. Lief. Part. u. Stim. Weimar, Voigt. . . . . 1 Lf. = 7½ ngr.
3. Lief. Ebend . . . . . 7½ ngr.
Weishaupt, Liederkranz f. d. March. St. Gallen, Scheitlein 16 gg.
Weizsäcker, Glaubensfest, Dichtung v. Göss, f. 4 Mnrst. Nördling. Beck'sche Buchh. . . . . 12 kr.
Werner, Krieger-Duett f. Ten. u. Bariton m. Pft. Op. 40. Braunschweig, Busse, ... 10 gg.
Wichtl, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 7. Part. u. St. Carlsr., Creutzb. 2 fl. 24 kr.
Wiegand, 6 Ges. f. 4 Mnrst. 1. Samml. Op. 3 Bonn, Simrock. 4 kr.
— 6 Ges. ohne Begl. Lief. 2. Op. 5. Braunschw. Spehr. 16 gg.
Wieprecht, 6 Lieder f. preuss. Sold., f. 4 Mnrst. m. Pfte. Op. 23. 1. Band. 4. Hft. Part. u. St. Berl. Schlesgr. 2 Thlr. 12 gg.
— Husarenart, Lied v. H. v. Fallersleb. f. 4 Mnrst. m. Trompetenmusik, Op. 24. Part. u. Singst. Berl. Schlesgr. 10 sgr.
— Dasselbe m. Pft. Part. u. St. Ebend. . . . . 10 sgr.
Wilhelm, Champagnerlied v. C. Zahn, f. 4. Mnrst. Op. 2. Part. u. St. Mz. Schott. . . . . 24 kr.
Wiss, 6 Lieder, aus Fried's Epheuranken, f. 4 Mnrst. Op. 42. 1. Hft. Speyer, Lang . . . . . 36 kr.
Wollank, Tafellieder f. 4 Mnrst. f. d. Liedertafel in Berl. 1. Hft. Berl. Trautw. . . . . 12 gg.
— Zuruf an die schwarze Schaar, f. 4 Mnrst. Berlin, bei Schlesinger. . . . . 4 gg.
Wöhler, 6 lat. Motett. f. Mnrchöre. 1. H. Lpz. Br. u. Hrtl. 1 Thlr. 8 gg.
Wrede, Neue Ges. f. Milit. Ges. Chöre (4 Mnrst.) m. Pfte. Part. Braunschweig, Spehr. . . . . 12 gg.
Wurda, 5 Responsoria ab absolutione tumuli in Exequiis solennibus, f. 4 Mnrst. Part. Wien, Trentsensky . . . 54 kr.
Wüllfrodt, Kirchen- u. Grabes-Feier, 18 Chorale f. 4 Mnrst. geordn. nach d. Festweihe. Op. 6. Lief. 1. Lpz. Hartknoch i. Com. 10 ngr. n.

Z.

Zelter, Abendlied im Freien, v. Fr. Kind, f. Ten., Bariton u. Bass. Berl., Concha. . . . . 3 gg.
— Hymne zum Geburtstag d. Königs F. W. III., v. Heinecke, f. 4 Mnrst. Bresl., Förster. . . . . 6 gg.
— Tafelldr. f. Mnrst. (f. d. Berl. Ldrtfl. 5. Hft.) Berl., Trautw. 1 Thlr.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. 2. Samml. Ebend. . . . . 1 Thlr.
— Das Leben am Rhein, v. J. Jos. Reiff, f. 2 Ten. u. Bass (od. Sopr., Alt u. Bass) ohne Begl. Bonn, Simr. . . . 1 Fr.
Zöllner, 6 Ges. f. 4 Mnrst. Op. 12. Mann., Bachmann. . 1 Thlr.
— 6 Ges. f. 3 Mnrst. Lpz., Br. u. Hrtl. . . . . 12 gg.
— Missa à 4 Voci (2 Ten. u. 2 Bs.) Partizione con Cembalo. Op. 25. No. 2. in G. Bonn, Simrock. . . . . 4 Fr.
Die vier Singst. dazu allein. Ebend. . . . . 2 Fr. 25 Ct.
— 6 Ges. f. 4 Mnrst. Hildburghausen, Kesselring. . . 16 gg. n.
— Streit d. Wein- u. Wassertrinker, v. L. Bechstein, f. 8 Mnrst. Schleusingen, Glaser . . . . . 12 gg. n.
Zöllner, A., Der deutsche Männerchor 1. Bd. 2. Bd.
3r Bd. 1. Hälfte (Heilger Friede — Kennst Du den Stern der Liebe, — Trauerstille. — Der Wächter rief — Fröhlich tanzt der Bach — Kund und zu wissen sei — Horch, war nicht ein Ton erklungen — Es rollt u. braust.) Ebend. Part. 5 ngr. Stimmen 15 ngr.

Zöllner, A., d deutsche March 3 Bd 2. Hälfte. Ebend. Part. 5 ngr. Singstimmen 15 ngr
— 4r Bd. 1. Hälfte. Ebend. Part. 10 ngr. Stimmen 15 ngr.
Zöllner, C., des Müllers Lust u. Leid, 6 Ges. a. d. schönen Müllerin, v. W. Müller, f. 4 Mnrst. Lpz., Friedlein u. H. 2 Thlr. 7½ ngr.
Zöllner, J., 3 Vocalquart. f. 4 Mnrst. arr. (Trinklied aus Faust: der Strauss, den ich gepflücket; Polacca; Libussa) Frankfurt, Fischer. . . . . 36 kr.
Zulehner, Epiphanias, od. d. heil. 3 Könige, v. Göthe, komisches Terz. f. 1 Ten u 2 Bassst m. Pft. Op. 14 Mz., Schott. 1 fl. 12 kr.
Zwing, 6 Canons f. 3 Mrst. F. frohe Gesellsch. Op. 12. Bonn, Simr. 3 Fr.
— 6 Ges f. 3 Mnrst. Op. 13. Ebend. . . . . 3 Fr.
— Coblenzer Liedtfl. f. 4 Mnrst. 1s Hft. Op. 15. Mz., Schott. 2 fl.
2s Hft. Op. 16. Ebend. . . . . 2 fl.

(Von diesem Verzeichniss wird von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung gegeben werden. Portofrei eingesendete Beiträge dazu werden daher willkommen sein.)

Berichtigungen.

Vorwort, Seite 5. Zeile 13. l. schienen anstatt scheinen.
S. 10. Z. 10. v. u. l. seiner anstatt seiner.
S. 15. Z. 6. v. o. l. 1839 anst. 1829.
S. 23. Z. 10. v. u. l. Seid anst. Seit.
S. 27. Z. 6. v. o. l. Gesang anst. Gesange.
S. 36. Z. 6. v. o. l. vom vor Manchem.
S. 37. Z. 15. v. u. l. Schwertlied anst. L. u. Schw.

Dresden, Druck von C. Heinrich.